Blau Wasser.

Von

Friedrich Gerstäcker.

Blau Wasser.

Skizzen aus See- und Inselleben

von

Friedrich Gerstäcker.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1858.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung vor.

Inhaltsverzeichniß.

Der Schiffszimmermann.

Leise wogte die See und warf nur wie spielend ihre durchsichtigen tiefblauen, silberbeschäumten Wogen gegen die Korallenriffe von Tubuai, der Hauptinsel einer kleinen Gruppe von Eilanden im stillen Meere, deren Palmen die milde Luft durchrauschte und über deren, bis zur höchsten Kuppe bewaldeten Berge, der Himmel sich rein und sonnig spannet.

Am sandigen Korallenstrand spielten, als die Schatten länger wurden und das heiße Taggestirn sich mehr und mehr dem Horizont zuneigte, eine ganze Schaar bronzefarbiger munterer Kinder, haschten sich, indem sie über die scharfen Korallenstücke mit den nackten Sohlen hinliefen, als ob diese mit Leder und Eisen gegen jede Verletzung geschützt wären, oder schaukelten sich an langen, aus Cocosfaser gedrehten und in den Kronen der Palmen befestigten Seilen

herüber und hinüber — jetzt weit über das blaugrüne Binnenwasser hinaus, über das die mächtigen Bäume ihre Wipfel neigten, jetzt hinein in das Guiaven- und Orangendickicht, mit keckem Fuß die Gefahr abwehrend, gegen irgend einen der nahen Stämme geschleudert zu werden.

Die erwachsenen Männer lagen behaglich ausgestreckt im Schatten eines kleinen Orangen- und Bananenhains, dessen Ausläufer wunderlich starrästige Pandanusbäume bildeten, und schauten theils den Spielen der Kinder zu, theils ziemlich gleichgültig nach einem in der Ferne sichtbar gewordenen Segel, das mit der leichten Brise langsam näher kam. — Geschäftiger dagegen waren die Frauen, die hie und da in der durchsichtigen Fluth Cocosschaalen zu Bechern abschliffen, Kränze und Haarschmuck aus den weißen zarten Fasern der Pfeilwurz wanden, oder auch mit der Angel, bis zum Gürtel im Wasser, zwischen den Korallen standen, ein leckeres Abendmahl von kleinen Fischen zu fangen. Diese wurden dann roh, nur in Cocosmilch und Salzwasser getaucht und mit der gerösteten oder gedämpften Brodfrucht gegessen.

Früher schallte hier freilich auch das muntere Getön der Tapaklöppel durch das schattige Dunkel

der Waldung. Die Frauen und Mädchen verfertigten sich damals aus der gegohrenen Rinde des Brodfrucht- und Bananenbaumes ihre eigenen Stoffe zu Pareu und Schultertuch, und während ihnen lachend und singend die Arbeit zum Spiel wurde, sammelten sich die jungen Leute um sie her, halfen ihnen den Teig einkneten und ausbreiten, und schnitzten ihnen aus dem harten Holz der Casuarine die Klöppel.

Jetzt ist das freilich vorbei. Zuerst brachten ihnen die Missionäre, dann andere anlegende Schiffe, besonders Wallfischfänger, buntfarbige Kattune und andere billige Stoffe, die ihnen besser gefielen als die einfache, selbstgefertigte Tapa. Die einzige wirkliche Arbeit, die sie bis dahin gekannt, wurde also bei Seite geworfen, und der edle Müssiggang, dem die Natur hier mehr als an irgend einem andern Ort der Welt Vorschub leistet, ward ihnen bald lieber als alles Andere. Manchen schlimmen Einfluß hatte das allerdings auf sie, aber das Gutmüthige, Einfache, Herzliche in ihrem ganzen Wesen konnte es ihnen doch nicht rauben. Froh und fröhlich lebten sie in den sonnigen Tag hinein, und der Gott da oben, der über ihre Heimat das ganze Füllhorn seiner reichen Schätze ausgeschüttet, mußte ihnen ja wohl ein lieber Vater sein.

Wenig waren sie dabei mit den Weißen, die sich schon auf den benachbarten Inselgruppen festgesetzt, ja einen Theil derselben sogar gewaltsam in Besitz genommen, in Berührung gekommen. Zwei Missionäre siedelten sich allerdings an der Nordseite der Insel an, deren gutmüthige Bewohner sie bald ihrem Glauben gewonnen hatten. In wirklich innigem Verkehr mit ihnen lebte aber nur ein einziger Weißer, ein junger, blauäugiger, frohsinniger Schotte, der vor fünf oder sechs Jahren auf einer der Tongainseln einem Wallfischfahrer, auf dem er als Zimmermann gefahren, entlaufen war und seinen Weg hierher gefunden hatte. Hier aber fesselte ihn sein Herz. Er verliebte sich in eines von den lieben Gesichtern der jungen Tubuai-Mädchen, die dort zu Dutzenden umherliefen, und da ihm das stille gemüthliche Leben dieses, wenn auch von der Welt abgeschiedenen, doch reizenden Platzes ebenfalls gefiel, und die Eltern nicht die geringsten Schwierigkeiten machten, sondern nur eine rechtsgültige Trauung von dem Missionär verlangten, gab er sein unstätes Umhertreiben auf und wurde erstlich ein verheiratheter Mann, und dann später Familienvater auf Tubuai.

Er selber war zwar nur mit der Schulbildung aufgewachsen, die Knaben in seinen Verhältnissen

daheim gewöhnlich erhalten; aber sein Handwerk hatte er tüchtig und brav gelernt, und machte weiter an ein gesellschaftliches Leben keine größeren Ansprüche, als ihm die Insel eben bieten konnte. Unter dem blauen Himmel und den wehenden Palmen dieses kleinen Paradieses und zwischen den guten und einfachen Menschen verlangte er nichts weiter, denn das häusliche Glück, das er dort gesucht, hatte er ja gefunden. Ueberdies fesselten ihn an die verlassene Welt keine anderen Familienbanden mehr. Seine Eltern daheim waren todt, Geschwister hatte er nie gehabt, und Intaha, sein liebenswürdiges Weib, das ihm zwei Kinder geboren, war ihm alles.

Ehrlich und offen in seinem ganzen Wesen und bei weitem nicht so rauh und dem Trunk ergeben, wie es die englischen Seeleute sonst nur zu häufig sind, waren ihm auch die Eingeborenen bald alle freundlich geneigt, und durch seine Geschicklichkeit in manchen für sie höchst werthvollen Kenntnissen, wurde er ihnen bald zu einem so nützlichen als gern gesehenen Gefährten.

Tomo, in welchen Namen die Eingeborenen sein Tom Burton bald umgetauft, lag auch heute wieder mit ihnen am Strand und schaute halb träumend, halb sinnend zu dem fernen Segel hinüber, das nur

langsam und schwerfällig mit der leichten Brise näher kam. Wohl gingen ihm dabei die früheren Scenen wieder durch den Sinn, die er selber damals an Bord eines solchen Schiffes durchlebt: die schwere böse Arbeit, der ewige Unfrieden mit dem Kapitän, — dann seine glückliche Flucht, wo er fünf Tage an wilden Bananen, sogenannten Feis, zehrend, auf den Höhen von Hapai zugebracht, — dann seine späteren Kreuzfahrten zwischen den schönen Inseln, und nun sein jetziges friedliches Stillleben auf der kleinen Scholle mitten im Weltmeer drinn.

„Und wenn du jetzt mit dem Schiffe dort in die Heimath zurückkehren könntest“ — gingen seine Gedanken dabei, — „möchtest du fort? — möchtest du Intaha und die Kleinen verlassen, um da draußen wieder unter den kalten herzlosen Menschen das alte Leben zu beginnen? Nein, bei Gott nicht. Es gibt nichts dort, was mich zurück zu ihnen locken könnte, und kommt mir manchmal wirklich so vor, als ob ich nur eigentlich aus Versehen im alten Europa geboren wäre, so ganz und völlig gehör ich hierher, wohin mich mein gutes Glück zur rechten Zeit geführt. Da draußen mögen sie sich indessen drängen und treiben, Geld, nur immer mehr Geld zu verdienen, und das Verdiente dann im wüsten Schlemmen zu verprassen,

wie ich es selber früher manchmal gethan. Ich will jetzt hier genießen und mich meines Glückes freuen, — die Welt — bah — so viel für den ganzen unnützen Lärm den sie darum machen!" —

Die Sonne war indessen, ein rother Gluthenball, im Meer versunken, und seine Frau, ein blühendes, blumengeschmücktes, junges, lächelndes Weib, kam, das jüngste Kind ihr auf der linken Hüfte reitend — wie die Frauen dort ihren jungen Nachwuchs tragen — das älteste, einen kleinen, munteren, dreijährigen Burschen, an der Hand, ihn abzuholen. Der Thau fing schon an naß niederzufallen.

Das Schiff war noch eine ganze Zeit in dem hellen Streifen sichtbar, der im Nordwesten auf dem Horizont lag, und zeichneten jetzt sogar deutlich seine Raaen und Segel ab. Bald jedoch verschwanden die Umrisse desselben in dem Bleigrau des sinkenden Abends, und als der Mond im Osten über die Berge stieg, war es ganz verschwunden.

Die Indianer interessirten sich aber in der That nur für die Schiffe, die wirklich bei ihnen anlegten, was indessen sehr selten geschah. An diese konnten sie dann Früchte, Gemüse, die sie ihr weißer Freund bauen gelehrt, und auch wohl geschlagenes Holz, gegen Beile, Tabak, Kattun, Schmuck, Nägel, Spiegel

und andere Kleinigkeiten eintauschen. Daß sie dabei nicht zu sehr übervortheilt wurden, überwachte Tomo ebenfalls, und wie er ihnen bei solchen Gelegenheiten als Dollmetscher werthvolle Dienste leistete, war er ihnen auch in dieser Hinsicht unendlich nützlich.

Mühe genug hatte es ihn aber gekostet, die Eingeborenen zu einer wirklich schweren Arbeit zu bringen, wie das Holzhauen in diesem Klima ist, und wenig nützte es dabei, daß er ihnen selber mit gutem Beispiel voranging. Sie setzten sich um ihn her, sahen ihm zu und wollten sich todt lachen, wenn ihm der Schweiß in großen Tropfen von der Stirn lief, wurden aber stets sehr ernsthaft, sobald er ihnen selber die Axt in die Hand drückte, und warfen sie auch bald wieder fort. Nur als sie später in die Hände derer, die am fleißigsten gewesen waren, ziemlich reichlichen Gewinn fließen sahen, ließen sie sich eher dazu bewegen mit zuzugreifen. Zureden kostete es indeß noch immer.

Solch Holzschlagen war aber trotzdem ein Fest für die fröhlichen Kinder dieser Palmenwelt, die das Freundliche einer Sache stets am leichtesten und schnellsten herausfanden. Dann sammelten sich die Mädchen und Frauen um die Arbeiter, pflückten Blumen und banden Kränze, mit denen sie die Ge-

schicktesten und Fleißigsten krönten, oder lachten auch wohl über die Unbehülflichkeit des einen oder des andern. Das geschah aber auf so guthmüthige, herzliche Weise, daß der nie hätte darüber böse werden können, und jetzt schon durch eine Art von Ehrgeiz angetrieben wurde, seine Sache besser zu machen und ebenfalls einen Kranz zu verdienen.

Der nächste Morgen dämmerte eben im Osten und ein paar der jungen Leute waren früh aufgestanden, um auf den Fischfang hinauszufahren. Deren Ruf weckte aber bald noch mehrere Kameraden, die, als sie erstaunt aus ihren Hütten schauten, das gestern Abend erspähte Schiff klar und deutlich und schon ziemlich nah herankommen sahen. Hätte es nicht die Absicht gehabt bei ihnen anzulaufen, so würde es die Nähe der Korallenriffe, die sich um alle diese Inseln bilden und sie oft auf viele Meilen im Umkreis umschließen, gewiß gemieden haben.

Der Seemann hat von diesen Plätzen noch keine guten Karten, und in der That wechseln auch die verborgenen Klippen zu oft, um all die gefährlichen Stellen mit Gewißheit angeben, und wenn sie angegeben wären, sich auf sie verlassen zu können. Wenn deßhalb Schiffe an einer solchen Insel anlegen wollen, halten die Fahrzeuge darauf zu und kreuzen entweder

über Nacht in sicherer Entfernung, das Tageslicht abzuwarten, oder werfen auch wohl Anker, wenn sie sicheren Grund erreichen können.

Das letztere geschieht freilich sehr selten, da die Koralle — jener geheimnißvolle Baum der Südsee, von dem man noch nicht weiß, ob er sein Wachsthum sich selbst, oder einem darin hausenden Wurm verdankt — fast immer von bedeutender Tiefe jäh und schroff bis an die Oberfläche emporsteigt. Während hier die Woge über das bis zum Wasserrand gehobene Riff hinüberschäumt, findet dicht daneben das Senkblei oft auf fünf- und sechshundert Fuß keinen Grund. An ein Ankern ist natürlich in solcher Tiefe nicht zu denken.

Das fremde Schiff — darüber war kein Zweifel mehr — hatte jedenfalls die Absicht mit dem Land in Verbindung zu treten, und eine rege fröhliche Geschäftigkeit kam bald über die eben noch schlaftrunkenen Bewohner des Strandes. Vor allen Dingen weckten sie Tomo, um ihn von dem erfreulichen Ereigniß in Kenntniß zu setzen, und gingen dann eifrig daran theils Cocosnüsse und Bananen, Orangen, Guiaven, Papayas, und wie die hundert Früchte alle heißen, zu pflücken, theils Brodfrüchte abzunehmen und süße Kartoffeln und Yams, wie Wassermelonen aus den

Feldern zu holen. Die Frauen waren dabei eubenso fleißig, mit rasch niedergeworfenen Blättern der Cocospalme auf eine eigene geschickte, aber unendlich einfache Weise Körbe zu flechten. In diesen konnten sie die Früchte weit besser verpacken und an Bord liefern, und hatten dadurch auch eher einen Maßstab für die Masse und den Werth derselben.

Intaha, die geschickteste und fleißigste der Insulanerinnen, hatte aus Bambusstreifen und zierlich gefärbten Pfeilwurzfasern allerliebste kleine Körbchen und Taschen gefertigt, um dieselben bei nächster Gelegenheit gegen manche kleine Bequemlichkeit von landenden Weißen einzutauschen. Von Tomo selber standen vier Klaftern Holz aufgestellt, und er hoffte mit seinen Gemüsen, die er gebaut, seinen Früchten, die ihm Gottes Güte wachsen ließ, und seinen Hühnern und Schweinen, die er gezogen, diesmal ein ordentliches kleines Kapital anlegen zu können.

Das Schiff kam indessen immer näher, und als es fast bis dicht an die Riffe aufgekreuzt war, wurde ein Boot ausgesetzt. Dieses von vier tüchtigen Riemen getrieben, hatte schon die schmale Einfahrt in die Riffe bemerkt, und kam jetzt durch das glatte Binnenwasser, das stets zwischen den Riffen und dem festen Lande liegt, rasch herbeigerudert. Und wie

drehten die Matrosen, die nun so lange da draußen an Bord Salzfleisch und harten Schiffszwieback gekaut und nichts gesehen hatten als das weite, weite Meer, beim Anrudern den Kopf so sehnsüchtig bald rechts, bald links über die Schultern, das Auge einmal wieder an dem saftigen frischen Grün der Bäume zu laben — wieder einmal Frauen und Kinder zu schauen und das Rauschen und Flüstern des Windes im Laub zu hören!

Oh ihr, die ihr auf festem Lande lebt und noch nie aus Sicht des heimischen Bodens gekommen seid, ihr wißt gar nicht welcher unendliche Zauber für den seemüden Wanderer allein nur in dem kleinen Wörtchen Land verschlossen liegt. Wie leicht sich das unter der Sohle fühlt, wenn es der springende Fuß zum erstenmal wieder berührt; wie süß die Blumen duften; wie melodisch die Vögel singen; wie wunderbar gefärbt das alles erscheint! — Ein eigener Zauber liegt auf solchem fremden Boden. Wenn aber schon der Seemann selbst der unwirthbarsten rauhesten Küste ihre freundliche Seite abzugewinnen weiß, über das kleine dürftige Heideblümchen jubelt, das er zwischen nacktem Felsgestein gefunden, und bunte Muscheln und Kiesel am Strande sucht, sie zur Erinnerung mit aufs Schiff zu nehmen — wie ist ihm da

zu Muthe, wenn sein Fuß ein fertig Paradies betritt, wo die Natur das Schönste, was sie irgend bietet, in dem so kleinen engen Raum mit vollen Händen aufgehäuft. Daß die Leute dann oft wie im Taumel umhergehen und wie die Kinder gar nicht wissen, nach welchem Genuß sie zuerst langen, welche Frucht sie zuerst pflücken sollen, kann man ihnen wahrlich nicht verdenken.

Wie der Gefangene, der nach langen Jahren schwüler Kerkerhaft zum erstenmal wieder die freie, von Mauern nicht umschlossene Luft einathmet, den blauen Himmel nicht durch ein Eisenfenster gegittert sieht, so verlassen sie das Schiff auf kurze Zeit, sich das Firmament einmal wieder durch einen Baumwipfel anzusehn und gleich nachher — die lange, mühselige Fahrt aufs neue zu beginnen. Daß die Leute dann beim Anblick der wehenden Palmen, süßen Früchte und lieben, freundlichen Gesichter manchmal eine Art von Heimweh bekommen und dem Schiff zu entlaufen suchen, ist allerdings unrecht, denn sie brechen einen eingegangenen Contrakt, — aber erklärlich und menschlich bleibt es immer.

Die Käpitäne wissen das auch, und obgleich schwere Strafen darauf gesetzt sind und die Leute oft den seit Jahren mühsam verdienten Lohn, den der

Käpitän für sie in Händen hat, im Stich zu lassen genöthigt sind, um nicht wieder mit hinaus auf das öde Meer, um nicht wieder diese Küsten verlassen zu müssen, so trauen sie ihrer Mannschaft doch nimmermehr. Wo sie einmal an solcher Insel anlegen müssen, brauchen sie jede nur mögliche Vorsicht, und diejenigen von den Matrosen, welche nicht das Boot mit rudern, dürfen das Land gar nicht betreten.

Auf solche Art sehen dann die armen Teufel von Matrosen von dem wunderschönen Land, das sie nach langer Fahrt zu betreten hoffen, gewöhnlich unendlich wenig. Vor ihnen rauschen die Palmen und fließt der murmelnde Quell unter fruchtschweren schattigen Zweigen hin — aber nicht für sie. Was hilft es ihnen, daß sie dem Namen nach fremde Länder besuchen? Wie der Gefangene aus dem Fenster seiner Zelle die grünen Felder und die darauf schaffenden freien Menschen erkennen kann, ohne hinaus zu ihnen zu dürfen, so lehnt der Matrose an seinem Bord und schaut sehnsüchtig nach dem wundervollen Schauspiel hinüber, das sich seinen Augen bietet. Er mißt vielleicht mit einem verzweifelten Blick die Entfernung zwischen Schiff und Land, das möglicher Weise mit Schwimmen zu erreichen wäre, während er die Unmöglichkeit kennt, es zu gewinnen, bevor er

von dem nachgeschickten Boot wieder eingeholt und zurückgebracht würde, und er wendet sich dann seufzend ab, seinen allerdings freiwillig übernommenen Geschäften, die ihn jetzt rettungslos binden, in alter Weise nachzugehen.

Nur wenig mehr Freiheit haben die Ruderer. Allerdings betreten sie den Boden und dürfen sich selber, wenn sie Lust haben, die am Strand wachsenden Früchte pflücken, aus der Quelle trinken und mit den Eingeborenen verkehren, ihnen die Hand drücken und ihren herzlichen Gruß erwidern. Aber ehe sie nur eigentlich recht zur Besinnung kommen können, ist auch die kurze Zeit schon wieder vergangen, der Befehl zum Einschiffen erfolgt, und hinter ihnen liegt wieder auf lange, lange Monde — vielleicht auf Jahre der schöne Traum von Früchten, Land und Bäumen und den freundlichen lieben Gesichtern guter harmloser Menschen. Ihre Heimat ist von da aufs neue das Meer, ihr Geschäft den schmutzigen, übelriechenden Thran auszukochen und den Elementen ihre Existenz, ihr Leben abzuringen.

Doch daran dachten sie jetzt nicht. Kaum berührte der scharfe Kiel des leichten, die Wogen rasch durchschneidenden Wallfischboots den rauhen Korallensand, als sie auch, wie mit einem Schlag, ihre

Ruder hineinwarfen und nach allen Seiten hin über Bord sprangen, um das Boot höher hinauf an Land zu ziehen. Fröhlich und geschäftig umringte sie dabei das neugierige, lachende, jubelnde Volk der Eingeborenen, die recht gut wußten, daß sie von solchen anlandenden Booten nichts zu fürchten hatten, wie dieser Mannschaft ja auch ebenso sicher in ihrer Mitte war.

Der Harpunier nun, der jetzt ebenfalls langsam das Boot verließ, überschaute erst forschend und langsam die fremden ihn umgebenden Menschen, um irgend einen darunter herauszufinden, der vielleicht eine Autorität unter den Uebrigen sein könnte, und dann mit diesem seinen beabsichtigten Handel abzuschließen. Da fiel sein Blick auf die Gestalt des weißen Mannes, der eben noch ganz in seiner europäischen, nur aus leichten Stoffen gefertigten Tracht unter dem kühlen Schatten der den Strand umschließenden Bäume sichtbar ward und langsam zum Boot herunter kam.

Auf diesen schritt er, nicht wenig erfreut jetzt einen sicheren Dollmetscher zu haben, zu, streckte ihm die Hand entgegen, die Tom nahm, und sagte auf Englisch: „Ein Landsmann etwa? — Sollte mich ver-

dammt freuen, den hier zwischen dem Kauderwelsch der Burschen zu finden."

„Ein halber wenigstens — ein Schotte!" lachte Tom. „Wie gehts Euch? — Freue mich, Euch hier auf Tubuai begrüßen zu können." —

Der Seemann drückte die ihm gebotene und noch nicht wieder losgelassene Hand aus Leibeskräften und sprach freundlich:

„Vortrefflich; und nun können wir auch unsere Geschäfte gleich und rasch mit einander abmachen, denn der Kapitän brennt vor Ungeduld, wieder in See zu gehn. Wir wollen, wie Ihr Euch wohl denken könnt, ein bischen von allem und bringen Euch hier dasselbe — könnt Euch dann aussuchen, was Euch am besten behagt. Holz habt Ihr doch wohl keins gehauen?"

„Wie viel braucht Ihr?"

„Ach, wir brauchten schon viel, denn das letzte ist fast verbrannt, aber der Alte will nicht bleiben, bis welches geschlagen werden kann."

„Es stehn sechs Klaftern gleich dort hinter der Casuarine aufgeschichtet," sagte Tom. „Wie heißt euer Schiff?"

„Sechs Klaftern — das ist famos, da werden wir bald Handels einig drüber werden. — Die „Lucy Evans" heißt das Fahrzeug."

„Scheint nicht besonders schnell zu sein," meinte Tom, der sich doch noch aus früherer Zeit her genug für die Seefahrt interessirte, um an den Schiffen theil zu nehmen, mit denen er in Berührung kam. „Es dauerte gestern lang, bis ihr herauf kamt."

„Ein Schnellläufer ist's nicht," lachte der Harpunier; „aber 's ist auch kein Wunder, denn wir sind schon bald drei Jahre aus, und das Kupfer hängt uns in Lappen und Fetzen vom Rumpf herunter. Uebrigens fängt sie ziemlich glücklich. — Apropos," unterbrach er sich aber, „Ihr seid selber Seemann gewesen und wißt, daß ich die Verantwortung für meine Leute habe. Es ist hier doch keine Gefahr, daß sie davon laufen können?"

„Wenn sie Bescheid am Strand wüßten, wär's schon möglich," sagte Tom mit ebenso leiser Stimme, wie die Frage an ihn gestellt war, „aber sie nicht, denn eine Lagune schneidet hier hinten ein, die sie nicht kreuzen würden; und wenn vermißt, wären sie leicht wieder aufzufangen. Habt keine Angst." —

„Desto besser — aus den Augen werd' ich sie so nicht lassen. Es ist doch eine verwünschte Geschichte mit dem Auskneifen der Hallunken. Seit wir ausgefahren, sind uns schon dreizehn Mann davongelaufen."

„Dreizehn Mann, das ist viel, da werdet ihr knapp an Mannschaft sein."

„Verdammt knapp, obgleich wir ein paar neue von den Sandwichs-Inseln dazu genommen. Wie wär's hier? Sollten sich nicht ein paar von den Insulanern bewegen lassen, einmal einen Kreuzzug auf Wallfische zu versuchen?"

Tom schüttelte lachend den Kopf und sagte:

„Du lieber Gott, das sollte den leichtherzigen und an diesen sonnigen Himmel gewöhnten Burschen wunderlich vorkommen, wenn sie plötzlich zwischen die nordischen Eisberge hinaufgeführt und dort gezwungen würden, Tag und Nacht Thran auszukochen. Sie sind beinah zu bequem, sich hier im Warmen ihre eigene Brodfrucht zu backen."

„Oh, das wollten wir ihnen schon angewöhnen," erwiderte der Seemann.

„Ja, das glaub' ich," nickte Tom ernst. „Ich möchte ihnen jedoch nicht dazu rathen; — aber," setzte er freundlich hinzu, „macht Euch darüber keine Sorge, Ihr hättet auch schlechte Matrosen an ihnen. Wenn ihr von hier Tahiti anlauft, glaub' ich ziemlich sicher, daß ihr dort wenigstens in etwas eure Mannschaft vervollständigen könntet. Die Franzosen sollen, wir ich früher einmal gehört habe, ziemlich regelmä-

ßig eine Partie von aufgefangenen armen Teufeln in ihrer Kalebouse sitzen haben."

„Ich glaube der Alte hat nicht übel Lust dazu," sagte der Harpunier. „Jetzt aber vor allen Dingen, zeigt mir erst einmal Euer Holz und dann seid so gut und laßt von Brodfrüchten, Orangen und Gemüsen, von denen Ihr, wie ich da sehe, einen Vorrath habt, alles zum Verkauf angebotene dicht zum Boot hinunter schaffen. Ich werde nachher auslegen, was ich an Tauschwaaren mitgebracht. In solcher Art kommen wir am schnellsten zu einem Resultat."

Sich dann an seinen Bootsteuerer wendend, dem er heimlich die Warnung zuflüsterte während er in das Holz ging, auf die Leute ordentlich acht zu geben, schritt er mit Tom, der seinen Indianern ebenfalls die gewünschte Anordnung in ihrer Sprache zurief, nach dem gar nicht weit entfernten Holzplatz. Obgleich hier das geschlagene Holz dem Harpunier sehr behagte, konnte er doch keinen festen Handel mit dem Eigenthümer abschließen, da er hiezu nicht einmal genug Waaren oder Geld mitgebracht, auch keinen fest bestimmten Auftrag vom Kapitän erhalten hatte.

„Wißt Ihr was, Freund!" wandte er sich da an den Schotten, „fahrt in meinem Boot mit an Bord. Ein paar von Euren Indianern können uns ja in

einem ihrer Canoes begleiten, um Euch, falls Ihr nicht handelseinig würdet, wieder mit zurück zu nehmen. Ich zweifle aber nicht im mindesten daran, daß der Alte das Holz nimmt und noch außerdem übermäßig froh ist es nur zu bekommen. Unter uns gesagt, muß er es entweder hier nehmen, oder in nächster Zeit noch eine andere Insel anlaufen wo es ihm dann kaum so leicht gemacht werden würde, es fertig gespalten und nah am Strand zu finden. Wem gehört es, — Euch?"

„Nur zum Theil — etwas gehört den Eingeborenen."

„Gut, für die schließt Ihr ja doch den Handel ab, und nun kommt mit mir zum Strand zurück, daß ich meine Leute wieder unter den Augen habe."

„Wollt Ihr nicht erst einmal in meine Hütte treten und Euch dort etwas erfrischen?" fragte ihn Tom. „Sie ist kaum zweihundert Schritt von hier entfernt. Dort liegt schon die Fenz, die sie und meinen Garten umschließt."

„Dank Euch, dank Euch," erwiderte der Seemann, „guckte gern einmal hinein, aber es geht nicht. Der Boden brennt mir hier, wo ich meine Bootsmannschaft nicht übersehen kann, unter den Füßen. Ueberhaupt müßt Ihr mir versprechen, das Holz,

wenn wir es übernehmen, bis zu offenen Strand zu schaffen, wo es die Eingeborenen meinetwegen abwerfen können. Hier in den Wald darf ich meine Leute nicht lassen, die Verführung wäre zu groß, und sie brennten mir, Gott straf mich, durch.“ —

„Ihr scheint schlechtes Vertrauen zu ihnen zu haben,“ lachte Tom. „Ist denn Euer Kapitän solch ein Seeteufel, oder das Leben an Bord so schlecht?“

„Ih nun, der Alte hat wohl ein bischen von dem, was Ihr Seeteufel nennt, im Leibe, Ihr werdet das wohl schon kennen. Die Kost an Bord ist übrigens vortrefflich und überarbeitet werden die Leute ebenfalls nicht. Um fünf Uhr ist alle Abend Feierzeit — ausgenommen natürlich, wir haben einen Fisch langseit oder Speck an Bord.“

„Nun, das versteht sich von selbst,“ sagte Tom; „aber da sind wir wieder am Strand und dort auch Eure Leute, Ihr könnt Euch also beruhigen.“

„Gott sei Dank,“ murmelte der Seemann, als ob er ganz andere Vermuthung gehabt hätte, leise vor sich hin.

Der Handel mit den Früchten begann jetzt, der auch schon von den Matrosen durch einzelne Geberden und Vorzeigen von Stücken Tabak, Messern, Hemden und anderen Dingen, die sie nothdürftiger

Weise glaubten entbehren zu können, geführt war. Frische Gemüse und vielleicht etwas Limonensaft bebekamen sie schon vom Schiff, den Scorbut von ihnen fern zu halten, aber Orangen, Ananas und andere saftreiche Früchte mußten sie, wenn sie deren unterwegs haben wollten, sich selber einlegen.

Tom hatte indessen mit dem Häuptling dieses Distrikts, dem der Harpunier vorher auf sein Anrathen einige kleine Geschenke gemacht, den Handel über eine gewisse Quantität von jungen Cocosnüssen, Brodfrüchten und Gemüsen &c. abgeschlossen. Die Eingeborenen waren emsig damit beschäftigt, alles zum Strand hinunter zu schaffen, wo es die Matrosen sogleich in Empfang nahmen und in ihre Boote packten. — Intaha war ebenfalls zum Strand gekommen, um den Gatten, was sie an zum Verkauf gefertigten Arbeiten bereit hatte, hinzubringen, und der Bootsteuerer, ein junger Amerikaner, handelte ihr hier schon einen kleinen Theil der Sachen ab. Das Uebrige ließ Tom in das Boot legen, um es dem Kapitän wie den übrigen Offizieren anzubieten.

„Ich will mit dem Vater hinausfahren," sagte sein kleiner Knabe, als er ihn aufhob und küßte und dann seinem Weib die Hand reichte, — „ich will auch das große Canoe da drüben sehn."

„Das geht nicht, mein Herz,“ beruhigte ihn der Vater, „da drüben bist du nur im Weg und die Mutter ängstigte sich indeß um dich.“

„Laß ihn hier,“ bat auch die Frau, „ich wollte, du gingst ebenfalls nicht mit, Tomo. — Wenn ich dich mit den fremden Männern in solch einem Boot wegfahren sehe, ist mir's doch immer, als ob du nicht wieder kämst und in deine eigene Heimat zurückgingst — und was sollte Intaha dann mit sich und den Kindern beginnen.“

„Fürchte dich nicht,“ lachte der Mann. „Wie viele Schiffe hab' ich schon besucht und kenne auch das Leben da draußen viel zu genau, um durch irgend eine Vorspiegelung verlockt zu werden. Ich weiß, was die mir bieten können — was ich hier besitze, und werde kein Thor sein, dich und die kleinen Schelme da im Stich zu lassen. Uebrigens fährt dein Bruder Alohi mit uns hinüber und ich hoffe diesmal Geld genug mitzubringen, den ganzen Cocosgarten, der hinter unserem Grundstück liegt, vom Häuptling anzukaufen. Nachher werden wir nur von dem Cocosnußöl reich, was ich jährlich ausschmelzen kann.“

„Kommt an Bord!“ rief die Stimme des Harpuniers, der seinen Platz im Boot schon eingenom-

men hatte. Tom sprang hinein, Alohi und ein anderer Indianer stiegen in ihr Canoe, das Boot, wie es verabredet worden, zum Schiff hinaus zu begleiten, und bald schäumten die zwei kleinen Fahrzeuge durch das Wasser hinaus, der Einfahrt in den Riffen zu.

Die beiden Indianer thaten allerdings ihr Möglichstes mit dem europäischen Boote gleiche Fahrt zu halten, und arbeiteten, daß ihnen die schweren Tropfen von der Stirn liefen. Die langen Riemen der Matrosen waren aber doch kräftiger als die leichten, nur durch den Druck der freigehaltenen Hand geführten Ruder, und noch ehe sie die Riffe erreichten, hatte das Wallfischboot schon wenigstens dreihundert Schritte Vorsprung gewonnen. Wie die Indianer endlich einsahen, daß sie mit den Bleichgesichtern nicht Schritt halten konnten, legten sie ganz gelassen ihre Ruder ein, sich erst einmal ein wenig auszuruhn, drehten sich dann eine Cigarre aus dem frisch eingehandelten Tabak, die sie in den Streifen eines trokkenen Bananenblatts geschickt einwickelten; und rieben hierauf mit zwei dazu mitgenommenen Stücken trockenen Guiavenholzes Feuer.

Das Wallfischboot hatte schon seine Fracht an Bord gelöscht und wurde eben unter seinen Krahnen

hinaufgeholt, ehe sie die Ruder wieder ergriffen und ihm langsam nachfuhren. Sie kamen zeitig genug dorthin.

Tom war, als das Boot die Lucy Evans erreichte, hinter dem Harpunier her rasch an Bord geklettert. Noch wie sie anruderten, hörten sie die kleine Compaßglocke acht Glasen — zwölf Uhr — schlagen, und als sie an Deck sprangen, stieg der Kapitän gerade nach genommener Observation in die Kajüte hinunter, seine heut Morgen erhaltene Beobachtung mit der jetzigen zu berechnen und dadurch seinen Chronometer zu controlliren.

Die Lucy Evans war ein trefflich eingerichtetes, aber durch die lange Fahrt und kürzlich genommene Beute, von der die Spuren noch an Deck zu sehen waren, ziemlich arg zugerichtetes Schiff. Auch die Mannschaft, die herbeisprang die lang ersehnten Früchte und frischen Gemüse in Empfang zu nehmen, und zum großen Theil in die Vorrathskammern hinunter zu schaffen, Ananas und Bananen aber an Deck aufzuhängen, hatte ein verwildertes, liederliches Aussehn.

Die Leute, die jahraus und ein mit schmutzigem Speck und Thran umgehen, sind nur zu leicht geneigt, auf ihren Körper nicht die da gerade doppelt

nöthige Sorgfalt zu verwenden, und auch hier hatte der Kapitän so viel Aerger mit dem Volk gehabt, daß er es endlich aufgab sie zu dem zu machen, zu dem er sie im Anfang heranzuziehen gehofft — zu ordentlichen Matrosen. Nur wenn ihm einmal Einer gerade zur unrechten Zeit unter den Wind lief, kanzelte er ihn tüchtig ab und machte seinem Herzen für kurze Zeit in einer gerade nicht gewählten Zahl von Flüchen und Verwünschungen Luft.

„Ihr scheint wirklich ziemlich knapp an Mannschaft zu sein," sagte Tom endlich, der sich das Deck eine Zeitlang schweigend betrachtet hatte, zum Harpunier, „wenn das nämlich alle sind, die ich hier an Deck sehe, und ich glaube doch kaum, daß sich bei der Ankunft von solch frischem Gut viel unten gehalten." —

„Ihr habt Recht," sagte der Harpunier mürrisch, „das ist die ganze Bande, und ein nichtswürdigeres Gemengsel von Schneidern, Schustern und verlaufenen Handwerksburschen ist wohl noch nie an Bord eines ordentlichen Seeschiffes zusammengefunden worden. Mit Müh und Noth haben wir ihnen in den letzten zwei Jahren wenigstens das Rudern beigebracht; ein volles Jahr hat es aber gedauert, ehe sie nur zusammen anzogen. Es war ein ordentlicher Skandal, und wenn wir oben in der Behringsstraße

in der Nähe eines anderen Schiffes lagen, schämten wir uns wahrhaftig ein Boot auszuschicken, und haben dadurch mehrere Fische verloren. Was das Takelwerk betrifft, können die Kerle noch jetzt kaum eine Reefknoten schlagen."

„Zum Auskochen sind sie gut," lachte Tom, „wenn nur die andern Offiziere ihre Sache verstehn."

„Andern Offiziere? Ja, Harpunier und Bootsteurer haben wir vollzählig — einen Bootsteurer wenigstens ausgenommen, der unten krank liegt — aber keinen einzigen Zimmermann und keinen Schmied, und der erste Böttcher ist uns ebenfalls auf Hawaii davon gelaufen. Es ruht ein wahrer Fluch auf dem alten Kasten, und wenn uns noch ein paar Boote ernstlich beschädigt werden, müssen wir wahrhaftig irgend eine amerikanische Küste anlaufen. Aber da kommt auch Euer Canoe heran — die Burschen nehmen sich Zeit. — Ist doch ein faules Volk, diese Indianer!"—

„Lieber Gott, wer kann's ihnen verdenken?" lachte Tom. „Die Natur giebt ihnen alles was sie brauchen mit vollen Händen, ohne daß sie nöthig hätten sich dabei zu rühren. Uebrigens sind sie lebendig genug, wo sie wirklich etwas interessirt, und ich glaube auch größerer Leidenschaft und Regsamkeit fähig, wenn sich ihnen irgend eine nothwendige Gele-

genheit dazu bieten sollte. So lange die ausbleibt, lassen sie sich eben gehn. — Aber kommt da nicht Euer Kapitän? Wie heißt er?" —

„Rogers. — Ihr werdet Euer Canoe wohl nicht brauchen, denn ich bin überzeugt, er schickt die Boote gleich wieder hinüber, das Holz abzuholen." —

„Rogers?" rief Tom, „ich glaube wahrhaftig, das ist ein alter Bekannter. Welches Schiff hatte er früher?" setzte er rasch hinzu, ohne den Blick von dem jetzt eben an Deck kommenden Kapitän zu wenden. —

„Den „Bonnie Scotchman," wenn ich nicht irre," lautete die Antwort. —

„Alle Teufel!" murmelte Tom halblaut vor sich hin und warf wie unwillkührlich den Blick nach dem eben anlegenden Canoe hinunter. Der Harpunier war indessen auf den Kapitän zugegangen, um ihm sowohl Bericht von dem abgeschlossenen Handel mit Früchten und Gemüsen abzustatten, als auch von dem Holz zu sagen, das fertig geschlagen und ausgetrocknet drüben am Strande liege und eben nur an Bord geholt zu werden braucht.

„Das ist vortrefflich, Mr. Hobart," sagte der Kapitän rasch, „besser können wir es uns gar nicht wünschen — und der Preis?" —

„Ist auch mäßig — es wohnt ein Weißer drüben

zwischen den Rothhäuten, der die ganze Sache zu leiten scheint und den ich deßhalb gleich mit herüber gebracht habe, damit Sie den Kauf selber mit ihm abschließen können. Da drüben steht der Mann."

„Desto besser, desto besser! Spricht er Englisch?"

„Es ist ein Schotte."

„Oh, vortrefflich! — Ah, guten Tag, Mister — Pest noch einmal — das Gesicht kommt mir verdammt bekannt vor!"

„Wie gehts, Kapitän Rogers?" fragte Tom, der rasch gefaßt, aber doch leicht erröthend und etwas verlegen lächelnd auf ihn zuging. Er reichte ihm dabei die Hand, die jener langsam nahm, ihm jedoch immer aufmerksamer ins Auge sah. — „Sie kennen mich wohl kaum noch, wie? — Ja ich bin braun geworden in den langen Jahren und unter der heißen Sonne hier."

„Ward Ihr nicht auf dem Bonnie Scotchman?"

„Allerdings."

„Zimmerman?" — Tom nickte — „Und lieft mir auf Hapai davon?"

Tom wurde blutroth im Gesicht, aber ein gutmüthiges und doch halb verschmitztes Lächeln durchzuckte dabei seine Züge als er erwiderte:

„Und Sie hätten mich beinah wieder erwischt,

denn die nach mir ausgeschickten Eingeborenen waren mir ein paarmal dicht auf den Fersen. Fünfzehn Stunden habe ich einmal bei einem furchtbaren Regengusse in dem Wipfel einer Palme zugebracht."

„Vier Tage bin ich Euch zu lieb damals an der verdammten Insel liegen geblieben und habe indessen nicht allein den Fang versäumt, sondern mich auch nachher die ganze übrige Reise mit dem Esel von zweiten Zimmermann behelfen müssen."

„Es war vielleicht nicht recht damals, Kapitän Rogers," gestand Tom ehrlich ein, „aber das Land lachte gar so verlockend herüber, und Sie wissen selbst, was für ein grober, ungerechter Mensch Ihr damaliger erster Harpunier war. Er brachte uns fast alle zur Verzweiflung und trieb die meisten vom Schiff, wo sich ihnen nur die geringste Gelegenheit dazu bot."

„Das ist keine Entschuldigung, Mr. — wie war doch Euer Name gleich?"

„Tom Burton."

„Ach ja — Mr. Burton, das ist gar keine Entschuldigung. Ihr hattet Euch mir und dem Rheder für die ganze Fahrt verpflichtet und waret nicht allein uns, sondern auch Euern Kameraden schuldig, daß Ihr bliebt. Ihr wißt recht gut, daß auf einem Wall-

fischfänger die ganze Mannschaft gemeinsamen Antheil an dem Fang hat, den Fang aber nicht betreiben kann, wenn ihr die wichtigsten Handwerker dazu, Zimmermann und Böttcher, an Bord fehlen. Da wir alle an Bord umsonst herumfahren würden, wenn die Boote nicht hinausgingen und an Fische festkämen, so ist das in Stand halten eben dieser Boote auch eine der wichtigsten Sachen an Bord eines Wallfischfängers, und deßhalb gerade werden die Zimmerleute engagirt und verpflichtet. Sobald sie ihren Kontrakt brechen, gefährden sie den Fang des ganzen Schiffs und ziehen nicht allein dem Rheder, der das Schiff ausgerüstet hat, ungeheure Verluste zu, sondern schneiden auch der ganzen übrigen Mannschaft, vom Kapitän hinunter bis zum Schiffsjungen, die Möglichkeit eines Verdienstes ab. Und zum Spaß treiben wir uns doch wahrhaftig auch nicht drei und vier Jahre bald zwischen Eisschollen, bald unter einer solchen Sonne umher, und lassen Weib und Kind indeß zu Hause."

„Sie haben vollkommen Recht, Kapitän," sagte Tom, der jetzt ganz ernst und eher etwas blaß geworden war. „Hie und da liegt aber auch der Fehler wohl mit an den Offizieren, die ihre Macht zu sehr mißbrauchen. Ich weiß allerdings, daß an Bord

eines solchen Fahrzeugs ebenso gut wie an Bord eines Kriegsschiffes unbedingte Subordination herrschen muß, wenn nicht Schiff und Mannschaft darüber zu Grunde gehen sollen. Aber die Herren — und Ihr früherer erster Harpunier war ein solcher, Kapitän Rogers — glauben manchmal, daß sie mit ihren Untergebenen eben nach Willkür machen können was sie wollen — widersetzen darf sich ihnen ja doch niemand — und mißbrauchen dann die ihnen ertheilte Würde ebenso zum Schaden des Schiffs, wie es der Untergebene thut, der sich solcher ihm lästig oder unerträglich werdenden Herrschaft durch die Flucht entzieht."

„Mr. Williams war einer der tüchtigsten Offiziere, die es geben kann, und ein ausgezeichneter Wallfischfänger."

„Ich will ihn nicht anklagen um mich zu vertheidigen, Kapitän Rogers," entgegnete Tom freundlich. „Junge Leute, wie Sie recht gut wissen, sind oft leichtsinnig, und ich war damals noch ein ganz junger, unerfahrener Bursch. Jetzt bin ich vernünftiger und denke anders, vernünftiger darüber."

„Es ist mir lieb das zu hören," erwiderte der Kapitän, „noch dazu, da es selbst jetzt nicht zu spät ist, das Geschehene wieder gut zu machen."

„Durch Holz wenigstens," lächelte Tom, „Ihnen das Auskochen an Bord zu erleichtern. Sie scheinen schon eine hübsche Ladung Thran genommen zu haben."

„Es geht an," sagte der Kapitän, immer noch zurückhaltend, und fuhr dann in dem früheren Thema fort. „So ist es auch diesmal mit den Leuten, und trotzdem, daß wir ganz vorzügliche und ruhige Offiziere an Bord haben — worin Ihr die Hauptursache des Weglaufens der Mannschaft sucht — haben eine große Anzahl und unter ihnen sogar beide Zimmerleute und der erste Böttcher heimlich und widerrechtlich das Schiff verlassen, und uns in die peinlichste Verlegenheit gebracht."

„Hm, das ist allerdings fatal."

„Desto mehr," sprach der Kapitän ruhig, „freue ich mich, daß uns der Zufall zu so günstiger Zeit wieder zusammen geführt hat. Ihr hättet zu keiner gelegeneren Stunde an Bord zurückkommen können."

„Nur mit dem Unterschied," lächelte Tom, der aber doch fühlte, daß ihm das Herz dabei stockte, denn er ahnte was der Kapitän mit den Worten meinte, „daß ich nicht an Bord gekommen bin wieder zu fahren, sondern Ihnen nur mein Holz am Strand zu verkaufen."

„In welcher Absicht bleibt sich ziemlich gleich," erwiderte der Kapitän mit einem leichten, aber nichts Gutes weissagenden Lächeln um die zusammengepreßten Lippen. „Ich will übrigens das Geschehene vergessen sein lassen und Euch die damals versäumten Tage, bei dem was wir künftig fangen, nicht in Anrechnung bringen. Euer früherer Antheil hat auch schon zum Theil dafür gezahlt."

„Künftig fangen, Kapitän?" sagte Tom, der sich gewaltsam zwang ruhig zu bleiben, „ich glaube nicht, daß ich je wieder auf den Wallfischfang ausgehe. Ich bin älter seit der Zeit geworden und ruhiger, und habe mir außerdem auch noch eine der Töchter dieses Landes zur Frau genommen. Dort unter den Palmen steht meine eigene Heimat, lebt meine Familie, und die darf ich schon nicht mehr verlassen, wenn ich selber wollte."

„Familie? bah!" meinte der Kapitän, „hab' ich etwa keine Familie zu Hause? Das ist das Schicksal der Seeleute, daß sie die Jahre lang entbehren müssen. Desto besser gefällt es ihnen aber auch dafür, wenn sie wieder zu Hause kommen."

„Mag sein — die Ansichten sind verschieden," brach da Tom das Gespräch, das ihm peinlich zu werden begann, kurz ab. „Jetzt, Kapitän, möcht' ich

Sie bitten, zu bestimmen was und wie viel Sie von dem Holze brauchen — und hier," setzte er lächelnd hinzu, „hab' ich auch noch einige Kleinigkeiten mitgebracht, die meine Frau gearbeitet, und von denen sich die Offiziere vielleicht einiges mit nach Hause nehmen. Das Körbchen hier, Kapitän Rogers, möchte ich Sie bitten, zum Andenken an mich zu behalten."

Der Kapitän zögerte es zu nehmen, stellte es aber dann neben sich auf das Gangspill und sagte:

„Wir wollen das nachher zusammen abmachen. — Wie viel Holz habt Ihr drüben?"

„Sieben Klaftern."

„Und der Preis?"

„Ich bin beauftragt, Handelsartikel dafür einzutauschen."

„Gut. Mr. Hobart, das Holz wäre mir allerdings erwünscht, wenn ich es an Bord hätte, aber — wir wollen uns nicht so lange damit aufhalten. Nehmen Sie Ihr Boot und das des zweiten Harpuniers und fahren Sie damit an Land. Die Leute mögen da einladen, was sie herüber schaffen können. Wir sehen dann, wie viel es beträgt, und können Mr. Burton den gewünschten Preis dafür auszahlen."

„Es ist mir dann lieber, daß ich mit hinüber

fahre," sprach Tom ruhig, „denn wenn sie so wenig nehmen, wünschte ich gern daß Sie das trockenste bekämen."

„Das wird sich Mr. Hobart schon aussuchen."

Die Boote waren im Augenblick niedergelassen, die dazu bestimmte Mannschaft sprang hinein und nur der erste Harpunier zögerte noch. Er war zum Kapitän hinan gegangen und sagte leise:

„Lieber wär es mir der Schotte führ mit hinüber — ich verstehe die Sprache der Leute nicht."

„Sie müssen schon sehen wie Sie durchkommen," entgegnete ihm ebenso leise der Kapitän. „Der Schotte bleibt an Bord — setzen Sie den dritten Harpunier, Mr. Elgers, davon in Kenntniß."

Der Harpunier erwiderte nichts darauf, aber der überraschte Blick desselben, der fast unwillkürlich nach dem Schotten hinüberflog, wurde von diesem ebenso schnell aufgefaßt und verstanden, und wie mit einem Messer stach dem armen Teufel das Bewußtsein der Gefahr ins Herz, der er sich hier plötzlich ganz freiwillig preisgegeben. — Aber der Kapitän durfte doch auch nicht wagen, jetzt noch, nach so langen Jahren Gewalt gegen ihn zu brauchen. — Und wenn er es doch that? Wer hier auf der weiten See sollte ihn daran verhindern oder sich des Schutzlosen annehmen?

Mißtrauisch überlief sein Blick das Deck, aber er hütete sich wohl die mindeste Furcht zu zeigen. Dabei aber konnte es ihm nicht entgehen, daß der erste Harpunier, ehe er in das Boot stieg, rasch ein paar Worte mit dem dritten Harpunier wechselte, und dieser warf ebenfalls einen überraschten flüchtigen Blick nach ihm hinüber. Er wußte jetzt, er war ein Gefangener — aber was jetzt thun? An Flucht mit dem Canoe war nicht zu denken — er hatte vorher schon gesehen, wie viel rascher die Seeleute mit dem schwer mit Früchten beladenen Wallfischboot gefahren waren; das leichte leere Boot hätte sie eingeholt, ehe sie zwei Schiffslängen entfernt gewesen wären. Gewaltsame Befreiung? An dieser Seite der Insel lagen nur drei Canoes, und was hätten die unbewaffneten Indianer, selbst wenn sie sich seinethalben hätten schlagen wollen, gegen die Mannschaft eines Wallfischfängers ausrichten können? — Die einzige Möglichkeit blieb, die Eingeborenen zu veranlassen die Mannschaft der beiden Boote, oder wenigstens nur die Offiziere gewissermaßen als Geißeln zurück zu halten, bis er selber ausgeliefert wäre; aber dann mußte er das Canoe jetzt fort und an Land schicken.

Der Kapitän hatte ebenfalls hinten am Steuer mit dem dritten Harpunier gesprochen und stieg jetzt

in seine Kajüte nieder, den früheren Ausreißer scheinbar sich selbst und vollkommen frei lassend. Tom kannte aber viel zu gut die strenge Subordination eines Wallfischfängers, wo besonders der Ruf zu den Booten im Nu ausgeführt wurde. Die einzige Möglichkeit einer Rettung blieb in der That noch das Festnehmen der Offiziere am Ufer, und als Tom das erst einmal erkannt, beschloß er auch, es so rasch wie möglich auszuführen.

Alohi lehnte, seine Cigarre rauchend und mit keiner Ahnung der Gefahr, die dem Gatten seiner Schwester drohte, an Bord und betrachtete sich mit besonderer Aufmerksamkeit das künstliche durcheinander schießende Tauwerk des Schiffes, welches ihm jedenfalls das größte Interesse bot. Tom näherte sich ihm und sagte mit gedämpfter, aber nichtsdestoweniger ängstlich gepreßter Stimme:

„Alohi — die weißen Männer wollen Tomo an Bord behalten!“

„Ati!“ rief Alohi erstaunt.

„Ruhig! Laß niemand merken, daß ich dir ein Wort davon gesagt, aber wenn du von mir den Befehl erhältst an Land zu rudern, so thue das, so rasch ihr das Canoe vorwärts treiben könnt. Versichert euch dort augenblicklich des Mannes, der heute

Morgen die Matrosen hinüber brachte, schafft ihn ins Innere und gebt ihn nicht heraus, bis ich wieder an Land und in eurer Mitte bin."

„Matoi!" sagte der junge Bursch, dessen Augen in dem willkommenen Auftrag leuchteten, „soll ich jetzt gehn?"

Tom warf einen Blick nach der Schanze zurück. Der dritte Harpunier lehnte über Bord und schien gar nicht auf ihn zu achten — wenn nun sein Verdacht ungegründet war? — Aber er gab sich dieser Täuschung nicht lange hin, denn er kannte seine Leute.

„Ich werde zu dem Mann dort hinten gehn und mit ihm sprechen," sagte er jetzt wieder. „Sobald er nicht mehr über Bord sieht, stößt du ab und ruderst langsam hinüber. Erst wenn ihr den Eingang der Riffe erreicht habt, — denn mit dem Vorsprung können sie euch nicht wieder einholen, — mache dein Canoe über das Wasser fliegen."

„Aber warum fährst du nicht lieber gleich mit?" fragte der Indianer erstaunt, „es hält dich niemand."

„Jetzt nicht — aber der Befehl ist schon gegeben, mich nicht von Bord zu lassen. Daß ihr glücklich an Land kommt, ist die einzige Möglichkeit mich noch zu retten."

Der Indianer erwiderte weiter kein Wort, und Tom wandte sich ebenfalls langsam von ihm ab und schritt dem hinteren Deck zu, auf dem der Harpunier noch immer über Bord lehnte."

„Seid Ihr recht glücklich gewesen, Sir, auf Eurer letzten Fahrt?" knüpfte hier Tom ein Gespräch mit ihm an; „das Schiff muß schon eine hübsche Ladung einhaben, es liegt ziemlich tief im Wasser."

„Es geht an," antwortete ihm der Harpunier, indem er sich zu dem Frager umdrehte. „Wir haben schon etwas über 3000 Tonnen Thran ein, und etwa 50,000 Pfund Barten. Wenn sich's nur halbwege macht, können wir in der nächsten Jahreszeit voll werden. — Es ist auch Zeit," setzte er dann mürrisch hinzu, „wir treiben uns nun schon fast drei Jahre hier draußen herum. —"

„Das ist recht lang," sagte Tom, mit dem Kopf nickend, „da wird mancher an Bord das Heimweh bekommen haben. Ich weiß nicht — wenn man erst einmal eine Zeitlang an Land ist."

„Sagt einmal den Leuten dort in dem Canoe, daß sie nicht abstoßen," unterbrach ihn da der Harpunier, indem er den Blick wieder über Bord warf. Der Kapitän hat befohlen daß sie warten, bis die Holzboote zurück sind."

„Das Canoe? Der Kapitän hat, soviel ich weiß, dem wohl nichts zu befehlen," erwiederte Tom, dem das Blut ins Gesicht schoß.

„An Bord, wißt Ihr, Kamerad, hat ein Kapitän wohl so ziemlich über alles zu befehlen," erwiderte der Harpunier ruhig. „Bitte, ruft die Leute zurück — Ihr wißt recht gut, daß sie das Wallfischboot in ein paar Minuten wieder einholen würde. Was sollen sie an Land?"

„Sie wollen, so viel ich weiß, noch mehr Früchte holen."

„Das ist unnütz, die Boote bringen schon alles mit, was wir noch etwa brauchen könnten. Seid vernünftig, Freund, und ruft sie zurück! — Dritte Bootsmannschaft, steht bei eurem Boot!" rief er zugleich mit lauter, aber vollkommen ruhiger Stimme über Deck, und die Leute mit dem Bootsteuerer an der Spitze, standen wenige Minuten später an den Fallen, an denen das kleine Fahrzeug unter seinen Krahnen hing. — Es bedurfte nur noch eines Wortes, oder Zeichens und es glitt auf das Wasser nieder.

Tom sah ein, daß ihm dieser Ausweg abgeschnitten sei, aber er wollte es noch nicht zum Aeußersten kommen lassen.

„Alohi!“ rief er mit einem eigenthümlichen schrillen Ruf über das Wasser hinüber dem kaum hundert Schritte entfernten Canoe nach. Die Indianer, die darin ruderten, drehten den Kopf nach ihm um. — „Kommt an Bord zurück!“ — Die Eingeborenen ließen die Ruder im Wasser, zögerten aber noch dem Befehl Folge zu leisten.

„Kommt zurück!“ rief Tom noch einmal, „aber legt nicht an Bord an, sondern haltet euch nur dicht neben dem Schiff.“ — Er hatte einen neuen Plan gefaßt, so verzweifelt dessen Ausführung ihm auch selber schien. Die Indianer gehorchten jetzt, und der Harpunier, die Bootsmannschaft wieder an ihre Arbeit schickend, lehnte sich wie vorher nachlässig an die Schanzkleidung des Schiffs.

„Ihr werdet begreiflich finden, Sir,“ sagte der Schotte endlich, der entschlossen war zu wissen wie er mit dem Schiffe stand, „daß ich nicht recht einsehe, weßhalb Ihr das Canoe verhindern wollt, zu gehen wohin es ihm beliebt.“

„Und wollt Ihr denn nicht wieder mit dem Canoe zurückfahren?“ lächelte der Seemann.

„Allerdings will ich das.“

„Nun gut, dann dürfen wir es doch nicht von

Bord lassen. Glaubt Ihr, daß Euch der Käpitän in einem seiner Boote an Land fahren ließe?"

„Ihr weicht mir nicht aus, Sir — welcher Befehl ist Euch über mich gegeben?"

„Welcher Befehl? — Keiner als der, Euch und die Indianer nicht vom Bord zu lassen, bis Ihr das Geld für das Holz in Empfang genommen habt."

Tom fühlte den Hohn in den Worten, — wußte, daß es Lügen waren, und der kalte Angstschweiß trat ihm bei dem Bewußtsein der Gefahr, in der er sich jetzt befand, auf die Stirne. Er biß die Unterlippe zwischen die Zähne und wandte sich, die Arme fest verschränkend, von dem Harpunier ab, daß dieser seine aufsteigende Bewegung nicht bemerken sollte. Nur eine Hoffnung, nur eine Aussicht zur Flucht blieb ihm noch. Wenn es ihm gelang, das eine noch unter dem Krahnen hängende Wallfischboot leck zu machen, daß sie ihm nicht mit dem folgen konnten, durfte er hoffen mit dem Canoe zu entkommen. Die andern beiden Boote hatten das Land schon erreicht, und kurze Zeit reichte hin, sie mit Holz zu füllen. Dann waren sie aber auch zu schwerfällig, um eine Jagd unternehmen zu können, und außerdem wußte er eine andere Einfahrt in die Riffe, die in sich selbst

geschlossen, aus dem dortigen Binnenwasser nicht einmal erreicht werden konnte.

Hier galt es jetzt das Aeußerste zu wagen; der Feind durfte aber auch keinen Verdacht fassen, sein Plan wäre ihm sonst gleich von vorn herein vereitelt worden. Langsam ging er deßhalb wieder mehr nach vorn, von wo er seinem Schwager die nächsten Verhaltungsregeln zurufen und ihn von dem, was er beabsichtigte, in Kenntniß setzen konnte. Die Einfahrt in die Riffe, aus der sie herausgekommen, war etwa der halbe Weg zwischen dem Lande und dem Schiff, und allerdings mußte er dort ziemlich nah vorbei. In den Booten konnten sich aber die Leute, wenn sie Holz geladen hatten, nicht so gut bewegen; nur deshalb die Einfahrt passirt, und er brauchte kaum zu fürchten, daß er noch eingeholt werden könne. Außerdem lag noch ein Ruder im Canoe und drei, wenn es galt, konnten das leichte kleine Fahrzeug auch wohl rascher vorwärts treiben, als es vorhin geschehen war.

Das Herz schlug ihm, als ob es die Brust zersprengen wolle, aber er biß die Zähne fest zusammen, und wieder zum Schanzdeck zurückschreitend, ging er dort, als ob er jetzt gesonnen wäre die Rückkunft der Boote ruhig abzuwarten, langsam auf und ab.

Der Harpunier hatte sich indessen ebenfalls aus seiner lehnenden Stellung aufgerichtet und war zu Backbord, wo das Boot unter dem Krahnen hing, auf und ab gegangen. Ein Blick, den er über Bord warf, überzeugte ihn, daß die Indianer ruhig in ihrem Canoe saßen und nur langsam mit der Strömung zurücktrieben. Das Schiff hatte seine großen Segel auf, die Brise war aber so schwach, daß sie eben die Strömung der Fluth stemmten und sich etwa auf einer Stelle hielten.

Der Wind hatte ein klein wenig aufgeräumt, und es war nöthig geworden, die Brassen zu Starbord etwas anzuziehen — der Harpunier ging dort hinüber und rief die Mannschaften. — Das war der entscheidende Moment. — Tom stand dicht neben dem Wallfischboot — mit einem Satz war er auf der Schanzkleidung, hatte das, in jedem unter dem Krahnen hängenden Boot vorn befestigte Handbeil ergriffen und herausgerissen, und ein einziger Schlag auf das scharf angespannte Tau oder Fall, das es auf dieser Seite hielt, machte daß es, während es hinten noch gehalten wurde, vorn herunter und gegen den Schiffsbord anschlug.

„Hierher — alle! — Hülfe! hierher!" schrie der Harpunier und sprang selber, eine Handspeiche auf-

greifend, auf den kecken Schotten zu — aber er kam zu spät. Mit einem Satz die Schanzkleidung entlang, war Tom am andern Krahn, ein Schlag seines haarscharfen Tomahawks traf in die dünnen Planken des so schon durch den Sturz arg beschädigten Bootes, und das Beil war so tief hinein gefahren, daß er es nicht einmal mit demselben Ruck wieder heraus bekommen konnte. Daran lag ihm aber auch nichts; in der Vertheidigung suchte er seine Rettung nicht, nur in der Flucht. Mit weitem Sprung deßhalb von der Schanzkleidung nieder über Bord, sank er im nächsten Moment schon in die blaue, über ihm zusammenschlagende Fluth, kaum zwanzig Schritte von dem Canoe hinein, das jetzt mit Blitzesschnelle nach ihm hinüber hielt.

Wilde Flüche und Verwünschungen schallten hinter ihm drein von Bord. Während der Kapitän aber an Deck sprang und die Bootsmannschaft nach dem zertrümmerten Boote flog, es so rasch wie möglich wieder auf zu holen und in Stand zu setzen, zog der dritte Harpunier — der recht gut einsah, wie klug der Flüchtling seine Lage überschaut und seine Aussicht berechnet hatte — die unter die Gaffel niedergeholte Flagge auf. Dadurch gab er ein Zeichen, und der erste Harpunier wußte was das bedeutete.

Tom war indessen rasch wieder nach oben gekommen, und ehe nur die Mannschaft an Bord einen Entschluß fassen oder etwas mit dem mißhandelten Boote anfangen konnte, erreichte er die Spitze des Canoes und schwang sich mit Alohis Hülfe hinein. Sein erster Blick aber war nach dem Schiff zurück, an dessen Gaffel eben die englische Flagge emporstieg — sein erster Griff nach dem neben ihm liegenden Ruder, das er rasch erfaßte und brauchte, und die drei Männer wußten jetzt, daß ihre glückliche Flucht allein in der Kraft ihrer Arme lag.

„Halt dort!“ schrie da der Kapitän, der sich das schon sicher geglaubte Opfer in so kecker Weise unter den Händen fort wieder entzogen sah, „halt oder ich schieße euch über den Haufen!“ Seine Drohung war aber machtlos; er hatte nicht einmal ein Gewehr zur Hand, und nur eine, von dem Bootsteuerer mit nach hinten gebrachte Harpune aufgreifend, schleuderte er sie in blinder Wuth hinter dem schon wenigstens hundert Schritt entfernten Canoe her. Sie durchfllog nicht die halbe Entfernung und verschwand zischend unter der Oberfläche.

Vorn am Bug des Canoes aber schäumte die klare Fluth und das schlanke leichte Fahrzeug hätte, von den drei kräftigen Rudern getrieben, wie ein

Pfeil über die See dahinfliegen müssen, wäre ihnen bei der raschen Fahrt der sogenannte Luvbaum nicht im Wege gewesen.

Die Canoes der Eingeborenen, die aus einem ausgehauenen Baumstamm bestehn, würden nämlich auf offener See und bei dem geringsten Wellenschlag, der sie seitwärts träfe, dem Umschlagen leicht ausgesetzt sein. Das zu verhindern, befestigten sie auf einer Seite mit, über dem Canoe angeschnürten Querhölzern ein Stück sehr leichtes Holz, etwa acht bis zehn Fuß lang, daß villeicht vier Fuß vom Canoe entfernt, neben ihm auf dem Wasser schwimmt. Dieses hält dasselbe allerdings so vortrefflich im Gleichgewicht, daß es selbst ziemlich schweren Wogen Trotz bieten kann, hemmt es aber auch natürlich in seinem Lauf. Auf übergroße Schnelle kommt es freilich den Indianern selten an, sie wollen nur sicher und — bequem fahren, und diesen Zweck erreichen sie dadurch vollkommen.

Toms kühner Angriff auf seinen gefährlichsten Feind an Bord — das Wallfischboot — war übrigens so vollkommen geglückt, daß er von dort aus nicht das Mindeste zu fürchten hatte — das Zeichen ausgenommen. Das Boot war für die nächste Zeit vollkommen unbrauchbar geworden, denn es hatte sich,

außer dem Schlag, den er mit dem Tomahawk hinein geführt, durch den Sturz auch noch eine der Planken losgerissen, — aber die Flagge! Er wußte recht gut, daß die Leute an Land stets ein aufmerksames Auge auf das Schiff richten, und wenn die beiden Boote dem jetzt rasche Folge leisteten —. — Doch hoffentlich hatten sie sich schon mit ihrer Holzladung beeilt und mochten auch gewiß nicht ganz leer zurückkehren. Keineswegs konnten sie wissen was hier vorgegangen, und die aufgezogene Flagge war ihnen höchstens nur ein Zeichen zu rascher Rückkehr. Das Innere der Bai ließ sich vom Canoe aus allerdings nicht eher übersehen, bis sie die Einfahrt passirten, da die Brandungswellen der Riffe wie eine Mauer dazwischen lagen. Hatten sie die aber erst einmal erreicht, dann wurde ihnen auch die jetzt entgegenkommende Strömung günstig.

Kein Wort wechselten indessen die drei Männer miteinander, und selbst die sonst läßigen Indianer legten sich mit aller Kraft ihrer Sehnen in die Ruder. Jetzt waren sie in einer Höhe mit der Einfahrt — noch eine Bootlänge und sie mußten den Landungsplatz ihrer Hütten erkennen können — lagen die Boote noch dort, so waren sie gerettet. —

„Da kommen sie!“ rief Alohi und deutete mit

dem Ruder hinüber. — „Vorwärts!" lautete der zwischen den zusammengebissenen Zähnen durchgegebene Befehl des Schotten, und in demselben Augenblick verhüllte auch die nächste Brandungswelle der Einfahrt wieder die weitere Aussicht.

Die beiden Wallfischboote hatten während den zuletzt beschriebenen Vorgängen das Land erreicht, und der Harpunier, den der Kapitän mit wenigen Worten davon in Kenntniß gesetzt, daß er nicht gesonnen sei seinen ihm früher entlaufenen Zimmermann wieder frei zu lassen, war beauftragt worden, nur wenigstens etwas des sehr nothwendig gebrauchten Holzes an Bord zu nehmen und so rasch wie irgend möglich zurück zu kommen. Natürlich durften die Eingebornen nicht erfahren was sie beabsichtigten, denn so gern sie sonst entlaufene Matrosen auslieferten, hätten sie die Wegführung eines jetzt vollkommen zu ihnen gehörenden Weißen doch am Ende nicht gutwillig zugegeben.

Der Kapitän hatte dabei geglaubt, den Schotten ohne die geringste Schwierigkeit an Bord halten zu können; im Guten natürlich so lange wie möglich, sobald das aber nicht mehr anging, mit Ge-

walt. Einem vollbemannten Wallfischboot hätte er sich ja doch nicht, selbst wenn er die Flucht im Canoe wagte, widersetzen können. Dabei war es ihm fatal, dem solcher Art überlisteten Opfer lange Rede und Antwort zu stehn — er wußte, er hatte gesetzlich kein Recht ihn zu halten, denn auf dies Schiff hatte er sich nie verdungen, und er schämte sich villeicht der Gewalt dem Schwächern gegenüber. Der wachthabende Harpunier bekam jedoch strenge Ordre, ihn gleich durch Aufstampfen an Deck heraufzurufen, sobald der Schotte sich ernstlich widersetzen sollte. In der Ausübung seiner Gewalt an Bord konnte er dann auch jedes unangenehmen Gefühles leichter Herr werden. Daß der Zimmermann auf solche Art seine Flucht versuchen könne, war ihm nicht eingefallen.

Mr. Hobart stand indeß am Strand und trieb die Eingebornen zur Eile an, das Holz herbeizuschaffen. Das ging nur nicht so rasch, denn erstlich war er ihrer Sprache nicht mächtig, und dann haben diese Leute auch wirklich gar keinen Begriff von Zeit, und kennen deßhalb auch keine Eile. Was bei ihnen heut nicht fertig wird, bleibt eben auf morgen liegen, das ist der ganze Unterschied, und der morgende ein eben so guter Tag dafür. Daß die fremden Boote übrigens anders dachten war ihnen schon von früher

her bekannt, — die machten immer, daß sie nur so rasch wie möglich wieder fort kamen. Daher und weil Tomo sich ja auch noch draußen an Bord befand und alles Uebrige schon abmachen würde, verstanden sie sich endlich dazu das Holz aus dem Schatten der Waldung heraus bis auf den Sand zu werfen. Während einige dreißig Mann, von allen Frauen und Mädchen begleitet, die sich um sie her lagerten und ihnen zuschauten, lachend und mit einander schwatzend an die Arbeit gingen, bildete der Harpunier aus seinen Leuten, mit einem andern Theil der Eingeborenen, zwei Ketten, um sich die Scheiter einander bis an die Boote zuzuwerfen. Die Bootssteuerer legten es dort so ein, daß es später den Rudernden nicht im Wege sein sollte.

Scheit nach Scheit folgte solcher Art ziemlich rasch einander, und wurde in beiden Booten zugleich untergebracht. Noch waren dieselben aber nicht zur Hälfte gefüllt, als der zweite Harpunier, der die eine Kette unter seiner Aufsicht hatte, die wehende Flagge an Bord bemerkte, und seinen Vorgesetzten darauf aufmerksam machte.

„Alle Teufel!“ rief dieser, „da ist etwas vorgefallen! — In euere Boote, Leute — rasch — wir müssen erst sehen, was es ist — in euere Boote sag’

ich!“ — „und das Holz?“ fragte der zweite Harpunier. — „Mögen die Faullenzer indessen zum Strand schaffen,“ rief der Erstere. „Das Bischen Bewegung wird ihnen überhaupt ganz heilsam sein.“

Während die Leute, dem Befehl gehorsam, auf ihre Plätze sprangen, sahen die Eingeborenen ganz erstaunt die so plötzlich aufgegebene Arbeit. Daß ihnen der Harpunier dabei mit Zeichen bedeutete nur ungehindert fortzutragen, bis er zurückkomme, machte auch keinen weiteren Eindruck auf sie. Wenn er zurückkam, war es eben noch Zeit genug, und sie sammelten sich jetzt am Strand den rasch abstoßenden Booten nachzuschauen. Im Ganzen war es ihnen übrigens recht; brauchten sie doch jetzt vor der Hand nicht länger Holz zu schleppen, und wenn die Weißen das andere haben wollten, würden sie schon wieder kommen. Kamen sie aber nicht, nun so brachte Tomo die Waaren für das mitgenommene Holz zurück.

„Wetter noch einmal!“ sagte der Harpunier, der vorn auf der Bank seines kleinern Bootes stand und nach dem Schiff hinüber zu sehen versuchte, „ich möchte nur wissen was der Alte hat. Wenn er uns noch eine Virtelstunde drüben ließ, waren wir mit allem fertig, und nachher haben wir das verdammte Anlaufen gleich an der nächsten Insel wieder. Da

soll immer Zeit gespart werden, und wird nur mehr verwüstet.“ —

„Am Ende ist irgend etwas mit dem „frischen Matrosen“ vorgefallen,“ lachte der Bootssteuerer. —

„Nun, mit dem einen Mann und den paar rothen Jungen werden doch die zwölf oder dreizehn Menschen, die noch an Bord sind, wohl fertig werden,“ brummte der Seemann mit einem halbverbissenen Fluch durch die Zähne. „Das ist überhaupt fauler Kram, und ich wollte — aber was gehts mich an — was er thut mag er auch verantworten.“

Die Boote hatten indessen keinen besonders schnellen Fortgang gemacht, da das Holz den Rudernden im Wege war. Nur die ausgehende Ebbe begünstigte sie, und sie näherten sich eben der Ausfahrt als der alte Harpunier die Flüchtigen erblickte, die eben in wilder Eile an der Einfahrt vorbei ruderten.

„Verdamm mich,“ — rief er, „da geht das Canoe! — Legt euch in die Riemen, Jungen, daß wir nachkommen: Weshalb, zum Teufel, setzen sie denn da nicht mit ihrem Boote nach?“ —

„Villeicht sind sie hinterher — wir können sie nur von hier aus noch nicht sehn, warf der Bootsteurer ein.“ —

„Hol der Henker das verdammte Holz!“ fluchte der Harpunier wieder; „die Leute können sich nicht rühren — werft den Bettel über Bord — doch nein — laßt uns erst draußen sein, daß wir den Platz übersehen können.“

Das wäre auch leichter gesagt als ausgeführt gewesen, denn wenn sie das Holz über Bord werfen sollten, mußten sie indessen die Ruder ruhen lassen. Schärfer griffen sie aus, und es dauerte nicht lange, so erreichten sie die Einfahrt in die Riffe, an denen hin sie jetzt das Canoe flüchtig hinab gehen sahen. Der Harpunier, der sein kleines Fernrohr bei sich hatte, erkannte aber damit den Schotten, und wenn er auch noch nicht begriff wie das alles gekommen sein konnte, so wußte er doch was der Kapitän von ihm wollte, und folgte seiner Pflicht.

Der in der Richtung nach dem Canoe hin ausgestreckten Hand, das Zeichen für den Steuernden, gehorchte dieser augenblicklich, der Bug des Bootes flog herum, und während die Leute ihr Möglichstes thaten rascher vorwärts zu kommen, sprang der Harpunier mitten ins Boot hinein, und schleuderte selber alle Stücke Holz, die nur irgend den Ruderern im Wege lagen, über Bord. Ein Blick auf das Schiff zeigte dabei, daß er die Absicht des Kapitäns erfüllte,

denn die Flagge war wieder eingezogen worden, und die Lucy Evans wendete sich sogar, und setzte die oberen Segel, der Jagd so nah wie möglich zu bleiben.

Jemehr Holz der Seemann dabei hinauswarf, desto leichter wurde das Boot, desto rascher schoß es vorwärts, und es war schon augenscheinlich, daß sie sich rasch dem verfolgten Canoe näherten. Eine andere Einfahrt in die Riffe, der dasselbe jedenfalls zustrebte, war auch noch nicht zu sehen, oder lag wenigstens von der Brandung verdeckt, und Tom erkannte bald zu seinem Entsetzen, daß die Gefahr, wieder genommen zu werden, mit Riesenschritten über ihn hereinbreche. — Aber die Einfahrt lag gar nicht mehr so fern, und so schmal war diese, daß ihm das Boot kaum wagen durfte dahinein zu folgen, noch dazu, da es an dieser selben Stelle nie hätte wieder ausfahren können. Die offene See wieder zu erreichen, mußte es einen weiten Umweg machen und zwar im Binnenwasser hin, an der volkreichsten Stelle der Insel vorbei, von wo aus ihm Toms jetzige Landsleute doch villeicht Hindernisse in den Weg legen könnten. Nur jene Einfahrt vor dem Boot zu erreichen war jetzt die Aufgabe, und das schien nur möglich, wenn sie den hindernden Luvbaum abwarfen.

Ein paar rasch mit Alohi gewechselte Worte erhielten dessen Zustimmung, und Tom riß das Messer, das er noch vom früheren Seeleben an der Seite trug, heraus, den Bast zu durchschneiden, mit dem die Querstücke daran befestigt waren. Das war im Nu, wenigstens dort wo er saß, geschehen, der Luvbaum war aber hinten sowohl als vorn befestigt. Während er aber das Querstück mit der Hand hielt, sein Messer Alohi zurückzureichen, fuhr ihm das glatte Holz, gegen das die Flut jetzt preßte, unter der Hand weg. Das Canoe noch von den beiden andern Ruderern fast mit derselben Schnelle vorwärts getrieben, bekam durch das gegen das Wasser stemmende Querholz eine andere Richtung und schoß, aus seinem Cours abdrehend, gerade gegen die Brandungswellen zu.

Alohi beseitigte allerdings mit zwei kräftig geführten Schnitten das Hinderniß, aber das schmale Fahrzeug kam dadurch ins Schwanken und die Indianer sowohl wie besonders Tom, die das Balanciren in so leicht beweglichem Kahn nicht gewohnt waren, brauchten mehrere Minuten ehe sie nur wieder fest genug saßen den Bug desselben der vorigen Richtung zuzudrehen, und von den drohenden Brandungswellen abzuwenden.

Das Wallfischboot war in dieser versäumten Zeit auf kaum zweihundert Schritt herangekommen, und so nah klang das regelmäßige Ruderausheben in den Dollen desselben, daß Tom wieder und wieder scheu den Kopf darnach zurückwarf. Einen Augenblick, als sich das Canoe so plötzlich wandte, hatte der Harpunier allerdings schon geglaubt, das verfolgte Boot hätte irgend eine Einfahrt zwischen den Brandungswellen erreicht und wolle dieselbe benützen, bald erkannte er aber die wahre Ursache und ein triumphirendes Lächeln zuckte über seine Züge. Ihn selber dauerte der arme Teufel, den er hier, wie einen Verbrecher, wieder einfangen mußte, und er würde an des Kapitäns Stelle villeicht anders gehandelt haben, aber der Reiz der Jagd riß ihn auch wieder soweit mit fort, daß er jetzt sein eigenes Leben mit Freuden in die Schanze geschlagen haben würde, nur um den Flüchtigen wieder in seine Gewalt zu bringen.

Es ist das oft ein wunderlicher Zwiespalt in unseren Herzen, von dem wir uns nur selten Rechenschaft zu geben wissen, und manchmal ist's, als ob irgend ein Dämon mit unserem besseren Selbst ringe und kämpfe — und leider trägt der Teufel fast stets den Sieg davon.

Außerdem wäre es ja aber auch eine Schande gewesen,

wenn ein Canoe von drei Rudern getrieben seinem Boot, den schnellsten an Bord, in dem vier Riemen mit äußerster Anstrengung geführt wurden, entkommen sollte. Er hätte sich ja geschämt wieder an Bord zurückzukehren. Unterdessen warf er dabei, mit diesen Gedanken beschäftigt, Scheit nach Scheit über Bord, daß ihm der Schweiß in großen hellen Tropfen von der Stirne lief.

„Das Canoe hat den Luvbaum abgeworfen, schneller vorwärts zu kommen!" rief auch jetzt der Bootssteuerer, der es ebenfalls bemerkt hatte, triumphirend aus. „Seht nur wie sie hin und her schwanken. Wir gewinnen mit jedem Ruderschlag!"

„Hurrah, meine Jungen!" schrie der Harpunier, „doppelten Grog heute Abend für euch, wenn ihr die Burschen einholt. Nur noch zehn Minuten, und sie sind unser!"

Wir kommen nicht von der Stelle, Tomo!" rief indessen Alohi mit Todesangst dem Weißen zu, „denn wenn wir uns viel regen, schlagen wir um!"—

„So steuere gerade in die Brandung hinein!" antwortete der Schotte in Verzweiflung, „dorthin wagen sie nicht zu folgen, und — besser todt als gefangen." — „Hier nicht!" rief aber Alohi ängstlich zurück — „um unserer aller willen hier nicht. Die

Riffe liegen scharf und ausgedehnt dahinter, und unsere Leiber würden zerschmettert und zerrissen werden, ehe sie das Binnenwasser erreichten.“ —

„Dann sind wir verloren,“ murmelte Tom dumpf vor sich hin, während durch eine unvorsichtige Bewegung das Canoe wieder ins Schwanken kam. Die drei Ruder mußten aufhören zu arbeiten, und in derselben Minute schoß der Bug des Wallfischbootes an sie hinan.

„Komm herüber, mein Bursche, und mach keine unnützen Schwierigkeiten mehr,“ sagte der Harpunier, fast eher in einem freundlichen als barschen Ton. „Du siehst, du kommst nicht fort — spring ins Boot und laß die rothen Jungen ihr Canoe in Gottes Namen weiter rudern.“

„Mit welchem Recht fallt Ihr mich hier auf offenem Meere an?“ rief aber der Schotte entrüstet. „Seid Ihr Freubeuter, daß Ihr preßt, was Ihr zu Euerem Dienste braucht?“ —

„Das macht mit dem Alten aus,“ erwiderte ruhig der Harpunier, „ich habe nur den Auftrag Euch einzubringen.“

Die Matrosen hatten indessen das Canoe gefaßt, und der Harpunier streckte den Arm nach dem Unglücklichen aus.

„Es thut mir bei Gott selber leid," setzte er dann leise hinzu, „aber — zum Teufel, wer hieß Euch auch wieder in des Löwen Rachen hineinsteigen. macht aber jetzt gute Miene zum bösen Spiel, denn das Schlimmste ist doch nur eine Trennung von zehn oder zwölf Monaten von Euerer Insel. Bis dahin haben wir unser Schiff voll, und daß Euch der Kapitän dann hier wieder abliefert, versteht sich wohl von selbst."

Tom Burton stand einen Augenblick zaudernd in seinem schwanken Kahn. Noch konnte er sich losreißen und über die Brandungswellen hin Tod oder Freiheit suchen — aber die Lust zum Leben siegte doch in ihm. Vom Bord des Schiffes aus war vielleicht noch Rettung möglich — die Wellen hier hätten ihn dem sicheren Tod entgegengeschleudert.

„Lebwohl, Alohi," sprach er, dem Schwager die Hand reichend, „grüß deine Schwester von mir, und sag ihr, was du gesehen hast. Wenn die Brodfrucht zum zweiten male reift, bin ich hoffentlich wieder bei euch — vielleicht auch früher," — setzte er mit fest zusammengebissenen Zähnen hinzu.

„Alohi geht nicht nach Tubuai zurück," sagte aber der Indianer ruhig, indem er sein Ruder in das Canoe warf und von seinem Sitze aufstand, „Ana-

hona mag das Fahrzeug zurücknehmen. Ich bleibe bei dir."

„Du willst mit uns gehen?" Alohi nickte nur als Antwort mit dem Kopf.

„Was sagt er?" rief der Harpunier.

„Er will mich nicht verlassen — darf er uns begleiten?"

„Versteht sich, mein Junge," lachte der Seemann froh einen Mann mehr an Bord hinüber zu bringen, „und wir wollen sehn, daß wir einen tüchtigen Matrosen aus ihm machen. Aber nun rasch — wir treiben hier mit der Strömung gegen die Brandung zu — kommt über Tom. — Daß Euch der Alte nicht schlecht behandeln soll, dafür laßt mich sorgen."

Alohi wechselte nur einige Worte mit seinem Landsmanne und stieg dann zuerst in das Wallfischboot hinein — Tom folgte ihm langsam. Die Ruder wurden wieder eingeworfen, der Bug des Bootes flog herum, und während das Canoe, von dem einen Indianer geführt, nach der alten Einfahrt in den Riffen zusteuerte, den Eingebornen die traurige Kunde zu bringen, ruderten die Weißen guter Dinge der Lucy Evans entgegen.

Den Leuten mochte die Gefangennahme des armen Teufels vielleicht leid thun, und viele sahen

darin ihr eigenes Schicksal, wenn sie selber eine oft und oft überdachte Flucht versuchen sollten; aber im Ganzen war es ihnen doch recht. Einmal an Bord eines Wallfischfängers wäre ihnen der Mangel eines Zimmermanns bald fühlbar geworden, er mußte sogar zuletzt ihren Fang beeinträchtigen. Dadurch aber wurde ihr Verdienst geschmälert, und der Eigennutz regiert ja nun doch einmal die Welt.

Es war ein furchtbares Gefühl, mit dem Tom das Schiff wieder betrat, wo er auch eben auf nicht freundliche Weise mit Fluchen und Verwünschungen von dem vorhin überlisteten dritten Harpunier empfangen wurde. Vollkommen ruhig benahm sich dagegen der Kapitän, der trotz des ausgeführten Gewaltstreichs dem Mann seine jetzt versuchte und allerdings gerechtfertigte Flucht nicht noch durch harte Reden, oder gar irgend eine Strafe wollte entgelten lassen.

Tom selber war dagegen nicht Willens sich so ganz geduldig in sein hartes, und wie er glaubte, ungerechtes Loos zu finden. Der Kapitän sollte sich wenigstens später nie entschuldigen können nicht gewußt zu haben was er begehe, indem er ihn seiner Familie, seiner jetzigen Heimath entreiße. Ohne deshalb einen weitern Befehl von dessen Seite abzu-

warten, schritt er, sobald er die Schanzkleidung überstiegen hatte, und ohne auf die bitteren Reden des gereizten dritten Harpuniers auch nur mit einem Blick zu antworten, auf den Kapitän zu. Dieser stand neben dem Steuernden, das Auge auf die Segel geheftet und der Mannschaft die Befehle zum Umbrassen zurufend.

„Kapitän Rogers." —

„Ah Mr. Burton — wieder an Bord? Ihr werdet vor allen Dingen daran gehen müssen das Boot auszubessern, das Ihr vorhin, in der Eile an Land zu kommen, zerschlagen habt. Wir brauchen es nothwendig."

„Kapitän Rogers" wiederholte Tom, und mußte sich Gewalt anthun die nöthige Ruhe zu behaupten, „Sie wissen, daß Sie eine ungesetzliche — unmenschliche That begehen, indem Sie mich gewaltsam von hier fortführen."

„Ungesetzlich? — begingt Ihr etwa eine gesetzliche That, als Ihr von dem Bonnie Scotchman flüchtig wurdet?"

„Das war der Bonnie Scotchman," sagte Tom ruhig, „und hätten Sie mich damals wieder eingefangen, wären Sie in ihrem vollen Rechte gewesen mich zu strafen wie Sie es für gut befanden. Gegen

dieses Schiff aber habe ich keine Verbindlichkeiten gebrochen."

„Gegen dieses Schiff allerdings nicht, aber gegen mich," sprach der Kapitän gleichfalls ruhig. „Unsere Ansichten mögen darüber verschieden sein, und glaubt Ihr Recht zu behalten, gut, so könnt Ihr mich im nächsten Englischen Hafen, den wir erreichen, verklagen. Für jetzt bitte ich Euch aber Euere Pflicht ruhig und ordentlich zu erfüllen und mir die unangenehme Nothwendigkeit zu ersparen Euch — doch wozu harte Worte?" unterbrach er sich rasch. „Ihr kennt die Verhältnisse an Bord eines Wallfischfängers so gut wie ich sie Euch schildern kann, und seid vernünftig genug das Beste zu wählen. Unsere Reise wird überdies hoffentlich nicht so lange mehr dauern." Er wandte sich ab von Tom, als sein Auge auf den Indianer fiel und er lächelnd sagte: „Habt Ihr da noch einen Matrosen für mich geworben?"

„Er ist der Bruder meines Weibes, der mich nicht verlassen will," versetzte Tom finster.

„Ah, Euer Schwager, desto besser! Ich hoffe, es soll ihm bei uns gefallen und nun — seid so gut und geht an Eure Arbeit."

Tom war entlassen und sein Schicksal entschieden. Er wußte, daß er nichts weiter von Bitten noch

Drohungen zu hoffen hatte, ja die letzteren seine Lage nur verschlimmern konnten, und war vernünftig genug, sich dem zu fügen. Unbelästigt von irgend Jemand — denn der dritte Harpunier hatte strengen Befehl bekommen, dem neuen Zimmermann des letzten Fluchtversuchs wegen keine weiteren Vorwürfe zu machen — verrichtete er jetzt seine Arbeit, und wenn ihm auch das Herz hätte brechen mögen, als das Schiff seinen Cours in die See hinaus nahm, und Tubuai mehr und mehr am Horizont verschwand, verbiß er doch seinen Schmerz. Es sollte niemand ahnen was in ihm vorging — seine Zeit kam doch vielleicht.

Nicht so ruhig aber nahm Alohi den Abschied von seinem Vaterlande. Im Anfang zwar hatte er sich mit ziemlicher Gleichgültigkeit dem Entschluß hingegeben, sein Schicksal an das seines Schwagers zu knüpfen — eine gewisse Furcht mochte ihn ebenfalls dazu getrieben haben, den Klagen der Schwester auszuweichen. Jetzt aber, als die palmenreiche Küste, als die grünen Gipfel seiner Berge niedriger und niedriger wurden, und endlich auch der letzte in die See versank und die weite Oede furchtbar bewältigend vor ihm lag, da wurde ihm doch recht weh und ängstlich zu Muthe und er kauerte still und traurig an

Deck nieder, senkte den Kopf und verhüllte sich das Gesicht mit seinem Schultertuch.

Niemand belästigte ihn an dem Tag; die Seeleute wußten schon aus früherer Zeit, daß sie den Eingeborenen, wenn sie deren einmal als Arbeiter auf ihre Schiffe bekommen, Raum zu ihrem Heimweh geben mußten. Nachher fanden sie sich schon besser hinein. Ihr leichter Sinn hob sie bald über den wirklichen Verlust hinweg, und ließ sie in dem Neuen und Wunderbaren das sie umgab, sogar das Vaterland vergessen — freilich nur, bis irgend eine neue Hügelspitze am Horizont auftauchte, und die Sehnsucht dann wohl so stark zurückkehrte als je.

Tom war indeß fest entschlossen, jede nur mögliche Gelegenheit zu neuer Flucht zu benutzen, und mit Alohis Hülfe, den die Indianer einer fremden Insel gewiß eher unterstützt als ausgeliefert hätten, hoffte er auch auf gutes Gelingen. So nachsichtig ihn aber auch der Kapitän in See behandelte, so streng wurde er überwacht, so lange sie nur in Sicht einer der zahlreichen in den dortigen Meeren zerstreut liegenden Inseln kamen, und als sie später in Hilo auf Hawaii anlegten, durfte der arme Teufel nicht einmal das Zwischendeck, ausgenommen mit Bewachung, verlassen. An Flucht war da gar nicht zu denken. Alohi

dagegen konnte frei umhergehen, wohin es ihm beliebte. Kapitän Rogers wußte recht gut, daß ihm der nicht davonlaufen würde, solange er nur den Schotten hielt.

Der einzige Feind den Tom an Bord hatte, war der dritte Harpunier, Mr. Elgers, der ihm die damalige Flucht nicht vergessen konnte; und peinlich wurde dies Verhältniß sogar, als er und Alohi gerade seinem Boote zugetheilt wurden. So knapp war die Lucy Evans nämlich an Mannschaft, daß nicht einmal der Zimmermann, wenn nicht besonders nöthige Arbeit an Bord seine Anwesenheit erforderte, beim Fang der Fische entbehrt werden konnte.

Alohi besonders hatte dort eine schwere Zeit, denn an das eisige Klima nicht gewöhnt, konnte er sich, trotz der erhaltenen warmen Kleidung, gar nicht mehr erwärmen. Die schwere Arbeit dazu, das Rudern am Tag, das Auskochen bei Nacht — oder in der Dämmerung wenigstens, da es dort oben in den Sommermonaten nicht Nacht wurde — rieb seinen Körper fast auf. Aber keine Klage kam über seine Lippen, und nur manchmal, wenn er oben im Top der Masten den Ausguck nach Wallfischen hatte, drangen die leisen wehmüthigen Töne eines kleinen heimischen Liedes, das Tom nur zu gut kannte, auf

das Deck nieder und verriethen ihm wenigstens, wie weh es dem armen Indianer im Herzen sei.

Ihre Jagd war ziemlich glücklich. Sie nahmen so viel Fische, daß der Kapitän beschloß, wenn auch sein Schiff noch nicht ganz gefüllt war, keine weitere Jahreszeit hier oben abzuwarten, sondern nach Hause zurückzukehren. Auf der Heimfahrt konnte er dann das Fehlende vielleicht noch nachholen. — Auf Oahu wurde das Schiff wieder mit frischen Provisionen und Wasser versehen, und der zweite Harpunier wie zwei Bootsteuerer, die auf den Sandwichsinseln zu bleiben wünschten, ausgezahlt. Es geschieht dies sehr häufig wenn ein Schiff seine Heimfahrt antritt, und ist stets ein Nutzen für die an Bord Zurückbleibenden. Die Abgehenden brauchen nämlich nicht allein nicht mehr beköstigt zu werden, sondern sie sind auch genöthigt, ihren Antheil am Thran hier billiger anzunehmen, als es in England der Fall gewesen wäre.

Nur den Zimmermann und Böttcher brauchte das Schiff noch nothwendig für die weitere Fahrt, und troß des ersten Harpuniers Bitte für Tom Burton, ihn in der Nähe seiner Heimath abzusetzen, wenn sie diese erreichen würden, erklärte der Kapitän ihn nothgedrungen mit nach Hause nehmen zu müssen, da er

das Schiff nicht der Gefahr aussetzen durfte, unterwegs bei schwerem Wetter und so tief geladen zu Schaden zu kommen. Was konnten sie dann ohne Zimmermann anfangen? — Der Harpunier schwieg. Der Kapitän hatte recht — und auch nicht; er selber aber mochte mit der Sache nichts weiter zu thun haben.

Sobald sie den Aequator wieder passirt hatten, bat übrigens Tom ebenfalls den Kapitän darum, bei Tubuai anzulaufen und sie Beide ihren Familien zurückzugeben, der Kapitän gab ihm aber ganz aufrichtig dieselbe Antwort wie seinem Harpunier, und Tom war zu viel Zimmermann und Seemann, um nicht selber einzusehen, daß jener von seinem Standpunkt aus vollkommen recht hatte. Aber zur Verzweiflung trieb es ihn bald, wenn er daran dachte, wie er jetzt vielleicht in einer Tagereise Entfernung an dem kleinen Inselland vorbeischwamm, das seine Heimat geworden, und alle die Menschen in sich faßte die ihm lieb und theuer waren, und daß trotzdem doch vielleicht noch Jahre vergehen müßten, ehe er den Boden wieder betreten konnte. Und doch sah er keine Möglichkeit zur Flucht.

Weiter und weiter verfolgte indessen das Schiff seine Bahn. Die Breite von Tubuai mußten sie

jedenfalls schon passirt haben, und die Ungewißheit darüber fraß ihm nur noch mehr am Herzen. Der Kapitän nämlich, der die Beobachtungen der Sonne selber nahm und berechnete, vermied stets irgend jemand Anderem ihre Bahn mitzutheilen. Die Leute durften auch gar nicht darnach fragen, und die Harpuniere bekümmerten sich nicht darum. Das war eine Sache, die sie nichts anging. Sie hatten nur mit dem Fang der Fische zu thun; das Schiff in den richtigen Hafen zu bringen war des Kapitäns Sache.

Mehrfach tauchten jetzt wieder einzelne Inselgruppen am Horizont auf und Alohi hatte diese stets mit peinlichster Spannung beobachtet. Ihm allerdings hatte der Kapitän freigestellt das Schiff zu verlassen oder zu bleiben, der treue Bursche aber wollte nicht von Tomo weichen. Wohin der ginge, ging er mit, und wenn die Weißen schlecht genug wären den noch einmal mit fortzuschleppen, sollten sie ihn auch mitnehmen.

So standen die Sachen, als Tom Burton eines Morgens vorn an der Gallerie beschäftigt war die Stevenpumpe in Ordnung zu bringen. Aber die Arbeit ging ihm heute nicht von Statten. Da drüben, leewärts, lag wieder Land, lagen die Spitzen

zweier, wie es schien, ziemlich hoher Inseln, und er konnte die Augen nicht abwenden von dem theueren Boden — vielleicht dem letzten Palmengrund den sie zu sehen bekamen, ehe sie die schwere, kalte Fahrt um Kap Horn antraten. Was es für Inseln seien konnte er freilich nicht errathen. Er hatte den ersten Harpunier, der immer noch am freundlichsten mit ihm gewesen, darum gefragt, aber dieser wußte es selber nicht, oder wollte es nicht wissen.

„Tomo," sagte da plötzlich eine leise scheue Stimme an seiner Seite — „weißt du, was das da drüben für Land ist?" — Tom fuhr von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt nach ihm herum.

„Tubuai?" rief er mit angstgepreßter und doch wild herausgestoßener Stimme. „Aber nein — nein." setzte er dann leise und kopfschüttelnd hinzu, „das sind die heimischen Berge nicht; an deren Fuße wohnt nicht —"

„Halte dich ruhig," flüsterte Alohi, „die Andern brauchen nicht zu wissen, daß wir über das Land sprechen." —

„Und was hülfe es uns? Haben wir ein Boot, daß wir es erreichen könnten?"

„Dorthin liegt nicht Tubuai," sprach Alohi vorsichtig. Das ist Tahiti — die große Insel, auf der

die Feranis wohnen. Die andere links davon ist Morea."

„Aber woher kennst du die Inseln?" —

„Als Knabe war ich mit dem Missionskutter einst auf Tahiti; ich habe den spitzen Gipfel nicht vergessen."

„Und Tubuai? — Wohinaus liegt das?"

„Gerade dorthin, wo die Sterne Abends stehen, die ihr das Kreuz nennt — nur ein wenig mehr nach leewärts zu," flüsterte der Eingeborene, ohne den Kopf nach der bezeichneten Richtung zu wenden. „Wir sind noch lange nicht an Tubuai vorbei. Wenn wir ein Boot frei machen könnten, — ich fände jetzt leicht die Richtung dorthin."

„Es geht nicht — es geht nicht," seufzte Tom. „Die Boote hängen zu nah am Steuerruder, — und wenn ich selbst die Wacht dort hätte — einer der Harpuniere ist stets an Deck."

„Und zwischen den Wachen, Nachts, — wenn sie unten im Buche schreiben?" — Tom schüttelte traurig den Kopf.

„Das erste Reiben des Taus in den Blöcken müßten sie hören, und ehe wir nur das Boot auf dem Wasser hätten, wären wir verrathen. Nein, armer Bursche, es bleibt uns jetzt schon keine andere

Wahl als geduldig auszuharren, die schwere Zeit — noch viele lange, lange Monde.“

Alohi gab seinen Plan noch nicht auf. Das Land in Sicht, das ihm plötzlich die Richtung der eigenen Heimat zeigte, hatte die Sehnsucht stärker als je in ihm erweckt. Aber selbst die Elemente schienen ihm entgegen, denn der Wind legte sich fast ganz und es wurde so still, daß eine Flucht im Boot, selbst wenn sie glücklich das Schiff damit verlassen hätten, unmöglich geworden wäre. Nur bei kräftiger Brise hätten sie hoffen können mit Segeln zu entkommen.

Die Nacht brach ein, und am nächsten Morgen als die Sonne wieder im Osten emporstieg und das spiegelglatte Meer beschien, war das Land verschwunden. Bald nach Sonnenaufgang erhob sich aber der Wind auch wieder und die Lucy Evans lief jetzt mit ziemlich kleinen Segeln etwa vier Knoten die Stunde nach Süden nieder. In den letzten acht Tagen hatte sie keinen Fisch gefangen, und das Deck lag rein und sauber gescheuert. Zu arbeiten war dabei ebenfalls wenig, und der Böttcher, so ziemlich die einzige ununterbrochen thätige Person, da die mit dem heißen Thran gefüllten Fässer scharfes Aufpassen und mehrmaliges Nachtreiben der Reifen verlangen, wenn sie nicht leck werden sollen. Die Ausgucks wurden je-

doch regelmäßig in den Tops der Masten gehalten, denn sie befanden sich hier noch im besten Spermfisch-revier und hätten noch ein halbes Dutzend der fetten Burschen brauchen können, um ihr Schiff bis zum Deck zu füllen.

Vier volle Tage, Nachts dabei nur wenig Fortgang machend, lagen sie so, dicht am Winde, um so viel wie möglich nach Osten anzuhalten. Daß sie Tubuai jetzt passirt hatten, war gar keine Frage mehr, und die weite öde See lag vor ihnen, ein traurig wildes Ziel. Am vierten Nachmittag war Tom oben in den Top des Vormasts zum Ausguck gesandt und konnte die Blicke nicht abwenden von der Richtung, in der er die Heimat wußte. Er schaute so lange nach Westen, in die untergehende Sonne, bis ihn die Augen schmerzten, und wandte sich endlich in Pein und Unmuth ab, damit seine Gedanken nicht über ihn Herr werden möchten.

Eine Zeitlang flimmerte es ihm vor den Augen, so hatten ihn die Strahlen der Sonne geblendet, und doch kam es ihm vor, als ob er dort drüben zu windwärts, einen dunklen Punkt erkennen könne. War das ein Fisch? — Er wäre der letzte gewesen ihn anzurufen, denn jetzt, nachdem sie seine Insel im Rücken hatten, lag seine einzige Hoffnung auf einer schnellen

Fahrt, der alten Heimat zu, um von dort dann mit dem ersten Schiff den Rückweg hieher zu finden. Das Einschneiden eines Fisches hätte die nur verzögert. — Aber nein, das war kein Fisch. Ein dunkler Gegenstand lag gar nicht so sehr weit entfernt, ziemlich hoch aus dem Wasser. Was es sei, kannte er nicht erkennen, rief aber das Schiff unten an und meldete mit dorthin ausgestreckter Hand, was er bemerkt. Er war selber neugierig geworden.

Einer der Harpuniere stieg rasch mit dem Fernglas nach oben, und erkannte bald in dem dunklen Gegenstand einen kleinen entmasteten Kutter, der dort, anscheinend herrenlos, auf dem Wasser trieb. Niemand auf der Welt hat aber besser Zeit, etwas derartiges zu untersuchen, als gerade ein Wallfischfänger, da er nicht das Mindeste dabei versäumt. Die Ausgucks bleiben natürlich fortwährend in den Masten, und während er beilegt, oder gegen den Wind aufkreuzt, können ihm ebenso gut Fische in den Wurf laufen, als wenn er mit vollgeblähten Segeln vor dem Wind fortginge. Außerdem war hier eine Aussicht auf Gewinn — es konnte ein mit Perlmutterschaalen oder Cocosöl beladener Kutter sein, der aus irgend einem Grund von seiner Mannschaft verlassen worden. Jedenfalls lohnt es der Mühe die

Stunde daran zu wenden, ihn zu untersuchen, und die Sonne war eben noch hoch genug, um ihn wenigstens vor ihrem Untergang zu erreichen.

„Mr. Hobart!“ rief der Kapitän, „nehmen Sie ihr Boot und zugleich — oder lassen Sie lieber Mr. Elgers gehn,“ unterbrach er sich, „der hat den Zimmermann in seinem Boot. Tom mag sein Handwerkszeug mitnehmen. Meißel, Säge, Hammer und Beil; man weiß nicht was da aufzuschlagen ist. Lohnt es der Mühe, so bleiben Sie dort liegen, bis wir dazu aufkreuzen können — Sie mögen sich auch eine Laterne mitnehmen, falls es zu dunkel werden sollte.“

Der Befehl wurde rasch ausgeführt und Tom vom Mast herunter gerufen. Hier blieb ihm auch wirklich kaum Zeit, sein nothwendigstes Geschirr zusammenzuraffen und in das Boot zu springen. Das hatte die übrige Mannschaft indeß mit allem Nöthigen versorgt, und sie stießen gleich darauf von Bord ab, das Wrack zu untersuchen. Unten auf dem Wasser konnten sie es aber noch nicht erkennen, und von der großen Raae aus gab ihnen ein dort hinaufgeschickter Matrose die Richtung an, in der sie steuern mußten, bis sie selber nah genug kamen, es von der blitzenden Flut, die ihren Horizont begrenzte, zu unterscheiden.

„Legt euch in die Riemen, meine Bursche," ermunterte der Harpunier die Leute, „es wird sonst dunkel, eh' wir noch hinkommen; die Sonne geht ja, schon unter. Regt ein bischen die faulen Knochen — wer weiß, ob nicht in dem Kasten da drüben mehr steckt, als zwei Wallfische werth sind."

Das letztere war jedenfalls die beste Anregung für die Leute. Mit aller Macht legten sie sich in die Ruder, und das schlanke treffliche Boot sprang leicht über die kaum bewegten, aber von einer frischen Brise dunkelgekräuselten Wellen der blauen See, so daß sie bald das ersehnte Ziel erreichten.

Es war in der That ein kleiner inländischer Kutter, wie ihn die Weißen hie und da für die Eingeborenen auf den Inseln bauen, und womit auch oft Europäer, besonders Franzosen, zwischen den verschiedenen Inselgruppen herumfahren und Perlmutterschaalen, Cocosöl, Limonensaft oder andere Produkte gegen europäische Waaren, seltener gegen Geld, eintauschen. Jedenfalls hatte ein Sturm das kleine Fahrzeug erfaßt und die Mannschaft, wenn sie nicht verunglückt war, sich in ihrem Canoe zu retten gesucht. An Deck lagen nur einige Cocosnüsse, die Alohi, ohne weiter einen Befehl deßhalb abzuwarten, in das Boot warf. Außerdem war aber von dem

Takelwerk noch manches zu gebrauchen, der Anker z. B allein schon etwas werth, und der Harpunier ließ sich jetzt die Laterne anzünden, um in den innern Raum, der nur theilweise mit Wasser gefüllt schien, hinein zu steigen und nach Papieren oder sonst werthvollen Sachen zu suchen. Die Mannschaft sprang indeß sämmtlich an Deck des kleinen Fahrzeugs, um so viel wie möglich wenigstens von dem Tauwerk zu bergen, falls sich die Ladung als werthlos erweisen sollte. Die Sonne war allerdings schon unter und die Nacht fing an, sich von Osten her langsam über die weite, leise wogende See auszubreiten. Die Dämmerung ist in jenen Meeren nur ungemein kurz, und dem Tag folgt fast unmittelbar die Nacht.

„Hierher, Zimmermann; gebt einmal ein Beil herunter,“ rief der Harpunier, der mit dem Bootsteuerer nach unten geklettert war, an Deck hinauf, „und bringt einen Meißel mit.“

Tom stieg in das Boot, daß in Lee vom Kutter angebunden hing, das kleine Kästchen mit Handwerksgeräth herauf zu holen, als plötzlich jemand zu ihm in das Boot sprang und dieses ein Stück vom Kutter abschoß. Er richtete sich überrascht empor und erkannte Alohi, der mit einem trotzigen Lächeln über den dunkeln Zügen, ein Messer in der Hand, mit dem

er eben das Tau durchschnitten hatte, einen Augenblick stolz und hoch aufgerichtet vorn im Boot stand. Es war aber auch wirklich nur ein Augenblick, denn im nächsten Moment schon warf er das Messer von sich und griff einen der Riemen auf.

„Hallo — das Boot ist flott!“ rief einer der zurückgebliebenen Leute. „Auf der anderen Seite, Kanaka*, mußt du den Riemen einsetzen — du schiebst es ja noch immer weiter ab.“ —

„Was thust du, Alohi?“ rief Tom erschreckt. —

„Was ich thue, Tomo? Ich will nach Tubuai fahren — und nun Segel auf und fort, denn es dauert noch wenigstens eine Viertelstunde, ehe es vollkommen Nacht ist. Die andern Boote werden bald hinter uns her sein.“

„Aber Alohi!“ rief Tom, „mit diesem Boot sollen wir die Entfernung —“ — „Und wenn's ein Canoe wäre,“ lachte der Indianer wild vor sich hin, „besser hier zu Grunde gehen als länger bei jenen weißen Teufeln ausharren. Alohi bleibt nicht mehr bei ihnen.“ —

* Der Name bedeutet eigentlich einen Sandwichs-Insulaner, aber die Seeleute geben ihn gewöhnlich allen Eingebornen der Südsee.

„Nun denn mit Gott!" rief Tom laut aufjubelnd, indem er mit raschem Griff den kleinen Mast in den dazu bestimmten Platz setzte. „Land werden wir schon irgendwo treffen, und nun hinaus in See!" —

„Oh Tom — Oh Kanaka!" riefen indessen die beiden zurückgelassenen Matrosen erschreckt durch einander, — „hallo, Mr. Elgers, das Boot ist fort!"

„Den Teufel auch!" schrie dieser, indem er rasch nach oben sprang. Aber in die gotteslästerlichsten Verwünschungen brach er aus, als die beiden Flüchtlinge seinen Anrufen nicht gehorchten, sondern mit geblähtem Segel, scharf am Winde hin das Weite suchten. In wilder Hast und Wuth schwang er dabei die Laterne hin und her, als einzig mögliches Zeichen für das Schiff, von dort so rasch als möglich Hülfe herbeizuholen.

An Bord hatten sie indessen von oben aus ebenfalls, wenn auch nicht das Abstoßen des Bootes, denn dazu war es nach Osten hin zu dunkel geworden, aber doch das gesetzte Segel entdeckt. Der Mann, der als Ausguck oben saß, rief es an Deck hinunter. Nichts destoweniger zerbrach er sich den Kopf dabei, weßhalb das Segel nicht gerade auf das Schiff zu hielte, und auf dem Wrack noch immer Jemand die Laterne schwenkte. Seiner Pflicht nach

rapportirte er das endlich ebenfalls, und der erste Harpunier lief rasch an der Want hinauf, sich von dem Thatbestand zu überzeugen. Mr. Hobart brauchte indessen keine lange Zeit, den wahren Verlauf zu durchschauen.

„Mein Boot auf's Wasser!“ schrie er in dem nämlichen Augenblick an Deck hinab und glitt dann selber an einer von den Pardunen nieder.

„Was ist vorgefallen, Mr. Hobart!“ rief der Kapitän, der unten neben dem Steuerrad stand, „ist das Boot verunglückt?“ —

„Halb und halb,“ lachte der Harpunier mit einem derben Fluch zur Bekräftigung, „für uns wenigstens hier. Es geht mit vollgeblähtem Segel nach Lee zu, und ich müßte mich sehr irren, wenn Tom und der Kanaka nicht eine Vergnügungstour darin vorhätten.“ —

„Verdammniß!“ schrie der Kapitän, das Deck stampfend. —

„Sie hätten ihn sollen laufen lassen, als es noch Zeit war,“ sagte der Harpunier, seinen dicken Rock, der schon für die Nachtwache bestimmt auf dem Gangspill lag, aufnehmend und anziehend. „Jetzt werden uns die Burschen wieder zu einer verteufelten Hetze zwingen und — verdenken kann ich's ihnen auch

nicht — ich thäte dasselbe an ihrer Stelle.“ Er war dabei auf die Bulwarks gesprungen und glitt an dem Tau draußen nieder, in das hinuntergelassene Boot.

„Sehn Sie sich vor, Mr. Hobart, daß sie das Schiff im Auge behalten,“ ermahnte ihn der Kapitän, „ich werde Laternen an den Tops aufhängen lassen.“

„Ay, ay, Sir,“ rief der Harpunier zurück, murmelte aber in den Bart: „werde den Teufel thun und in Nacht und Nebel dem Schiff aus Sicht laufen — keine Furcht, Alter. Nur zu, Jungen, greift aus!“ rief er den Leuten zu, und die vier Riemen tauchten zu gleicher Zeit in die Fluth und machten das Boot rasch davonschießen. — Aber die beiden Flüchtlinge hatten, obgleich er rascheren Fortgang machte als sie, nicht viel von ihm zu fürchten. Es war nämlich unter der Zeit so dunkel geworden, daß der Mann im Ausguck dem verfolgenden Boote nur noch die ungefähre Richtung des flüchtigen Segels angeben konnte, und der mußte es folgen, so gut es eben ging.

Zugleich mit ihm hatte Kapitän Rogers auch das zweite Boot — und zwar in Ermangelung eines zweiten Harpuniers unter dem Befehl des Böttchers — nach dem Wrack abgeschickt, die noch dort befind-

lichen Leute abzuholen. Von oben war das Licht zu erkennen, und einen darüber befindlichen Stern annehmend, konnten sie dadurch leicht ihren Cours halten.

Die Lucy Evans setzte jetzt alle Segel, braßte auf und lief eine Strecke hinter den Flüchtlingen her.

Als jedoch der Schein der Laterne auf dem Wrack immer schwächer wurde und endlich ganz verschwand, blieb ihr nichts anders übrig, als bei zu drehen und auf ihre beiden Boote zu warten, die der Lucy Lichter besser erkennen konnten. Im Westen zeigte sich außerdem eine aufsteigende Wolkenschicht, und der Kapitän durfte seine Mannschaft in den Booten draußen, die nicht einmal mit Provisionen versehen waren, nicht der Gefahr aussetzen verloren zu gehn.

In zwei Stunden etwa kehrte der Böttcher mit den Leuten vom Wrack zurück, und eine halbe Stunde später auch Mr. Hobart mit seinem Boot. Von den Flüchtlingen hatte er aber nichts mehr finden können, und als am nächsten Morgen die Sonne, mit einer scharfen Brise, die ihre weißen Schaumwellen über die weite, blaue, aufgewühlte Fläche warf, dem Horizont entstieg, war nichts mehr von ihnen zu entdecken. Sie mußten die Verfolgung aufgeben — die Segel wurden wieder

umgebraßt, und der Wallfischfänger wandte seinen Bug aufs neue der Heimat zu.

— — —

Eine Nacht voll Todesangst verbrachten indessen die beiden Flüchtlinge, denn wohl wußten sie, daß das Schiff ihrer Bahn folgen würde, und zufällig konnte es ja doch immer dieselbe Richtung beibehalten, wie sie. Befanden sie sich aber bei Tagesanbruch noch in Sicht und wurden sie entdeckt, so waren sie jedenfalls verloren.

Eine volle Stunde behielten sie nichts destoweniger ihren Cours bei, um nur erst den Blicken der Nachsetzenden entzogen zu werden, dann aber kreuzten sie auf Toms Rath, so wenig Fortgang sie auch dabei machten, gerade in den Wind auf. Dadurch behielten sie die Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie das Schiff im Dunklen passiren würde, und an ein Wiederfinden war dann nicht leicht zu denken. Mit der Morgendämmerung, um keine Vorsicht außer Acht zu lassen, nahmen sie das weiße Segel ein, das sie vielleicht hätte verrathen können, und suchten sorgfältig den ganzen Horizont nach irgend einem Schiffe ab. — Es war nichts zu sehen. Da voll guten Muthes setzten sie der frischen Brise das Segel wieder,

das sie jetzt in vollem Flug nach Westen, der Heimat entgegentrug.

Noch waren sie keineswegs außer Gefahr, denn wenn sie auch das Schiff nicht mehr zu fürchten hatten, befanden sie sich doch in einem dünnen, leicht zerbrechlichen Boot, ohne Provisionen, nur mit dem kleinen Fäßchen voll Wasser, das in allen Wallfischbooten liegt, mitten auf dem weiten Ocean, und sollten ihr Ziel ohne Instrumente fast auf gut Glück nur finden. Aber ihr Muth verließ sie nicht, und wie sie, von der kräftigen Brise getragen, lustig über die tanzenden Wogen glitten, jubelten sie ihre Lust und Seligkeit laut und jauchzend hinein in die wiedergewonnene freie herrliche Welt.

So ganz ohne alle Hülfsmittel waren sie aber auch nicht. Da die Boote eines Wallfischfängers oft in der Verfolgung eines Fisches weit abgezogen werden, oder auch halbe und ganze Tage lang draußen bei einem gefangenen Fisch liegen müssen, bis das Schiff zu ihnen aufkreuzen kann, so befindet sich hinten im Spiegel bei allen ein kleiner Verschlag, zu dem der Harpunier den Schlüssel hat, und in dem meist immer ein kleiner Taschencompaß, ein Feuerzeug, Fischangeln und Leinen, ein paar Dutzend Schiffszwieback und nicht selten auch einige Bücher weggestaut sind.

Diesen Verschlag brach jetzt Tom, während Alohi steuerte, mit seinem Handbeil auf, und fand sich hier reichlicher versorgt als er geglaubt hatte. Der Compaß besonders konnte ihm die besten Dienste leisten. Das Wichtigste aber, was er neben dem Schiffszwieback in dem Verschlag fand, war ein kleines, von dem Rev. Russell über die Südsee-Inseln herausgegebenes Buch, an dem sich eine allerdings sehr unvollkommene, aber doch eine Karte der Inseln befand. Wenn auch nur die Lage der einzelnen Gruppen darauf angegeben war, sah er doch, daß sie sich, seit sie Tahiti verlassen, gerade etwa westlich von ihren Inseln befinden müßten, und dadurch Alohis Meinung, der diesen Cours genommen haben wollte, vollkommen bestätigt.

Drei Tage und Nächte fuhren sie so ihre lange, einsame Bahn, und lebten von den Cocosnüssen, die Alohi von dem Kutter ins Boot geworfen, den paar Zwiebacken und einigen Bonitos, die sie unterwegs fingen. In Toms Seele begannen dabei schon Zweifel aufzusteigen, ob sie nicht am Ende gar südlich unter allen Gruppen wegsteuerten und nicht besser thäten, mehr nördlich aufzuhalten. Alohi wollte aber davon nichts wissen — wenigstens noch nicht für diesen Tag. So brach der Abend herein, und als die Sonne im Westen sank und den Horizont

dort mit durchsichtigem Licht erfüllte, hatte des Indianers scharfes Auge einen Punkt südwestlich von ihnen entdeckt, der vielleicht ein Segel, möglicherweise aber auch eine Landspitze sein konnte. Ihr Plan war bald gefaßt. Da die Dunkelheit ihnen nur zu bald den Gegenstand entzog, hielten sie einige Stunden lang der Richtung zu und nahmen hierauf das Segel ein, ihr Boot bis zum nächsten Morgen treiben zu lassen. Fanden sie mit Tageslicht den dunkeln Punkt nicht mehr, so war es ein Segel gewesen, und sie beschlossen dann weiter nach Norden aufzuhalten. Wie aber die Sonne im Osten ihr erstes Licht sandte, schrie Tom mit freudigem Entzücken „Land — Land, Alohi! dort drüben liegt Land!“ und Freudenthränen liefen dem starken Mann die sonnverbrannten Wangen nieder.

Noch war freilich nichts weiter zu erkennen als ein stumpfer, aus dem Wasser vorragender Bergkegel. Wie sie aber rasch das Segel wieder gesetzt hatten und jetzt mit der frischen Brise darauf zuhielten, tauchte er auch schnell höher und höher empor, und „Vavilu!“ rief da plötzlich Alohi, sein Steuerruder loslassend und von seinem Sitz emporspringend, Vavilu!“

Es war die Nachbarinsel von Tubuai, nur etwa

noch zwanzig Seemeilen von ihr entfernt, und ihre Richtung lag von hier fast ganz West. Nichts destoweniger hielten sie auf die Insel zu, wenn das auch ihre Rückkunft verzögert, um sich dort erst wieder zu erholen und besonders Früchte und Cocosnüsse an Bord zu nehmen.

Noch an demselben Morgen gewannen sie das Land — für sie der Freiheit Boden, aber nicht eine Nacht litt es sie unter den Palmen; ihre Rast war erst in der Heimat. Sowie die Sonne deßhalb sank und die Luft kühler wurde, schifften sie sich, mit allem reichlich versehen was sie jetzt brauchten, wieder ein, und mit der Morgendämmerung konnten sie auch in der Ferne schon das hohe breite Land von Tubuai erkennen, das sie an demselben Nachmittag erreichten.

Das war ein Jubel, das ein Jauchzen auf der kleinen Insel, als die für immer verloren geglaubten mit vollgeblähtem Segel in die Einfahrt der Riffe liefen und von weitem schon die Tücher schwenkten. Intaha jauchzte, wie das Boot nur den Sand berührt, an des Gatten Brust, und die Kleinen — nicht die seinigen allein, sondern fast die ganze kleine Bevölkerung der Insel drängte herbei, umfaßte seine Kniee und suchte ihn zu sich niederzuziehn.

Tom Burton war wieder in seiner Heimat, und nie im Leben schien es ihm, als ob die Palmen so traulich gerauscht, die Blüthen so süß geduftet, der Himmel so blau und wonnig ausgesehen hätte, wie an dem Tage. Aber er blieb auch dort und betrat nie wieder, bis zu jener Zeit als ich ihn kennen lernte, ein europäisches Schiff.

Manche legten dort wieder an — eines sogar einmal mit seinem alten Freund — Mr. Hobart an Bord, der ihn zum erstenmal gefangen nahm. Die beiden Männer schüttelten auch einander die Hände und lachten über jene Zeit, aber an Bord ging Tom doch nicht, so freundlich ihn Mr. Hobart, der jetzt selber Kapitän geworden, auch einlud, und so heilig er ihm das Versprechen gab, ihn nicht einmal mit einem Gedanken zurückzuhalten.

„Das ist alles recht schön und gut," sagte Tom, „so lange wir das hier auf festem Grund und Boden abmachen. Da seid ihr Seeleute auch ganz andere Menschen; auf dem Wasser aber, auf eurem eigenen Schiff — der Teufel trau euch, und ich, für mein Theil, hab an der Spazierfahrt damals gerad' genug gehabt." —

Das Auswanderer-Schiff.

Von einer günstigen Brise getrieben, glitt das wackere Auswanderer Schiff „die Kaptaube“, die schon acht Tage durch stürmisches Wetter in der Mündung der Schelde und in der Nordsee zurückgehalten worden, über die wieder ziemlich beruhigte Fluth in den Kanal hinein und zwischen Calais und Dover hin.

Die „Kaptaube“ kam von Antwerpen, mit hundert und dreißig Auswanderern nach New-York bestimmt. Für Passagiere dabei ganz besonders mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten, räumlichen Decks und Cajüten, gutem Proviant und Wasser ausgestattet, fingen die meisten der Leute, wie sie nur einmal den ersten Anfall der Seekrankheit überstanden, schon an, sich wohl und behaglich an Bord zu fühlen. So recht zur Besinnung war aber noch Keiner von ihnen gekommen.

Es ist auch ein wunderliches Gefühl, auf einem solchen Fahrzeug sein Alles eingeschifft zu haben, für eine andere Welt. — Wenn wir nur eine Reise unternehmen, und sei sie noch so weit, wären selbst Jahre für ihre Dauer bestimmt, der Schwerpunkt unseres Lebens bleibt doch im Vaterlande zurück; der Platz, der unsere Heimath geworden, bleibt derselbe. Hunderte uns liebe Wesen und Dinge lassen wir mit dem Bewußtsein hinter uns, sie wieder zu finden wenn wir zurückkehren, und die Freude des Wiedersehens wirft ihre Strahlen schon jetzt auf jenes Bild. Mit gepacktem Koffer machen wir nun eben einmal einen Sprung in's Leben hinein, zu sehn, wie sie's draußen treiben, halten unseren Rücken dabei gedeckt, und, sind wir's müde, treten wir den Heimweg an. Wir haben einen Platz wohin wir gehören; geht es uns draußen schlecht, was thut's? ist die Reise vorüber, können wir uns daheim wieder erholen.

Die fremden Länder die wir betreten, behalten dabei eine ganz bestimmte Färbung; wir interessiren uns wohl für sie, aber mehr auch nicht; wir freuen uns ihrer Scenerie, ihres Klimas, der Sitten und Gebräuche ihrer Völker, wie man etwa ein schönes Gemälde betrachtet, oder ein gutes Buch liest, aber unser Herz hängt nicht weiter daran, und eine neue

Landschaft läßt uns die früher gesehene bald vergessen. — Wir sind nicht gezwungen uns dort heimisch zu fühlen.

Wie anders ist das, wenn der scharfe Kiel, der unser Alles trägt, die Fluth dem fernen Welttheil zu, durchfurcht; wenn die Brücke zum Vaterlande hinter uns abgebrochen liegt, und wir die Heimath gemieden haben auf nimmer Wiederkehren. Wir wissen was wir hier verlassen, aber nicht was wir dort wiederfinden, und der dunkle Schleier, der über der Zukunft liegt, füllt da nicht selten selbst das Herz des Muthigsten mit banger Sorge.

Ein herrliches Mittel dagegen ist die Seekrankheit. In dem müßigen monotonen Leben der Seefahrt würden sich Tausende von denen, die ihr Vaterland auf immer verlassen haben, nur dumpfem Brüten und Trübsinn hingeben, und den Schmerz der Trennung viel schwerer, viel furchtbarer empfinden; aber ehe sie an Bord nur recht zur Besinnung kommen können, und kaum im Stande sind ihre Sachen zu ordnen zu der langen Fahrt, sich nur ein kleinwenig bequem in dem neuen, ungewohnten und eigentlich höchst unbequemen Leben einzurichten, naht mit dem ersten Schaukeln des Schiffes der unerbittliche, erbarmungslose Feind, und ertränkt im Lethe das Vergangene.

Von dem Augenblick an, wo der Mensch seekrank ist, existirt keine weitere Welt mehr für ihn, weder in Vergangenheit, Gegenwart noch Zukunft. — Was er daheim verlassen, was dort drüben aus ihm wird, was hier mit ihm geschieht — bah — was kümmert's ihn; er hört und sieht, und riecht und schmeckt nicht mehr. Der einzige Sinn, der ihm geblieben, ist das Gefühl — das Gefühl grenzenlosen, unbegriffenen Elends und einer Gleichgültigkeit wieder, sogar hiergegen, die ihn selber in Erstaunen setzen würde, wenn es noch irgend etwas auf der Welt gäbe, das dies bewirken könnte.

Dieser Zustand hat eine solche Consistenz, daß die Vergangenheit, selbst wenn er endlich gewichen, doch nur wie mit einem dichten Schleier bedeckt hinter uns liegt, und dem scharfen Schmerz des Abschieds keine Gewalt mehr über das Herz verstattet. Mit ihm beginnt gewissermaßen ein ganz neuer Abschnitt unseres Lebens, und eigenthümlich zu beobachten ist die Veränderung, die in dem ganzen Wesen und Betragen der Passagiere nach dem ersten eintretenden stillen Wetter vor sich geht. Die Leute sind gar nicht mehr dieselben; die heimathliche Küste ist außer Sicht, dieser furchtbare Zustand zwischen Leben und Sterben, vor dem sie sich nicht retten konnten

gewichen, und das weite, offene Meer um sie her, mit seinen leichten plätschernden Wogen, der Anblick der geblähten Segel, des vorn am Bug aufkräuselnden Schaumes und Gischts, wie das wackere Schiff so rasch die Fluth durchschneidet, füllt ihre Seelen mit neuer Lebenslust, mit frischer, fröhlicher Hoffnung bis zum Rand.

Amerika, das ist das Ziel jetzt dem sie entgegen streben, und wenn sie Abends nach dem dünnen Thee oben auf dem Verdeck sitzen und die Sterne über sich funkeln, die Wasser unter sich rauschen hören, dann schaaren sie sich zu kleinen Gruppen zusammen, wie sie sich eben zu einander gefunden an Bord, und bauen sich Schlösser in die blaue, reine Luft, die hoch zu den Wolken reichen, und mit diesen gen Westen ziehen — aber traurig ist keiner mehr.

Wie mancher schöne Plan wird da ersonnen, wie mancher phantastische Traum ausgebrütet und gehegt. Gar weh freilich würde Vielen von ihnen um's Herz sein, wenn sie vorher wüßten, wie bei den Meisten es nur eben Pläne, nur eben Träume bleiben sollten. Aber die Zukunft birgt das noch in ihrem dunklen Schooß, und durch den tausendfarbigen Regenbogen der Hoffnung liegt ihnen das ferne Land schon jetzt in Paradieses Pracht und Schmuck vor Augen

Wie sie lachen dabei und singen und jubeln — sind das dieselben Menschen, die erst vor wenig Wochen mit rothgeweinten Augen am heimischen Strande standen, und denen das Herz brechen wollte von bitterem Weh und Leid? — Fort mit den Sorgen! Amerika, das ist das Zauberwort, dem alle trübe Gedanken weichen mußten, und „wenn wir nur erst einmal dort sind!“ lautet der Tröstungsruf. Indessen haben sie weiter nichts zu thun als zu essen, zu trinken und sich zu amüsiren, bis sie der Kapitän an Ort und Stelle liefert, und sie thun das eben nach besten Kräften.

Hier sitzen ein Paar oben an Deck um einen umgestülpten Waschkübel, und spielen Karten; dort steht eine kleine Gruppe um einen kurzen, dicken Schuhmacher, den Spaßvogel des Schiffes, herum, den Geschichten zu lauschen die er ihnen erzählt, und über die sie sich ausschütten wollen vor Lachen. Hier kauern Einige vorn auf der Back des Schiffes und singen, und Andere liegen lang ausgestreckt auf den warmen Planken in der Sonne und schauen zu den schwankenden, neigenden Masten und den über ihnen hinziehenden Wolken hinauf, die herüber und hinüber zu schießen scheinen am Firmament. Ein Theil hat sich aber nützlicheren Beschäftigungen gewidmet, rei-

nigt sein Geschirr oder seine Kleider, wäscht und bessert aus, und die Frauen besonders sind mit den Kindern in voller Arbeit, an denen sie ebenfalls, gerade wie an dem Geschirr, zu putzen und zu scheuern haben, und die sich trotzdem am allerwohlsten an Bord zu fühlen scheinen.

Das Kind richtet sich auch am leichtesten in solch neue Verhältnisse ein; sein junger Geist ist nur dem Augenblick empfänglich, und neue Eindrücke prägen sich so rasch dem Kinderherzen ein, als es die älteren schnell und leicht verwischt. Was weiß es von Vergangenheit und Zukunft; seine kleine Welt umschließt eben der Augenblick, und in dem engen Kreis hat es an Lust und Sorgen, Schmerz und Freude auch wieder gerade so viel zu tragen, wie's eben tragen kann.

So dauert es denn auch gewöhnlich gar nicht lange und die Kinder, die überdies am wenigsten von der Seekrankheit ergriffen werden, spielen und haschen sich, selbst bei schwerem Wetter, munter über Deck, lachen und jubeln, wenn sie eine Spritzwelle trifft, und kennen selbst keine Furcht in dem grollenden Sturm, der an den Planken rüttelt und reißt.

Die schlimmste, schwerste Zeit an Bord haben die Frauen, denn außer der Sorge um die kleine Brut, die lustig tobend über Deck schwärmt, und klettert

und steigt, und ewige Aufsicht erfordert nicht dennoch zu Schaden zu kommen, nagt ihnen das, was sie verlassen haben, auch am meisten am Herzen. Die Frau ist weit mehr an die Scholle gebunden als der Mann; ihr ganzes Leben und Wirken schon liegt in der Häuslichkeit, in dem engen Kreis ihres eigenen Heerdes, und nur mit Mühe und tiefem Schmerz reißen sie sich von diesem los. Hätten die Frauen darüber zu bestimmen, nicht der zehnte Theil der jetzt Auswandernden würde das Vaterland verlassen, und lieber ertrügen sie das Schwerste, ehe sie die wohnliche Stätte mieden, die ihre Heimath geworden. Bei ihnen wurzelt die Erinnerung an das, was sie verloren, auch am tiefsten; die Sorge für die Zukunft müssen sie doch dem Manne überlassen, und all ihr Sinnen und Grübeln gehört der Zeit die hinter ihnen liegt. Die Frauen sind deshalb gewöhnlich die stillsten Passagiere an Bord, und wenn sie auch nicht klagen und jammern über etwas, das nun doch einmal nicht mehr zu ändern ist, spricht die heimlich zerdrückte und rasch und ängstlich wieder entfernte Thräne, die ihnen nur zu oft die Wange feuchtet, desto lebendiger das aus, was ihnen auf der Seele liegt.

Gleichgültig gegen alles Derartige sind natürlich

die Matrosen, Steuerleute und Kapitän mit eingerechnet. Die See ist ihre Heimath, sie kennen keine andere, und das Schiff der Gegenstand, um den sich ihre ganze Sorge dreht.

Der Seemann gehört auch wirklich mit zu den Amphibien, d. h. zu den Wesen, die auf dem Lande und im Wasser oder wenigstens auf dem Wasser leben können, sonderbarer Weise aber sämmtlich das Wasser vorziehen und zu ihrem Haupt-Aufenthaltsort wählen. Am Lande sind sie unbehülflich und linkisch, man kann sie auf den ersten Blick erkennen: der schwankende Gang, die vom Körper abhängenden Arme, die etwas gedrückte Haltung selbst, machen die Burschen überall kenntlich, wo sie sich auf festem Boden sehen lassen. Sie fühlen sich auch dort nicht wohl, sie wissen, daß das ihr Element nicht ist, und halten sich wie Seehund, Frosch, Alligator, Schildkröte 2c. 2c., immer dicht am Ufer auf, zu neuer Ausfahrt jeden Augenblick bereit. Ein echter Matrose im innern Lande würde sich gerade so wohl da fühlen, wie ein Fisch auf einer Wiese.

Der echte Matrose wechselt auch sein Schiff nicht gern. Wenn er es nur irgend mit Kapitän und Steuermann aushalten kann, und diese es ihm eben nicht gar zu bunt machen, bleibt er an Bord des

einmal gewählten Fahrzeugs, und gewinnt das lieb, wie wir die eigene Heimath lieb gewinnen. Er wird sogar stolz darauf, und fühlt sich bitter gekränkt, wenn ein anderes Schiff besser aufgeriggt, reinlicher gehalten wäre, oder gar, das Schlimmste von Allem fast, schneller segelte, als das seine, und mit gleicher Anzahl von Segeln an ihm vorbeiliefe auf offener See. Es ist ein Theil seiner selbst geworden, und was dem Schiff geschieht, geschieht auch ihm.

Einen besondern Haß hat der Seemann, der echte, richtige Matrose wenigstens, auf Passagiere — oder, wenn er sie auch nicht gerade wirklich haßt, verachtet er sie doch gründlich. Ein Passagier ist ihm das nutzloseste, unbequemste, störendste und fatalste Stück Fracht, das sich auf der weiten Gottes Welt nur denken läßt, und einem ordentlichen Matrosen wird es auch nie einfallen — wenn er das irgend ändern kann — sich ein Schiff auszusuchen, das regelmäßige Passagierfahrten macht — er ginge eben so gern auf einen Wallfischfänger.

Ueberall im Wege, wo sie nicht gebraucht werden, Alles beschmutzend und verderbend woran sie die Hände legen können, auf allen Reisen fast Ungeziefer brütend, machen ihm die Passagiere das Schiff zu einer Hölle, und haben selber genug dabei von sei-

nem Unmuth und Schabernak zu leiden. Wozu, um Gottes Willen, ist solch ein Passagier auch nütz? — er kann nicht nach oben gehn, denn wenn er das Deck wirklich einmal verläßt, in die Wanten zu steigen, hat er alle Hände voll zu thun sich nur selber festzuhalten; er kann kein Segel nähen, kaum einen Reefknoten machen, kann nicht steuern, noch eine der gerade verlangten Brassen * finden, und wenn er Monate lang an Bord wäre, und ist zu faul Schiemanns Garn zu drehn oder Werg zu zupfen. Was also in der weiten Welt ist mit ihm anzufangen? gar Nichts. Dabei sitzt er gewiß immer an den Stellen, wo er gerade nicht sitzen sollte, hängt die ausgewaschene Wäsche an das laufende Tauwerk, daß die Falle, wenn sie einmal recht rasch angeholt werden sollen, in den Blöcken hängen bleiben und einklemmen, hat natürlich immer nägelbeschlagene Schuhe und zertritt die frisch gestrichenen Decks, und trampelt regelmäßig zur Unzeit über dem „Logis" herum, in dem der Theil der Mannschaft, der „seine Wacht zur Coye hat", liegt und die paar Stunden schlafen will.

Außerdem kann er nur einen Menschen verach-

* Die Taue zum Anholen der Raaen.

ten, der seekrank wird, und zwar so seekrank, wie es eben wieder nur ein Passagier werden kann. Und in der Zeit hat der Matrose auch wirklich seine wahre Last und Noth mit dem unglückseligen Volk in Zwischendeck und Cajüte, das, wie er nur kaum einmal das Deck rein gewaschen hat, aus irgend einer Luke vorgestürzt kommt, nur selten im Stande ist, die Reilung zu erreichen, und seiner Krankheit den Lauf läßt, wo er eben liegt. Wer dann wieder mit Eimer und Scheuerbesen hinterher kommen muß, ist natürlich der Matrose, und die einzige Erleichterung, die er sich dabei verschaffen kann ist, seinem Herzen durch eine unbestimmte, ungemessene Anzahl Flüche Luft zu machen.

Und wie sieht so ein Auswanderer-Schiff in der Zeit *von außen* aus! — was müssen die Fische denken, wenn sie vorüber schwimmen! denn von der Schiffsmannschaft schaut gewiß keiner über Bord. — Doch genug von den Leuten; wir wollen an Bord selber zurückkehren.

Es war Abend — eigentlich der erste, warme freundliche und stille Abend, den die Auswanderer gehabt, seit sie in der Schelde ihren Anker gelichtet, und die Passagiere versäumten nicht, ihn zu genießen. Der kleine, dicke Schuster besonders war unter ihnen

thätig einen Ball zu arrangiren, holte aus den Tiefen seiner Kiste eine alte eingedrückte Violine — eine „Schwester von Paganini's Instrument", wie er behauptete — setzte sich damit auf den Windlaß, der hinter dem Hauptmast stand, und dessen blank gescheuerter Messingkopf mit einer ledernen Ueberkappe bedeckt war, und begann eine wahrhaft nichtswürdige Polonaise zu spielen.

Wo sich aber, bei wirklich guter Musik, Mancher nach der so kurzen Trennung von der Heimath gescheut haben würde zu tanzen, überwand das Komische dieser kreischenden, Ohr zerreissenden Melodie, die kein anderes Verdienst hatte, als ihre Mißtöne wenigstens im richtigen Tact heraus zu stoßen, bald jede weitere Bedenklichkeit. Selbst die sonst Ernstesten lachten erst über die wirklich entsetzlichen Passagen, die der Schuster mit einer unzerstörbaren Ruhe und endlich, als er mehr in Hitze kam, selbst im Schweiße seines Angesichtes herausarbeitete, und traten dann langsam selber mit zu der endlosen Polonaise an, die sich um den Windlaß herum am Larbordgangweg hin, vorn vor dem Logis vorüber, und dann auf dem Starbordgangweg zurück wieder zu dem Platze bewegte, von dem sie ausgegangen war. Selbst einige hannöver'sche Bauern in Holzschuhen

nahmen an dem Tanze Theil, und wie der Schuster erst einmal sah, daß er sie Alle in Bewegung hatte, sprang er mit seinen Dissonanzen plötzlich in einen munteren Rutscher über, dessen Erfolg über sein Erwarten gut ausfiel.

Eine Masse junger Leute, Burschen und Mädchen, waren an Bord, bei denen es eben keiner besonderen Einladung bedurft hätte, sie zum Tanz zu bringen, und die fingen natürlich rasch an sich lustig im Kreise zu drehen. Die übrigen folgten, wenn auch etwas langsamer, dem gegebenen Beispiel, und selbst von den Matrosen mischten sich einige zwischen die wie von der Tarantel Gestochenen, griffen sich die hübschesten Mädchen heraus und flogen im Tact herum, den jetzt die Holzschuhe der Hannoveraner, selbst ohne die dazwischen quietschende Violine, auf dem Deck der Kaptaube schlugen und stampften

Der Kapitän hatte Nichts gegen das fröhliche Treiben an Bord; bis acht Uhr, wo doch sämmtliche Mannschaft an Deck versammelt war, konnten sie toben, die Bewegung war ihnen überdies gesund, dann freilich mit dem Ton der Glocke war Feierabend — die Schiffs-Polizeistunde — und die Nacht begann. Die Zeit bis dahin mußte also nach besten Kräften benutzt werden.

Rasch und schäumend, über die nur leise wogende See, verfolgte indessen das wackere Schiff seine Bahn; der Wind hatte sich nach Nord-Osten gedreht und mit allen Segeln gesetzt, bis in die obersten Stengen hinauf, durchschnitt der scharfe Bug lustig die zischend und spritzend zur Seite schlagende Fluth. Vorn im Westen erhob sich zwar eine dunkle Wolkenschicht, hinter der die Sonne jetzt gluthroth nieder sank, aber die obere Luftströmung ist der unteren, über das Wasser streichenden, oft ganz entgegengesetzt, und keinesfalls bekümmerten sich die Passagiere um den grauen Saum, der ihren Horizont umzog.

Hell und klar funkelten die Sterne schon vom sonst wolkenreinen Himmel nieder, und zu ihrer Rechten wurde ein rothschimmernder Punkt dicht über dem Wasserspiegel sichtbar — ein Leuchtfeuer der englischen Küste, unter der sie hinsegelten. — Wie das so still und freundlich zu ihnen herüberglühte von dem fernen Strand, der sichere Führer nach dem Hafen dort. Aber ihr Ziel lag weiter; kein gastliches Ufer konnte sie ablocken von der bestimmten Bahn, und weiter und weiter zurück blieb das Wachtlicht dort drüben, bis andere vor ihnen auftauchten, die Bahn bezeichnend die sie nahmen.

Der Tanz hatte jetzt aufgehört; die Tänzer wa-

ren allerdings so wenig müde geworden, wie der Geiger, aber die Saiten des Instruments — wenn der violinartig geformte Kasten wirklich einen solchen Namen verdiente — weigerten längeren Dienst, mußten, da sie in der feuchten Abendluft mehr und mehr nachgaben, höher und höher hinauf geschraubt werden, und platzten endlich. Nur die Holzschuhe waren einmal in Gang und Tact gekommen und klapperten fort, bis endlich des Kapitäns lauter Ruf auch ihre Fröhlichkeit unterbrach, und den mißhandelten Schiffsplanken Ruhe gönnte.

Es wurden Leute nach oben geschickt, die leichteren Segel einzunehmen und ein paar gegen Abend ausgesetzte Leesegel wieder einzuholen; die Wolkenwand im Westen hob sich höher und drohender, und der vorsichtige Seemann wollte sein Segelwerk bei doch etwa eintretendem anderen Wind besser in der Gewalt haben.

Die Oberbramsegel flatterten und schlugen im nächsten Augenblick an ihren Raaen, die „leichten Matrosen" sprangen nach oben, sie an ihren Hölzern festzuschnüren; die Leesegel kamen ebenfalls blähend an Deck und wurden dort geborgen, und die nächste Wacht, die von acht bis zwölf zu stehen hatte, lag, ihre Antrittszeit erwartend, vorn auf der Back, den

Erzählungen des Segelmachers lauschend, der einst an Bord eines englischen Kriegsschiffes gedient hatte, und die nöthige Gabe besaß, ein „Garn zu spinnen" d. h. seine Erzählungen mit der fabelhaftesten Phantasie auszuschmücken und zu würzen.

Die Auswanderer hatten sich indessen ebenfalls in kleinen Gruppen gesammelt. In Lee* stand eine Anzahl von ihnen zusammen und sang ihre heimischen Weisen; Andere lehnten über Bord, und schauten still und schweigend nach den einzelnen Leuchtfeuern hinüber, die jetzt auch von der französischen Küste her sichtbar wurden, und untergehenden Sternen glichen, und wieder Andere lagen über die an Deck festgeschnürten Wasserfässer zerstreut, oder im großen, zwischen dem Haupt- und Fockmast befestigten Boot, bliesen den Rauch ihrer Pfeifen oder Cigarren in die stille Nachtluft hinein, und schauten zu den Sternen und den schwankenden Masten hinauf.

Ein eigenthümlich schriller Laut pfiff da über die See und das Schiff neigte sich so plötzlich und scharf nach Lee hinüber, daß, wer nicht fest stand, zur Seite rutschte und rollte und alles an Deck stehende lockere

* Die, der Richtung, von welcher der Wind herkommt, entgegengesetzte Seite des Schiffes.

Geschirr und Geräth polternd nach Larbord über kollerte.

„Steht bei den Fallen! Los mit den Bramfallen, um Euer Leben, los mit den Marsen!“ schrie in diesem Augenblick die Stimme des Kapiäns gellend über Deck. Die Matrosen sprangen erschreckt herbei, aber sie selber hatten Noth, sich im ersten Augenblick der Ueberraschung festzuklammern und nicht ebenfalls nach Lee zu geworfen zu werden, und ehe sie nur die Falle, an denen die oberen Raaen befestigt waren, erreichen und, wie der Befehl lautete, abwerfen konnten, brach es und knatterte es oben in den Stengen und kam, unter dem Heulen der plötzlich aufgesprungenen Bö, rasselnd an Deck nieder, zwischen die ängstlich aufschreienden Passagiere hinein.

Noch standen die unteren Masten, und durch die niedergeschmetterten Stengen hatte der so plötzlich herangebrauste Sturm wenigstens seine größte Macht auf das Schiff verloren, das sich langsam wieder aufrichtete. Aber die Kaptaube trieb auch, ein halbes Wrack, auf den Wellen, und unter dem Flattern der Segel, da der Mann am Steuer in plötzlichem Schreck das Schiff gerade in den Wind hinein gedreht hatte, daß es nicht den mindesten Fortgang mehr durch's Wasser machte, sprangen die Matrosen jetzt

an ihre Plätze, lösten die Schoten des großen Segels und der Fock, ließen die Clüver nieder — der Clüverbaum war ebenfalls abgebrochen — und warfen das Besansegel los.

In furchtbarer Schnelle hatte sich indessen die im Westen aufgekommene Wand gehoben; von der Windsbraut getragen kam sie herauf, und wie die Leute nah dabei waren, das indessen wieder seinem Steuer gehorchende Schiff von allem frei zu kappen, was darum herhing; an Deck zu ziehen was zu retten war, und das Uebrige über Bord zu schneiden, kam ein fluthender Regen wolkenbruchartig niedergeströmt, sammelte sich an Deck und schlug, da er so rasch gar nicht durch die jetzt noch überdies mit Segel und Tauwerk verstopften Speygaten ablaufen konnte, in die noch offenen Luken hinein.

Die Passagiere hatten den ersten Anprall des Sturmes mit dumpfem, starrem Schweigen hingenommen. So plötzlich war das Unwetter aus vollkommen heiterer Luft über sie hereingebrochen, so wild und toll schlugen ihnen die Stengen und Segel dazu um die Köpfe, daß sie die Größe des Unfalls nicht einmal gleich begriffen. Nur die Frauen bemächtigten sich instinctartig zuerst der Kinder, diese vor dem fallenden Hölzern, wenn es sein mußte, mit den

eigenen Körpern zu decken, gewannen aber auch zuerst ihre Stimmen wieder und schrien und wehklagten jetzt in das Heulen und Brausen der Elemente hinein.

Hatten die Seeleute übrigens die Passagiere, die ihnen mehr als je überall im Wege waren, noch bis jetzt unbelästigt an Deck gelassen, so war das die alleinige Ursache gewesen, daß sie auch noch nicht einen Augenblick Zeit bekommen, sich mit ihnen zu beschäftigen. Jetzt aber, wo der niederströmende Regen seine Fluth selbst auch in die noch offenen Luken des Zwischendecks ergoß, und die darunter liegende Fracht zu beschädigen drohte, änderte sich die Sache, und die Passagiere wurden beordert nieder zu klettern, damit die Luken geschlossen werden könnten.

Unter dem Schreien und Jammern der Frauen und Kinder und dem Fluchen der Männer, die sich größtentheils nur ungern dem Befehle fügten, wurde das endlich bewerkstelligt, und die übergehobenen Luken deckten wenige Minuten später den unteren, dunklen, dumpfigen Raum des Zwischendecks mit Nacht und Schweigen. Die Mannschaft an Deck bekam freien Raum, das zerrissene Takelwerk, wie die zersplitterten Masten so viel als möglich in Ordnung zu bringen, das Schiff wenigstens regieren zu können,

und als das geschehen war, änderte der Kapitän ihren Cours. Mit den wenigen noch möglichen Segeln konnten sie sich aber nur langsam durch die rasch erregte Fluth fortbewegen, und das Sicherste für sie war, nach Norden hinauf zu laufen, um mit Hülfe der Leuchtthürme einen schützenden Hafen zu erreichen, wo der erlittene Schaden wieder ordentlich reparirt werden konnte. Mit dem Wrack durfte er nicht wagen, seine Reise durch den atlantischen Ocean fortzusetzen.

An Deck arbeiteten die Matrosen jetzt mit unermüdlichem Eifer, ihr Schiff von Allem was es noch behinderte, nicht allein frei zu bekommen, sondern auch die noch stehenden kurzen Masten und das Takelwerk zu untersuchen, das Schiff auszupumpen, ob die Erschütterung nicht vielleicht irgendwo eine „Naht“ aufgerissen habe, und dann so viel als möglich Segel zu setzen, rascheren Fortgang zu machen. Die so plötzlich hereingebrochene Bö hatte sich indessen wieder vollständig gelegt; die See brauste und wogte allerdings noch heftig und unruhig, und weiße Schaumadern zischten durch die aufgeregten Wasser, aber die Luft war ruhig geworden, und nur im Nordwesten dichteten sich die Wolken mehr und mehr, und sandten von dort aus breite Schattenstrei-

sen ab, hinter denen die funkelnden Sterne bald vollständig verschwanden. Nur die jetzt aufgehende Mondessichel warf dann und wann einmal einen flüchtig matten Schein durch die zerrissenen Schleier nieder, und beleuchtete das rege, thätige, ängstlich schaffende Leben an Bord des Wracks.

Im Zwischendeck sah es indessen traurig aus. Abgeschlossen von Luft und Licht, mit den nassen Kleidern nach unten geschickt, die jetzt einen feuchten, unangenehmen Dunst ausströmten, in vollständiger Dunkelheit dabei, hatten die armen Auswanderer, unter dem Wimmern und Schreien der Frauen und Kinder, und dem Stöhnen Einzelner, die von der Seekrankheit wieder erfaßt worden, eine traurige Stunde zu verbringen. Durch das ruhige Wetter sorglos gemacht, war dabei eine Masse von Geschirr, halbgefüllte Flaschen, Gefäße mit Wasser oder Thee und andern Sachen, im Laufe des Abends oberflächlich auf die Kisten gestellt, oder nur leicht verwahrt worden, dem geringen Schaukeln des Schiffes zu begegnen. Wie aber dem Steward in der Cajüte, bei dem plötzlichen Ueberwerfen des Fahrzeugs, ein ganzer Korb Geschirr nach Lee hinübergeworfen und meist zertrümmert worden, so stürzte hier unten, mit dem ersten Stoß, das ebenfalls über den Haufen,

was nicht fest verwahrt und angebunden war, und kleine Kisten und Körbe, zerbrochene Krüge und Glasscherben, mit den ausgegossenen Flüssigkeiten, und dem Erbrechen der wiederum Erkrankten, vermehrten nur noch in dem engen, dumpfigen, dunklen Raum die entsetzliche Lage der Uebrigen.

Glücklicher Weise dauerte dieser Zustand nicht so lange. Der Kapitän, der sich wohl denken konnte, wie den unglücklichen Passagieren drunten zu Muthe sein mußte, ließ, als der Regen aufgehört hatte nieder zu strömen, die Luken öffnen, wenigstens frische Luft einzulassen, und die Zwischendecks-Laternen hinunter schaffen, damit die Passagiere bei dem matten Schein derselben den engen Raum wieder ein wenig in Ordnung bringen und sich dann zu Bett legen konnten. An Deck wurden jedoch nur Einzelne nach einander hinauf gelassen, um die Arbeiten der dort noch mmer beschäftigten Matrosen nicht zu hindern — unter Deck konnten sie machen was sie wollten — wenigstens was ihnen die Schiffsgesetze erlaubten oder nicht verboten.

Wie sich die Leute aber nur einmal von dem ersten Schreck erholt und sich vergewissert hatten, daß ihnen weiter keine unmittelbare Gefahr drohe, kehrte auch bei den Meisten der frische, fröhliche Lebensmuth

zurück, und nachdem sie sich, soweit das die Umstände erlaubten, getrocknet, oder ihre Kleider gewechselt und das Zwischendeck selber von den umherliegenden Scherben und Sachen gesäubert hatten, sammelten sie sich unter den beiden Laternen, die neben der vorderen und hinteren Luke hingen, die Erlebnisse des Abends zu besprechen, wie ihre verschiedenen Meinungen über die erlittene Havarie auszutauschen.

„Schöne Geschichte das," sagte ein breitschultriger Schneider, der wegen revolutionärer Umtriebe in Deutschland hatte landesflüchtig werden müssen und auch schon steckbrieflich verfolgt, aber noch glücklich an Bord der Kaptaube entkommen war — „vortreffliche Geschichte das — aber das kommt nur von der Ueberklugheit der Herren Matrosen, die Alles besser wissen wollen wie andere vernünftige Leute. Ich hab' es dem Holzkopf von Steuermann schon heute Morgen gesagt, daß die Segel zu hoch wären, und das Schiff nächstens einmal umkippen müßte — ob er mir nur darauf geantwortet hätte, und jetzt haben wir die Bescherung. — Mir ist eine Flasche Syrup ausgelaufen, und gerade über mein Kopfkissen weg und in meinen einen Stiefel hinein, und dem Bäcker da drüben haben sie eine Flasche Dinte in die Wäsche gegossen."

„'S ist wirklich schade, daß du nicht Kapitän geworden bist," sagte ein Lohgerber, der mit dem Schneider in einer Coje schlief, „und hier könntest du's gleich großartig betreiben, denn heute Abend sind uns in der einen Viertelstunde mehr Lappen über Bord gegangen, wie du in deiner ganzen Lebenszeit wahrscheinlich unter den Tisch gesteckt hast."

„Ja, Ihr braucht auch noch darüber zu spotten," sagte aber ein Instrumentenmacher, der seine kleine Familie und eine Anzahl fertiger Fortepianos an Bord hatte, sie nach Amerika über zu führen; „oben sieht's schön aus, und daß wir diesmal so mit dem Leben so davon gekommen sind, können wir eben nur dem Kapitän Dank wissen. Wie wir aber mit den Maststumpfen nach Amerika hinüber kommen wollen, weiß ich nicht."

„Wir sind auch noch nicht davon," sagte da die tiefe, dumpfe Stimme eines alten, wetterharten Burschen, der jedenfalls schon mehr von der See gesehen, als Einer der Uebrigen, und in seinem ganzen Wesen, obgleich er nicht so gekleidet ging, kaum den Matrosen verläugnen konnte, an Bord der Kaptaube aber als Passagier eingeschrieben war — „dahinten im Westen steht noch faules Wetter genug, und ich will keinen Zwieback mehr kauen, wenn ich nicht glaube,

daß wir die Nacht noch was Tüchtiges auf die Mütze kriegen."

„Ach Dummheiten," sagte der Schneider, „jagen Sie Einem keinen Schreck ein; das Wetter ist ja wieder recht still und freundlich geworden — "

„Na, mir soll's recht sein," meinte der Alte, „denn wenn's von da drüben herüberkäme, wo die Wolken jetzt so dicht und dunkel heraufziehen, und wo das erste auch schon hergekommen ist, dann könnten wir uns gratuliren. Mit den paar Lappen da oben wären wir nicht im Stande, uns gegen den Wind noch einmal zu halten, und in Lee haben wir die fatalste Sandküste, die sich ein Mensch eben zu wünschen braucht. — Wer weiß, ob uns nicht schon vor Tag der Hals voll Wasser gelaufen ist."

„Das ist ja eine schreckliche Unke," brummte der Lohgerber. „Hals voll Wasser laufen — ja wohl, wer das Maul aufgemacht, hätte das Vergnügen schon vor einer Stunde haben können."

„Glauben Sie wirklich, daß es noch einmal anfängt?" rief da eine der Frauen, die dem Gespräch zugehört hatte, und sich jetzt, mit einem kleinen Kinde auf dem Arm, ängstlich zwischen die Männer hineindrängte, dem Alten zu.

„Ach papperlapapp!" rief aber der Schneider

ärgerlich. „Herr Meier weiß eben auch nicht mehr davon wie wir Andern, und da uns noch Nichts gemeldet worden, brauchen wir uns auch an Nichts zu kehren. Die Matrosen werden die Geschichte schon wieder in Stand setzen; sie haben ja eine ganze Portion Nothmasten und andere Stücke Holz, die sie zu Querbalken und Latten gebrauchen können, an Bord, und die Segel sind auch wieder zu flicken; das ist keine Kunst."

„Ehe der Morgen dämmert, sind vielleicht so viele Nähte * an dem alten Kasten auszubessern, das alle Schneider der Welt eine Lebenszeit daran zu thun hätten," brummte der Alte wieder — „'s wäre mir lieb wenn ich mich irrte. „Hat Jemand von Euch hier einen Barometer?"

„Einen Korkzieher habe ich bei mir," sagte der Schneider spöttisch, „aber einen Barometer nicht."

Die Andern lachten, und Meier, wie der alte Mann hieß, zog sich finster auf seine eigene Kiste in die vordere Ecke zurück, wo er, mit seinem Rücken an die Coye gelehnt, und vollkommen im Schatten, keinen Antheil an dem Gespräch weiter nahm und sitzen blieb.

* Die Stellen, wo die Planken zusammengefügt sind, heißen in der Schiffssprache Nähte.

„Wichtigthuer," brummte der Schneider noch mürrisch hinter ihm her — „der Art Leute meinen immer, wenn sie nur recht 'was Unglückliches prophezeien können, nachher hätten sie recht, und dann soll man sie für was Großes ansehen — Hals voll Wasser laufen — ja wohl und was sonst noch."

„Na, so viel weiß der Kapitän ja wohl auch noch," sagte der Lohgerber, „und wenn der glaubte, daß Gefahr bei der Sache wäre, führ' er doch gewiß einfach an's Land und ließe uns aussteigen. Ich hab's in meinem Contract, daß er uns sicher hinüber bringen muß."

„Herr Gott von Danzig," mischte sich der Schuster, der bis dahin ziemlich still und vor sich hinbrütend gesessen hatte, mit in das Gespräch, „was die Kerle da oben an Deck herumtrampen, und einen Spectakel machen, als ob sie die Planken durchtreten wollten. Das thun sie uns doch nur justament zum Possen, gerad' über unseren Köpfen hin."

„Ich will einmal hinauf gehn, und zuschauen wie's oben aussieht," sagte der Schneider, indem er aufstand und seinen Hut hinter sich von der Kiste nahm, „wenn der Koch nur noch heiß Wasser in der Cambüse hätte, daß man sich einen Grog machen

könnte — auf den Schreck und die Nässe wär' der famos."

„Donnerwetter, ja, Heidelberger, versuchen Sie's einmal," rief der Schuster, von dem Gedanken ergriffen, „wenn Sie dem Burschen ein paar Groote in die Hand drücken, thut er's auch, und nachher legen wir zusammen."

Der Schneider stieg mit dem doppelten Auftrag an Deck und das Gespräch drehte sich unten indessen um allerlei häusliche Angelegenheiten, umgestoßene Senfbüchsen, ausgelaufene Milch- und Essigkrüge, zerbrochene Flaschen und Tassen, und durchweichten Zwieback. Nur die Frauen drängten sich noch manchmal ängstlich heran, wenn das Schreien und Stampfen der Matrosen an Deck gar zu arg wurde, und wollten wissen, ob der Sturm wieder angefangen hätte zu wehen. Von den Männern wurden sie aber gewöhnlich kurz abgefertigt, und die meisten waren auch durch das erneute Schaukeln zu unwohl geworden, sich in lange Gespräche ein zu lassen — wenn die Matrosen an Deck nur nicht gar solch entsetzlichen Spectakel gemacht hätten.

Oben an Deck wurde jetzt die große, vorn hängende Schiffsglocke in regelmäßigen Schwingungen angezogen, während zugleich Heidelberger, der

Schneider, wieder nach unten kletterte, mit dem einen Fuße von der Leiter ab vorsichtig nach seiner Kiste fühlte, und dabei sagte:

„Herr du meine Güte, ist das eine Finsterniß und ein Nebel da oben; keine Hand kann man vor Augen sehn."

„Vierzehn, fünfzehn, sechzehn, siebzehn, achtzehn —" zählte der Lohgerber — „an was schlagen die denn da oben an? Die Uhr ist wohl mit ihnen durchgegangen."

„Nein," sagte der Schneider, der an Deck zufällig gehört hatte, wie der Befehl dazu gegeben wurde „das ist immer bei Nebel, und soll nur ein Zeichen sein, das wir mit keinem andern Schiff zusammenrennen."

„Wie sieht es denn oben aus, Herr Heidelberger?" frug da die Frau des Instrumentenmachers, ein junges, blühendes Weibchen, die eben ihr Kind beruhigt hatte, aber aus Sorge nicht selber schlafen konnte.

„Stockpechrabenschwarze Dunkelheit, verehrte Madame Halter," erwiederte Heidelberger achselzuckend, „man kann nicht einmal bis dahin an die Masten hinauf sehen, wo die Stücken abgebrochen sind; kein Stern am Himmel, keine Ecke Mond, kein

Leuchtfeuer mehr zu sehen — blos noch Licht in der Cambüse und am Compaß —"

„Nun, kriegen wir heiß Wasser?" frug der Schuster schnell.

„Der Koch bringt's selber herunter," lachte Heidelberger, „der trinkt auch gern einen Schluck und will die Gelegenheit nicht unbenutzt vorüber lassen. Sie sind gleich fertig mit ihren Arbeiten, und dann hat er „seine Wacht zur Coye", wie er sagt. Es geht übrigens kein Lüftchen mehr oben, und die Segel hängen wie Lappen am Mast herunter."

„Das wär' bös!" sagte Meier, jetzt zum ersten Mal wieder aus seiner Ecke aufstehend, und ebenfalls an Deck kletternd.

„Bös?" brummte der Schuster hinter ihm drein. „Jetzt seh' Einer den Holzkopf an; ärgert sich, weil es still geworden und der Sturm nicht gekommen ist, den er prophezeit hat — alter Barometermacher, der."

„Ach, laß ihn gehn," sagte aber Heidelberger, „wir wollen lieber unterdessen alles zum Grog zurecht machen, bis der Koch mit dem Wasser kommt — er meinte, der Kapitän müßte nur erst von Deck sein, daß er nicht etwa 'was merkte. — Vor dem Alten hat er einen heillosen Respect."

Oben an Deck wurde es jetzt ruhig — es war

wirklich so dunkel, daß sie keine weitere Arbeit vornehmen konnten. Was sich von den abgeschlagenen Spieren und dem Takelwerk bergen ließ, lag an Deck, die Segel, die jetzt angebracht werden konnten, standen, den geringsten wiederkehrenden Luftzug zu fangen, und alles Weitere mußte bis zu dem dämmernden Tag verschoben werden, wo sich der erlittene Schaden dann freilich erst ordentlich übersehen ließ. Nur die eine Beruhigung hatten sie, daß sich kein Wasser im Raum fand. Der Schlag, der die Stengen über Bord jagte, und das ächzende Schiff bis in seinen Kiel hinab erschütterte, hatte nicht vermocht die Nähte zu trennen oder zu lockern, und sie durften hoffen, am nächsten Tag einen Hafen irgendwo an der englischen Küste anzulaufen, um dort den erlittenen Schaden wieder auszubessern. Freilich mußte das die Reise um Wochen lang verzögern.

Wie still und unheimlich das auf dem Wrack jetzt aussah, mit den an Bord geholten gebrochenen und zersplitterten Hölzern, den zerrissenen Segeln und wir durcheinander geschlungenen Tauen, und wie das klappte und schlug von noch locker hängenden Enden und losgegangenen Blöcken, die mit dem faulen Schlingern des Schiffs, das keinen Widerhalt im Wind mehr fand und auf den Wogen herüber und

hinüber taumelte, an die Maststumpfe und großen Raaen klopften. Dick und schwer lag dabei ein feuchter Nebel auf dem Wasser, daß man nicht einmal von Bord zu Bord des eigenen Schiffes sehen konnte, und was dabei das Schlimmere war, er verdeckte auch das Licht der Leuchtthürme, das Einzige, wonach der Kapitän im Stande gewesen wäre den Platz jetzt zu bestimmen, wo er sich gerade befand, und die Strömung zu erfahren, die ihn, wie er fast fürchtete, dem südlich gelegenen flachen Lande zusetzte. Hierüber mußten sie sich aber Gewißheit verschaffen, und die war noch außerdem durch das Senkblei zu bekommen.

Mit dem kleinen Loth erreichten sie allerdings noch keinen Grund, das größere ergab jedoch eine Tiefe von fünfzig Faden,* und als sie das Senkblei einige Secunden auf dem Boden liegen ließen, fanden sie ihre Befürchtung der Strömung wegen allerdings gegründet, denn das Schiff trieb über die Leine hin, nach Südosten zu. Trotzdem ließ sich für den Augenblick nichts weiter thun, denn das Wasser war zum Ankern zu tief, und das Ankern selber auch für sie gefährlich. Die Brise konnte nicht mehr lange

* Der Faden 6 engl. Fuß.

ausbleiben, dann verzog sich auch wahrscheinlich der Nebel, und ihr einziges Streben mußte jetzt sein, so rasch als möglich einen Hafen zu erreichen. Das Schiff selber war dicht und unbeschädigt und die paar Hölzer und Segel ließen sich dann bald wieder herstellen.

Fortgang machten sie indessen gar nicht, vielleicht nur eine oder zwei englische Meilen die Stunde, nichts destoweniger wurde vorn am Bug die Glocke zeitweilig geschlagen, ein mögliches Zusammenstoßen mit einem anderen Schiff, dem sie kaum hätten ordentlich ausweichen können, zu vermeiden.

Der Kapitän hatte jetzt seine Wacht zur Coye und ging nach unten. Was geschehen konnte, war geschehn, und sie durften ihre Kräfte nicht vor der Zeit aufreiben, da man allerdings nicht wissen konnte, was dem arg beschädigten Schiffe noch bevorstand. Der Steuermann, der mit seiner Wacht an Deck blieb, hatte aber strenge Ordre, das Senkblei von Zeit zu Zeit auswerfen zu lassen, so wie bei einer Veränderung der Witterung, oder sonst etwas Auffälligem, den Kapitän augenblicklich zu wecken und davon in Kenntniß zu setzen.

„Na, da kommt er endlich," rief unten im Zwischendeck Heidelberger, als der Koch, ein eben nicht besonders reinlich aussehender Bursche, mit einem großen dampfenden Blechgefäß in der Hand, rasch die schmale Treppe, die in der Vorderluke lehnte, herabstieg, sich die Mütze dann abnahm, und den Schweiß von der triefenden Stirn mit einem roth-baumwollenen Tuche abtrocknete

„Hurrah, der Koch soll leben!" wollte der Schuster eben, in dem Vorgefühl bald befriedigten Durstes, ausrufen, als ihn aber das also zu ehrende Individuum selber eben nicht sanft gegen die Schulter stieß und bedeutete, „das Maul zu halten."

„Hol' Euch doch der Henker hier mit Eurem ewigen Brüllen!" knurrte er dabei; „muß es denn immer gleich das ganze Schiff wissen, wenn man Euch einmal einen Gefallen thun will? — und dann werdet Ihr überdies nicht mehr lange zu hurrahen haben — beten wär' Euch besser und nützlicher."

Der Koch war ein mürrischer, finsterer Gesell, trotzdem aber mit einem ziemlichen Theil trockenen Humors begabt, der ihn schon bei den Passagieren sehr beliebt gemacht hatte. Auch kochte er nicht übel und verstand die Behandlung einer Auswanderungs-küche aus dem Fundament. Nur mit der Reinlichkeit

sah es nicht besonders aus, und das in tausend kleine bewegliche Falten gezogene Gesicht ließ ihn dabei immer noch schmutziger erscheinen, als er vielleicht wirklich war. Der einzige Fehler nur klebte ihm an: er trank, und ließ sich auch deßhalb mehr und intimer mit den Passagieren ein, als das auf der langen Reise für den Koch nützlich, und den Officieren des Schiffes angenehm ist. Die Auswanderer führten aber eine Menge spirituöser Getränke bei sich, und denen konnte er, da an Bord selber kein Branntwein verabreicht wurde, nicht widerstehen.

„Beten? Halloh, was ist nun im Wind?" lachte der Schneider, der ihm indessen das Wasser abgenommen hatte, und einen Theil desselben in eine große Blechkanne auf die darin schon vorbereitete Mischung von Rum und Zucker goß; „weil die paar Stücken Holz und Ellen Leinwand über Bord gegangen sind?"

„Der Klabautermann ist fort! flüsterte aber der Koch dem Schneider heimlich zu, und sah sich dann scheu im Kreise um, die Wirkung zu beobachten, die diese Worte auf die Umstehenden machen würden.

„Der Klabautermann?" rief der Schneider erstaunt und lachend, denn es war das erstemal in seinem Leben, daß er den Namen auch nur erwähnen

hörte — „wer heißt Klabautermann? nennt Ihr einen von Eueren Masten so?

„Kennt Ihr den Klabautermann nicht?“ rief der Koch, auf's Aeußerste erstaunt — „na Gott sei Dank, weiß nicht einmal wer der Klabautermann ist, und geht zur See; Ihr Passagiere seid doch schrecklich dummes Volk.“

„Na, Donnerwetter, woher sollen wir denn in Preußen erfahren haben, wer der Klabautermann ist?“ brummte der Schuster — „heraus mit ihm denn, was ist mit ihm los, und wo ist er hin?“

„Fort ist er,“ sagte der Koch wieder mit unterdrückter Stimme — „fort und vom Schiff, und nun ist die Geschichte aus.“

„Aber wer ist der Klabautermann?“ rief der Lohgerber jetzt auch ungeduldig werdend — „schwafelt der Mensch da in den Tag hinein, daß keine Seele daraus klug wird, und antwortet auf keine vernünftige Frage. Was haben wir mit dem Klabautermann zu thun?“

„Was Ihr mit dem Klabautermann zu thun habt?“ widerholte der Koch, „das wird Euch bald klar werden. Der Klabautermann ist der Schiffsgeist, ein kleines kurzes Männchen, ganz wie ein Matrose angezogen, der unten im Raum der Fahr-

zeuge seine Wohnung hat, und das Schiff, wenn ihm ein Unglück bevorsteht, warnt, sobald es aber nicht mehr zu retten ist, von Bord geht und nicht wieder kommt. Wenn die Ratten und der Klabautermann ein Schiff verlassen, dann gnade Gott der Mannschaft."

„Na, die Geschichte muß uns der Koch nachher einmal ein Bischen näher auseinander setzen," sagte der Instrumentenmacher, der ungemein gern Geschichten erzählen hörte, „jetzt macht nur, daß Ihr mit Eurer Mischung fertig werdet, denn der Schreck vorher und die Nässe sind mir dermaßen in die Glieder geschlagen, daß mich's ordentlich wie im Fieber schüttelt. Dagegen ist ein guter Grog die beste Medicin, und ich habe hier auch noch eine famose Flasche Rum."

„Bravo," sagte Heidelberger, „solche milde Beiträge lassen wir uns gefallen — der Wohlthätigkeit werden keine Schranken gesetzt, und nun Euere Becher her, Ihr Leute. Wer ist denn da hinten noch so seekrank? Herr du meine Güte, würgt der Mensch —"

„Das ist der Nadler aus Nummero sieben," lachte der Lohgerber; „so wie sich das Schiff anfängt zu bewegen, liegt der auf der Nase."

„So gebt ihm einen Schluck von der Mischung

hier,“ meinte der Instrumentenmacher gutmüthig, „das wird ihn wieder auf die Beine bringen.“

Des Nadlers Frau wurde gerufen, ihrem Mann etwas von dem Grog zu bringen, der aber stöhnte und ächzte, und weigerte sich zu trinken, und bat, man sollte ihn lieber über Bord werfen. Die Andern lachten und nahmen weiter keine Notiz von dem Seekranken.

Die Becher wurden indeß fleißig gefüllt und geleert; der Schreck von heute Abend war Manchem in die Glieder geschlagen, und von allen Seiten kamen Flaschen und Krüge mit Rum gefüllt, aus dem verschiedenen Coyen vor, daß der Koch noch zweimal in die Cambüse mußte, mehr heißes Wasser herbeizuholen. — Der Steuermann trank ebenfalls gern ein Glas, und wenn es ihm auch nicht einfiel das mit den Zwischendeckspassagieren zu thun, ließ er es doch geschehen, daß ihnen der Koch gefällig sein durfte — noch dazu an dem heutigen Abend. Auch Meier hatte sich bei der Bowle eingefunden, von der er aber oft fort und nach oben ging, nach dem Wetter und Wind zu sehen.

Der Koch, der dem Grog fleißig zugesprochen, übrigens eine sehr bedeutende Quantität davon vertragen konnte, hatte indeß den aufmerksam und vergnügt lauschenden Passagieren die Sage vom Kla-

bautermann ausführlich erzählen müssen. Es war ein kleiner gemüthlicher Geist, ein Ueberbleibsel noch der alten Heinzel- oder Wichtelmännchen, der im Innern des Schiffes, aber immer nur einzeln und einsam, sein Quartier aufgeschlagen, und die weitesten Reisen mit dem einmal erwählten Fahrzeug machte. Bei gutem Wetter ließ er sich dabei weder hören noch sehen, und kam nicht vor; wenn aber dem Schiff Gefahr drohte, rief er aus den Masten herunter den Leuten zu, zu reefen, oder warnte sie auch wohl vor drohenden Klippen und Bänken, und nur wenn das Schiff rettungslos verloren war, nahm er sein kleines Matrosenkistchen, das er, wie jeder andere Seemann, bei sich führte, unter dem Arm und zeigte sich gewöhnlich noch einmal, ehe er ging, denen an Bord, die er während seiner Anwesenheit am liebsten gehabt. Nachher war er fort, und was aus ihm wurde, konnte Niemand sagen.

Heute Abend aber war er fortgegangen. Er, der Koch, der ihm immer die gebührende Ehrfurcht erwiesen, und dem er deßhalb auch gut geblieben war, hatte ihn mit eigenen Augen gesehen, und wenn Einer von ihnen wieder das Land sähe — meinte der Mann mit leiser, unheimlich flüsternder Stimmme — sei es ein Wunder des Himmels.

Die Passagiere, die den Koch dicht umdrängten, hatten im Anfang über das „Mährchen“ gelacht und ihren Spaß damit gehabt, als der Mann aber so gar ernsthaft dabei blieb, und das überdies finstere und faltige Gesicht noch weit mehr zusammenzog und die Kunde, die auch sie so nah betraf, so geheimnißvoll flüsterte, daß man ihm wohl ansehen konnte, wie er selber jede Sylbe glaube, wurden doch auch Manche der vorher noch ganz Beherzten und Ungläubigen stiller — das Lachen verstummte, und die noch immer unheimlich durch die Nacht tönenden Schläge der Schiffsglocke über ihren Häuptern mahnten sie dabei, daß allerdings nicht Alles an Bord sei, wie es eigentlich sein solle.

„Aber es giebt doch keine Geister“, sagte endlich der Instrumentenmacher, der das ihm fatale Grausen zuerst abzuschütteln suchte, mit einem allgemeinen Beweisgrund gegen jede derartige Erzählung.

„So? — giebt es nicht?“ erwiederte ihm der Koch, ohne von seinem Becher aufzuschauen — „und mich haben sie wohl nicht einmal an der Weser drüben zehn Meilen in's Land hinein gesetzt, ohne daß ich wußte wie?“

„Zehn Meilen in's Land?“ rief der Schneider erstaunt.

„Zehn Meilen in's Land," bestätigte der Seemann, den Becher jetzt bis auf den letzten Tropfen leerend, und wieder zum Füllen gegen Heidelberger vorstreckend, „und die Geschichte war merkwürdig genug. Wir lagen mit dem Robert Fulton, einem andern deutschen Schiff, auf dem ich damals meine erste Reise als Koch machen sollte, unter Bremerhafen vor Anker und warteten auf den letzten Lichter, der mit Fracht von Bremen herunter kommen mußte. Abends nach dem Essen schickte mich da der Kapitän mit dem Cajütsjungen und zwei Leuten an Land, in dem nächsten Dorfe eine Partie Eier und Hühner und andere Sachen für die Cajütspassagiere und den Kapitänstisch einzukaufen. Der Eine von den Leuten, die ich mit hatte, war aber ein alter Matrose, der damals schon seine sechzig Jahre auf dem Rücken haben mochte und die ganze Zeit, von Kindheit auf, zur See zugebracht hatte, und der behauptete, daß ihm an dem nämlichen Abend der schwarze Mann an Bord erschienen sei."

„Der schwarze Mann?" rief der Lohgerber, der mit offenem Munde der Erzählung lauschte.

„Ja, der schwarze Mann," bestätigte der Koch, „auch so ein Wesen, das sich nur sehen läßt wenn es mit Einem von uns zu Ende geht, und der alte Bur=

sche, sonst immer einer der flinksten und muntersten von Allen, ließ den Kopf hängen und sprach kein Wort. Wir andern jungen Burschen lachten ihn jetzt aus, neckten ihn, daß er einen Schluck zu viel genommen und den Pumpstock für den schwarzen Mann angesehen habe, und ich — wie ein junger Kehrdich an Nichts, der ich damals war — trieb es am Tollsten, ja behauptete zuletzt sogar, es gäbe gar keine Geister, weder schwarze noch Klabautermänner, und rief, wenn wirklich welche da wären, sollten sie sich mir auch einmal zeigen, und dann wollte ich an sie glauben. Der Alte bat mich nun zwar, ich möchte still sein; wenn ich älter würde, erführ' ich das Alles überdies noch zeitig genug; mit ein paar Gläsern Grog im Kopf machte ich mir aber aus der ganzen Sache Nichts, und trieb es toller als vorher. Unter der Zeit war es ziemlich dunkel geworden; das Dorf lag jedoch keine fünfhundert Schritte vom Fluß ab, und ein breiter Fahrweg lief von der Landung gerade darauf zu, so daß wir gar nicht irre gehen konnten. Wir machten also unser Boot fest, stiegen an's Land und fanden auch glücklich den Platz, wo wir kauften was wir brauchten, und dann mit den Sachen den Rückweg antraten."

„Ziemlich schwer zu tragen hatten wir übrigens,

und gingen deßhalb einzeln hinter einander her auf der Straße, ich hinten nach, weil ich auf das Ganze sehen mußte. Gerade halbweg zwischen dem Dorfe und Fluß lag ein kleines Erlendickicht, vielleicht hundert Schritte breit, wie denn überhaupt die ganze Entfernung vom Dorf bis nach der Weser ja kaum einen Büchsenschuß betrug. Als wir nun mitten im Erlenbusch drin sind, hör' ich links neben mir, vielleicht zehn Schritte vom Wege ab, den Alten fluchen und mich rufen; er wäre von der Straße abgekommen und hätte ein paar Hühner verloren. „Na, ja," sag' ich, und in der Dunkelheit — wie sollen wir die nur wieder finden," und dann rief ich ihm zu, er möchte stehen bleiben, wo er wäre, ich wollte zu ihm kommen. Den Korb, den ich trug, behielt ich übrigens umhängen und drängte mich durch die kleinen Büsche der Stelle zu, wo ich ihn noch immer hören konnte; — auf einmal war Alles still — „Steffen," sagte ich — keine Antwort — „Steffen, wo steckst du denn — mach' keine Dummheiten —" keine Antwort.

„Jetzt wurde mir's unheimlich zu Muthe, und was ich heute mit dem Alten gesprochen, fiel mir wieder ein; dann dachte ich aber auch daran, daß er mich wahrscheinlich zu fürchten machen wollte, weil ich nicht an Geister geglaubt hatte, und nun fing

ich an zu lachen und rief ihm zu, so dumm wär' ich nicht, daß ich mich bange machen ließe. Wenn er das Maul nicht aufthun wollte, damit ich ihn im Finstern fände, möcht' er stehen bleiben wo er wär', und arbeitete mich dann wieder rasch zurück auf die Straße. — Mit dem schweren Korb war's auch in den doch ziemlich dichten Büschen eben nicht angenehm marschiren."

„Die Andern konnten übrigens kaum hundert Schritt vor mir sein, und da mir's doch jetzt, wie Alles so still und ruhig um mich war, ein wenig unheimlich zu Muthe wurde, schrie ich ihnen laut nach, auf mich zu warten — keine Antwort. Ich schrie noch einmal, und wie ich jetzt immer noch nichts hörte, fing ich an auszukratzen, und lief, so rasch ich mit meinem schweren Korbe nur vorwärts kommen konnte, dem Flusse zu. Es war jetzt so dunkel geworden, daß man keine Hand mehr vor den Augen sehen konnte, vor mir aber schimmerte ein Licht — wie ich glanbte aus meiner eigenen Cambüse an Bord — und ich fing jetzt wieder an ein wenig aufzuathmen und langsamer zu gehen. Sonderbar kam es mir freilich dabei vor, daß ich noch immer Büsche zur Seite hatte, und vorher war mir es doch, als ob das Ufer vollkommen frei von Buschwerk gewesen wäre. Ich dachte mir

aber doch nichts weiter dabei, und kam dem Lichte immer näher; — Das Schiff war es aber nicht, und Jungens, ich sage Euch, der Schweiß trat mir in großen Tropfen auf die Stirn, als ich plötzlich vor einem kleinen niedern Hause stand, aus dessen Fenstern ein Licht schimmerte, und von Fluß oder Schiff auch nicht die Spur zu finden war."

„Natürlich," lachte jetzt der Instrumentenmacher, „Sie hatten sich vorher in der Angst falsch herumgedreht und waren anstatt nach dem Fluß zu, wieder nach dem Dorf zurückgelaufen."

„Das dacht' ich auch," erwiederte der Koch, der jetzt in der Erinnerung an das damals Geschehene selbst des Trinkens vergaß, „setzte den Korb nieder, ein wenig auszuruhen, und wollte dann eben umdrehen, als ich aus dem Dorf heraus einen Wagen kommen hörte, der jedenfalls nach dem Strom zu fuhr. Die Schultern thaten mir überdies von dem Schleppen weh, und ich beschloß den Wagen abzuwarten und meinen Korb da aufzusetzen. Der Wagen kam auch und hielt, als ich ihn anrief, und der Fuhrmann, der erst dicht zu mir herantrat, um zu sehen wen er vor sich hätte, sagte ganz freundlich, er wolle meinen Korb gern mitnehmen, und ich möchte mich dazu oben aufsetzen — „aber wo wollt Ihr denn hin," frug er

mich dann, „mit dem schweren Ding?“ — Bloß bis zum Fluß, sagte ich. — „Zur Elbe?“ — Ih Gott bewahre, zur Weser. „Zur Weser?“ rief der Mann da erstaunt aus, „an die Elbe meint Ihr wohl.“ — Nein, sagte ich wieder, an die Weser, mein Schiff liegt ja drüben, dicht unter Bremerhafen. — „Na, du lieber Himmel!“ rief da der Mann, „da habt Ihr noch einen schönen Weg vor Euch, und bliebt am besten hier über Nacht, vielleicht könnt Ihr dann morgen Früh eine Fuhre dorthin bekommen; durch den Ort durch müßt Ihr doch.“ Durch den Ort durch? rief ich erschreckt, ja das ist ja doch gar nicht möglich, ich kann doch nicht darum hingelaufen sein. „Das weiß ich nicht,“ lachte der Fuhrmann, „aber die zehn Meilen seid Ihr doch nicht mehr im Stande heute Abend mit der Last zu machen.“

„Zehn Meilen? schrie ich, und konnte mich vor Schreck kaum auf den Füßen erhalten, so fingen mir die Knie an zu zittern; — das kann ja aber gar nicht sein, denn ich bin vor einer Stunde etwa — der Fuhrmann ließ mich aber gar nicht ausreden, und meinte: „kann nicht sein? — wenn Ihr sie mit dem Korb da laufen wolltet, würdet Ihr glauben, es wären fünfzehn. Von Buxtehude aus werden's zehn gute Meilen nach der Weser gerechnet.“ — Aber

das ist doch nicht Buxtehude? schrie ich halb todt vor Schreck. — „Das ist Buxtehude, Freund," sagte aber der Mann, doch ich muß fort jetzt, will noch die Nacht nach Harburg und habe ebenfalls einen langen Weg vor mir. Gleich links, wenn Ihr in's Städtchen kommt, ist ein gutes Wirthshaus, da könnt Ihr übernachten," und damit schwang er seine Peitsche um den Kopf, trieb seine Pferde an, und ließ mich allein auf der Straße stehen. Wie mir aber zu Muthe war, könnt Ihr Euch denken — und der Mann hatte recht. Ich mußte die Nacht in Buxtehude bleiben, wo sie mir aber mein Unglück nicht glaubten, und mich für einen Deserteur von einem Hamburger Schiffe hielten. Dorthin wurde ich am nächsten Morgen geschickt, und später erst mit meinem Korb nach Bremen ausgeliefert, mein Schiff war aber indessen natürlich abgesegelt, und ich blieb zurück."

„Koch, Ihr gingt besser nach oben und wecktet den Kapitän," unterbrach plötzlich Meier's tiefe und hohlklingende Stimme das athemlose Schweigen, das der Erzählung des Kochs gefolgt war — „es ist die höchste Zeit."

„Höchste Zeit?" rief der Koch, erschreckt aufspringend; was ist nun wieder los?"

„Noch Nichts,“ sagte Meier, „aber es kommt, der Wind hat sich nach Nordwesten gedreht und — es riecht draußen nach Schwefel.“

„Ich hätte bald 'was gesagt,“ brummte der Koch ärgerlich; „wenn der Steuermann den Alten wach haben will, wird er ihn schon selber wecken. Bis er nicht morgen Früh das Frühstück verschläft, weck' ich ihn schon gewiß nicht.“

„Wir werden morgen früh wohl kein Frühstück brauchen,“ sagte Meier ruhig, und setzte sich wieder auf seinen Platz in die Ecke.

„Um Gottes Willen, was ist vorgefallen?“ riefen ein paar der leicht geängstigten Frauen, die den Platz umstanden, und der Erzählung des Kochs ebenfalls gelauscht hatten; „hat der Sturm wieder angefangen?“

„Unsinn,“ sagte der Koch, der aufgestanden war und durch die Luke nach oben gehorcht hatte; „es ist todtenstille draußen — man kann die Segel an die Masten schlagen hören.“

Die Zwischendeckspassagiere waren aber, schon durch die Erzählung aufgeregt, ängstlich gemacht worden, tranken ihre Becher aus und stiegen nach oben, um selber zu sehen, wie es an Deck ausschaue.

Die See lag todtenstill, und der Nebel noch immer dick und schwer auf der Fluth. — Wie das so unheimlich um sie her rauschte und schwoll und in dem zerrissenen Takelwerk klapperte und schlug. Vorn am Bug standen die wachthabenden Matrosen und hatten eben wieder das Senkblei ausgeworfen, das diesmal dreißig Faden gab. — Mit einem Flaschenzug holten sie das schwere Blei herauf und der Steuermann ging langsam auf dem Quarterdeck auf und ab.

Hinten an der kleinen Compaßglocke schlug es elf Uhr, die große Glocke vorn antwortete den Schlägen; der Mann am Steuer wurde abgelöst und das Log geworfen, die Fahrt des Schiffes zu prüfen; die Brise hatte sich ein klein wenig verstärkt, und das Schiff lief drei Meilen durchs Wasser, aber dicht am Winde, der jetzt gerade von Nordwesten zu wehen anfing. Als Log- und Senkbleiwerfen vorüber war, nahm Alles wieder seinen ruhigen Gang, und der Steuermann stieg in die Cajüte hinunter, Lauf und Richtung des Schiffes, wie vermuthete Abdrift, auf seiner Tafel für die letzte Stunde zu notiren.

Die Zwischendeckspassagiere blieben eine Weile an Deck, da sich aber nichts Außergewöhnliches erkennen ließ und die Nachtluft kalt und unfreundlich

über die See herüber kam, stiegen sie nach und nach wieder einzeln hinunter, ihre Coyen zu suchen.

Es war recht still geworden unten; die Passagiere lagen sämmtlich in ihren Betten, der alte Meier ausgenommen, der noch immer angezogen vor seiner Coye auf der Kiste saß, und den Kopf in beide, auf die Knie gestemmte Arme gestützt hatte. Nur das Schnarchen und regelmäßige Athmen der Schläfer unterbrach die Ruhe, und dann und wann einmal das ängstliche Aufschreien eines Kindes, das von der Mutter wieder beschwichtigt wurde.

Ein hohler, brausender Laut tönte über das Wasser, dem die dröhnenden Schritte der rasch über das Deck laufenden Matrosen folgten. Meier hob den Kopf, horchte einen Augenblick und stieg langsam nach oben.

„Kapitän, kommt an Deck!" rief der Steuermann mit lauter, fast ängstlicher Stimme in die Cajüte hinunter, daß die Cajütspassagiere ebenfalls in ihren Betten auffuhren und die Männer sich rasch aufkleideten. Der Kapitän hatte unausgekleidet auf seinem Bett gelegen, sprang mit beiden Füßen aus seiner Coye, griff seinen Südwester und den dicken Ueberrock auf, sie unterwegs aufzusetzen und anzu-

ziehn, und stand im nächsten Augenblick neben dem Steuermann und dem Ruder vor dem Compaß.

„Was ist, Steuermann, was giebt's?" frug er mit ruhiger Stimme.

„Es kommt!" sagte dieser lakonisch.

„Wie viel Faden?"

„Zwanzig," lautete die Antwort.

„Böser Platz, wo es herweht," sagte der Kapitän, nach dem Compaß sehend und seinen Rock dabei anziehend, „aber wir können mit bestem Willen nicht mehr Segel anbringen, und wenn's zu arg wird müssen wir sehen, daß wir irgend wo Anker werfen."

„Wär' eine schlimme Geschichte," brummte der Steuermann zwischen den Zähnen durch; „halloh, wie das zu heulen anfängt."

„Werft das kleine Loth noch einmal," sagte der Kapitän, während er den Fortgang seines armen Schiffes beobachtete und einen scheuen Blick nach Lee hinüber sandte. „Wenn man nur wenigstens die Leuchtfeuer erkennen könnte. Wie viel Uhr ist's?"

„Dreiviertel auf Zwölf," sagte der Mann am Ruder, indem er sich bückte und nach der im Compaßgehäuse hängenden Uhr sah. „In einer Viertelstunde wissen wir woran wir sind", meinte der

Steuermann — „wie viel Faden?" rief er dem vorn postirten Matrosen zu.

„Bei der Mark neunzehn," lautete die Antwort.

„Wie viel Kette haben wir oben, Steuermann?" frug der Kapitän.

„Ungefähr vierzig Faden."

„Ist der zweite Anker klar?"

„Noch nicht."

„Laßt ihn klar machen."

Ueber die Wasser heulte es dabei in scharfem, pfeifendem Ton herüber und schäumte und zischte über die erregte Fluth. So scharf als möglich lag das seiner meisten Segel beraubte Schiff dabei gegen den Wind an, aber nicht verkennen ließ es sich, daß es, mit zu wenig Kraft den schweren Bau vorwärts zu treiben, unverhältnißmäßig viel Abdrift machte und mehr und mehr nach Lee hinübersetzte.

Von den Cajütspassagieren kamen jetzt ebenfalls mehre an Deck und frugen den Kapitän ängstlich, ob Gefahr vorhanden sei. So freundlich und zuvorkommend aber dieser auch sonst gegen seine Passagiere war, so kurze, abfertigende Antwort bekamen sie jetzt, wo er andere Sachen im Kopf hatten, und er bat sie mit ziemlich dürren Worten, in ihre Coyen wieder

zurück zu gehen, da sie an Deck doch Nichts helfen könnten und nur im Wege ständen.

Es war zwölf Uhr, der Wind hatte sich wieder zu vollem Sturm erhoben, und die leicht erregte See rollte mit den kurzen aber schweren Wogen ärgerlich gegen den Bug des Schiffes an, über den sie die schäumenden Kronen an Deck spritzte; die weißen, zähen Nebelschwaden wälzten sich dabei in dichten Massen vor ihm her, dem Lande zu, und wenn sie auch, hie und da zerrissen, einen Blick nach den jagenden Wolken verstatteten, hüllten sie doch das zu leewärts gelegene Land noch immer in tiefe Nacht.

„Bei der Mark siebzehn!“ tönte dabei der monotone Ruf des am Senkblei stationirten Matrosen, und die schwere Kette des Starbord-Ankers rasselte, von der jetzt ebenfalls an Deck gerufenen andern Wacht gehoben, der Ankerwinde zu.

„Bei der Mark sechzehn —“

„Steuermann, wir müssen wahrhaftig den Anker fallen lassen!“ rief der Kapitän; „steht bei da vorn, Anker klar!“

„Alles klar, Kapitän!“ lautete die Antwort.

„Wie viel Faden jetzt?“

Der zischende Schlag des Senkbleis auf das

Wasser antwortete der Frage, und gleich darauf tönte wieder der eintönige Ruf:

„Bei der Mark zwölf!“

Noch immer zögerte der Kapitän — sie konnten sich gerade hier an einer Bank befinden, die sie vielleicht im nächsten Augenblick passirten. Solcher Art in offener See zu ankern, wo die Wogen mit ungebrochener Kraft heranwälzen können, ist auch immer eine ängstliche, gewagte Sache; so lange er sich flott halten kann, thut es kein Seemann.

Wieder wurde das Blei geworfen und der Ruf zeigte dreizehn Faden.

„Gott sei Dank!“ rief der Kapitän mit einem aus innerster Brust herausgeholten Seufzer —, das Wasser wird tiefer — es war richtig nur eine Bank.

„Bei der Mark vierzehn —“

„Bravo, mein Bursche, fahr' so fort!“

„Bei der Mark vierzehn ein halb.“

„Dort drüben glaub' ich, sehe ich ein Licht durch den Nebel schimmern!“ rief plötzlich der Steuermann — „dort nach der Richtung hin!“

Der Kapitän strengte seine Augen an, das Dunkel zu durchsuchen und glaubte selber einen Schein zu erkennen.

„Bei der Mark fünfzehn!“ rief der Mann.

„Sobald wir das Licht ausmachen können, daß wir herausbekommen wo wir sind,“ sagte der Kapitän, ohne auf das Senkblei jetzt weiter zu achten, „wollen wir die Peilung nehmen, und wenn der Sturm nicht nachläßt, wird uns Nichts weiter übrig bleiben, als in Lee Schutz zu suchen.“

„Der Henker soll die Küste holen!“ brummte der Steuermann; „weiß es Gott, da ankere ich lieber hier mitten im Kanal.“

„Bei der Mark elf!“ schrie der Mann vorn.

„Elf?“ fuhr der Kapitän empor; „was ist das — bist du gewiß? — steht klar bei Euerem Anker da vorn.“

„Alles klar, Kapitän!“ rief der zweite Steuermann zurück.

„Bei der Mark sieben!“

„Nieder mit Euerem Anker!“ gellte der schrille Ruf des Kapitäns über Deck, und zu gleicher Zeit rasselte die Kette donnernd durch die Klüsenlöcher. In demselben Augenblick aber auch, und noch ehe der Anker den Grund erreicht haben konnte, zitterte das Schiff bis in seinen Kiel hinab vor dem furchtbaren Stoß den es erhielt, und der Kapitän mußte sich

an den Compaßkasten halten, nicht vorn überzustürzen.

„Heiliger Gott, wir sind verloren!“ schrie eine Stimme vom Bug aus, und eine See wusch hochaufbäumend an dem gestrandeten Schiffe über Deck und schleuderte ihre Fluth in die noch offenen Lucken des Zwischendecks hinab.

Ein gellender Wehschrei antwortete von dort her, und in der nächsten Minute stürzten die halbentkleideten Passagiere aus Cajüte und Zwischendeck jammernd und wehklagend an Deck.

„Wir sind verloren — wir sind verloren!“ tönte der gellende Ruf von den bleichen Lippen, und Männer das, was sie gerade im ersten Augenblick gefaßt, Frauen ihre Kinder auf dem Arm oder an den zitternden Händen, drängten dem höher gelegenen Quarterdeck zu, Rettung, Hülfe von dem Kapitän zu erflehen.

„Die Luken zu! — hinunter mit Euch!“ schrie dieser aber, der rasch seine Geistesgegenwart wieder gewonnen hatte, als eine neue Woge sich an der Seitenwand des Schiffes brach, und ihre Fluth die steilen Zwischendeckstreppen nieder wusch — „die Luken zu — wir füllen sonst das Schiff — hinunter mit den Passagieren, sag' ich!“

Ja, der Befehl war wohl gegeben, aber wie auszuführen? — Nicht allein die eindringende Fluth, sondern auch die wiederholten Stöße, die das, seinem Untergang geweihte, Schiff erhielt, und die es dermaßen erschütterten, daß sich weder Passagiere noch Matrosen auf den Füßen halten konnten, weckten auch den festesten Schläfer aus seinem Schlummer und donnerten ihm die furchtbare Wirklichkeit in das betäubte Ohr — „wir sind verloren!" Wieder ein Stoß, der mit einer Wucht gegen den Kiel traf, als ob die Planken von einander bersten müßten, und schäumend, schmetternd wälzten die mehr und mehr emporgerüttelten Wogen über Deck, wieder und wieder Einzelne der Passagiere, die sich nach oben retten wollten, von den Treppen hinunterwaschend. Die Matrosen suchten jetzt die Luken auf die Klappen zu werfen, die übersteigende See zu verhindern hinein zu schlagen, aber der von den Passagieren hatte noch ein Kind unten, der eine Schwester oder Mutter, und die Leute, in der Verzweiflung des Augenblicks ihrer Sinne kaum mächtig, warfen die Matrosen zurück und hielten den Eingang frei und offen.

„Sie wollen uns nicht herauflassen — da unten sollen wir ersaufen und ersticken, während sie sich in

den Booten retten!" schrieen sie dabei. „Nein, die Boote nieder — wir haben unsere Passage bezahlt — wir müssen an's Land gesetzt werden. Herr Kapitän, um Gottes Willen, die Boote nieder!"

Der Kapitän hatte indessen mit vollkommener Ruhe die Wassertiefe um das Schiff her untersuchen lassen, und es blieb bald keinem Zweifel mehr unterworfen, daß sie auf einer weiten, gleichhohen Sandbank aufsaßen, wo sie nicht hoffen durften sobald wieder frei zu kommen. Ja, im Gegentheil schien die Bank in Lee höher, als zu windwärts, und jeder Stoß, den das unglückliche Schiff von den anprallenden Wogen bekam, setzte es höher und fester hinauf.

Die Passagiere, die jetzt über Deck schwärmten ließen endlich, da sich keiner weiter von ihnen im untern Raum befand, die Luken schließen, die untersuchten Pumpen ergaben aber gleich darauf sieben Fuß Wasser im Raum; das Schiff hatte jedenfalls bei den furchtbaren Stößen einen Leck gesprungen, und Rettung war nur jetzt in den Booten möglich.

Aber, guter Gott, wie waren die zu benutzen? Die kleine Jölle hing allerdings unter den eisernen Krahnen, aber Dollen und Ruder fehlten, und konnten in der jetzt herrschenden Verwirrung gar nicht

gleich gefunden werden*, und das große Boot, die sogenannte Barkasse stand mitten auf Deck und mußte erst mit Flaschenzügen über Bord gehoben werden.

Die Verwirrung, die indessen unter den Passagieren herrschte, war furchtbar; ein Theil von ihnen riß die Luken wieder auf, hinunter zu klettern und das im ersten Schreck unten vergessene Geld heraufzuholen und zu retten; Andere lagen auf den Knien und beteten und weinten. Die Frauen drängten, mit ihren Kindern auf dem Arm, der Cajüte zu, den Kapitän anzuflehen nur diese, nur die Kleinen zu retten, und wieder Andere standen, an irgend ein Tau oder Holz geklammert, in stumpfer, starrer Verzweiflung da, ließen die Sturzwellen über sich hinübergehen, und sahen mit stierem Blick hinaus über die anstürmenden Wogen, die mit immer wachsender Kraft wieder und wieder gegen das Wrack anschmet-

* Es ist ein nicht genug zu rügender Uebelstand auf fast allen deutschen Auswandererschiffen, daß sie nur ein einziges kleines Rettungsboot, die sogenannte Kapitäns-Jölle mit sich führen, und selbst das nie in Ordnung haben; entweder liegt es verkehrt auf Deck und dorrt in der Sonne, oder die Dollen und Ruder liegen nicht darin, und sind, wenn einmal bei einem Unglücksfall rasch gebraucht, nicht zu finden. Auf all den Passagierschiffen, mit denen ich bis jetzt gefahren, war es der Fall, und bei einem Fortgang von nur vier bis fünf Meilen wäre jeder über Bord Gefallene rettungslos verloren gewesen.

terten und es wild und heftiger auf die Sandbank aufstießen. Konnten doch in jedem Augenblick seine Rippen brechen und in Trümmer auseinander bersten.

„Heiliger Gott, du wirst doch nicht wollen daß wir hier so elend umkommen sollen!" schrie eine Frau, die ihre zwei Kinder fest an sich gedrückt, auf den Knien lag und mit einem umklammerten Tau sich vor dem Werfen des Schiffes zu schützen suchte. Da bäumte eine See, stärker als eine der vorigen, an dem Starbordbug des Fahrzeugs auf, und riß, niederschlagend, die Cambüse und einen Theil der Wasserfässer, wie die ganze vordere Schanzkleidung des Larbordquarter mit über Bord. Zehn oder zwölf Menschen, die sich dort angeklammert hatten, wurden ebenfalls mit in die See gewaschen, und ihr Wehgeschrei schlug dumpf und entsetzlich an das Ohr der noch Lebenden, denen sie vergebens die Arme nach Hülfe entgegenstreckten. Auch die Frau war von der Woge erfaßt und an die andere Seite des Schiffes geschleudert worden, wo sie sich wieder festklammerte — aber ein Kind fehlte ihr, und ihr gellender Hülfeschrei übertönte selbst den Sturm. Eine neue Woge brach mit solcher Kraft gegen die Seitenwand des Wracks an, daß sie das Schiff ganz auf die Seite

warf, und nur die strenge Disciplin an Bord eines Schiffes konnte noch einen Theil der Matrosen zusammenhalten, dem Befehl des Kapitäns Folge zu leisten und die Barkasse klar zu machen.

„Hurrah, hurrah!“ schrie in dem Augenblick der Koch, der — mit dem vollen Bewußtsein, nach der Flucht des Klabautermanns doch hier unterzugehen und zu ersaufen — in die ihm bekannte Vorrathskammer der Cajüte geschlichen war, und jetzt mit einem kleinen Anker Rum unter dem Arm auf dem Larbordgangweg hin nach vorn sprang, seine Beute mit den Matrosen und den Passagieren zu theilen — „hurrah, Jungens, hier ist der Stoff, der uns aus dem Wasser hilft; hier ist die richtige Mischung mit Salzwasser zu nehmen. Ein Spließeisen her, daß wir den Spund herauskriegen. Hol der Teufel die Boote und den alten Kasten, der Klabautermann ist fort, und die Latten gehen doch in der nächsten Viertelstunde aus dem Leim — hurrah, der Rum soll leben!“

„Her mit dem Rum!“ schrieen die Matrosen, in wilder Verzweiflung zu dem letzten Mittel greifend, ihre Todesangst zu betäuben, und der Zimmermann hatte rasch mit einem Spließeisen den Korkspund hineingestoßen, als der Kapitän, ein Enterbeil in

der gehobenen Rechten, zwischen sie sprang und aus voller Kraft einen mächtigen Hieb gegen den aufgedrehten und unter dem Schlag zusammenbrechenden Boden führte.

„Wahnsinnige!“ schrie er dabei, während er zu gleicher Zeit das Faß mit dem Fuße um, und in das dort strömende Seewasser stieß; „wollt Ihr Euch die letzte Möglichkeit rauben unser Aller Leben zu retten, und wie feige Schufte, die sich vor dem Tode fürchten, in viehischem Trunk vor Eueren Gott treten. An die Arbeit mit Euch, die Barkasse in See, und bei dem Himmel dort oben, der jetzt seine Schrecken über uns herabgießt, dem Ersten, der einen weiteren solchen Versuch macht, schlag' ich mit diesem Beil den Schädel ein, wie ich dem Faß den Boden ausgeschlagen habe. — In See mit dem Boot!“

„Schade um den Rum!“ brummte der Koch, der sich scheu vor der gehobenen Waffe hinter die Uebrigen zurückdrückte; aber die Besseren der Schaar sahen doch ein, daß der Kapitän Recht hatte, und warfen sich, trotz der jetzt mit immer wilderer Wuth überschlagenden Wogen, in die Wanten hinauf, die Flaschenzüge oben an den Raaen zu befestigen und das Boot, das sie mit Armeskraft allein gar nicht

hätten regieren können, empor zu heben und über zu lassen.

Die Zwischendeckspassagiere drängten indessen fast sämmtlich dem Quarterdeck zu, das gegen den Anprall der Wogen noch am meisten geschützt lag, und herzzerreißend war der Jammer, das Elend der Unglücklichen. Mütter schrieen nach ihren Kindern, Gatten nach ihren Weibern, und suchten die noch unter den Lebenden, die schon, von den wilden Sturzwellen erfaßt, über Bord in ihr Verderben gerissen waren. Gerade d i e Männer aber, die sonst mit keckem Wort die Gefahr herausgefordert, betrugen sich am muthlosesten, am verzagtesten von Allen. Der Lohgerber, ein großer, starker Mann, mit ein paar Fäusten wie ein Bär, lag, das Gangspill umklammernd, auf den Knien und wimmerte zu Gott um Vergebung seiner Sünden und Rettung aus dieser Noth, und der Schneider hing mit beiden Armen in der Starbord-Besahn-Want und weinte und schluchzte wie ein Kind.

Andere dagegen sahen dem Unvermeidlichen, das über sie herein zu brechen drohte, mit stillem, entschlossenem Muth entgegen, und unter ihnen der Instrumentenmacher, der sein junges Weib und das zweijährige Kind fest umklammert hielt, sie gegen

etwaige Sturzsee so viel als möglich zu schützen, während er der an seinem Halse weinenden Frau mit leiser Stimme Muth und Trost einsprach.

Am wildesten geberdete sich einer der Cajütspassagiere — ein Kaufmann Wolf, der, in Unterkleidern aus der Cajüte gestürzt, in wirrer Todesangst kaum mehr wußte, was er that. Von einem Ende des Decks taumelte er schreiend zum andern, warf sich vor den Matrosen auf die Knie und rief, er dürfe nicht sterben, er habe Geld, viel Geld und sie sollten ihn retten — er würde sie reich, er würde sie steinreich machen. Die Seeleute stießen den Mann in Ekel von sich, und winselnd lag er zuletzt lang ausgestreckt, und mit dem Schwanken des Schiffes herüber und hinüber rollend auf dem Verdeck, kratzte sich die Nägel blutig an den Planken, raufte sich die Haare und fluchte und betete.

Der Einzige von Allen der kein Wort sprach, keinen Klageruf, keinen Fluch über die Lippen brachte, war Meier. So ängstlich und besorgt er gewesen ehe das Unglück geschehen war, so ruhig betrug er sich jetzt, und trat zwischen die Matrosen hinein, die von dem Kapitän gegebenen Befehle mit ausführen zu helfen. Er war auch der Erste, der nach oben lief, einen Block an der Raae zu befestigen, die Barkasse

überheben zu können, und wie das Tau hindurch gebracht und an Deck eingeholt war, stieg er wieder nieder, faßte es auf und sang vor, wie das an Bord Sitte ist, als ob gar nichts vorgefallen wäre und sie sich auf sicherem Schiffe draußen in offener See, statt auf einem zertrümmerten, gestrandeten Wrack befänden.

Sein Beispiel wirkte auch ermuthigend auf den Rest der Seeleute, die sich über ihren früheren Kleinmuth, wie daß sie jetzt ein Passagier beschämte, ärgerten, und unbekümmert um den heulenden Sturm, um die überstürzenden Seen, griffen sie wacker und unverdrossen zu.

Das Aufwinden des Bootes brachte aber eine eigenthümliche Wirkung auf die Passagiere hervor. Da war Hoffnung; ein Mittel, eine Aussicht wurde ihnen geboten das Land zu erreichen, die gefährdeten Planken, die in jedem Augenblick auseinander zu brechen drohten, zu verlassen, und ohne Verabredung, aber still und sicher, ja Jeder in der Angst daß ihm der Andere zuvorkommen könnte, drängten die Unglücklichen der Stelle zu, wo das Boot über Bord gelassen werden sollte. Nur einmal in dem kleinen Fahrzeug, und sie waren ihrer Meinung nach gerettet.

„Ein Licht — dort ist der Leuchtthurm!“ schrie Meier plötzlich, der bei der Arbeit fortwährend sehnsüchtig den Blick dorthin geworfen hatte, wo er Land vermuthen mußte.

„Ein Licht! der Leuchtthurm! Land!“ jubelten und schrien die Passagiere durch einander. „Gott sei Dank, Gott sei ewig gelobt und gepriesen, oh, er konnte, er wollte uns nicht verlassen!“

Land? — guter Gott! noch eine weite Strecke stürmischer See lag zwischen ihnen und dem rettenden Lande, aber die Schiffbrüchigen begrüßten es, als ob sie den festen Boden schon unter sich fühlten.

Jetzt hob sich die Barkasse, von den starken Tauen getragen, und von hundert Händen dabei in krampfhafter Angst gezogen, empor, und schwang gleich darauf, durch die schräge Lage des nach Lee zu übergedrückten Schiffes begünstigt, über Bord. Der Kapitän erkannte aber ganz das Gefahrvolle ihrer Lage, wenn sich die Passagiere voll wilder Todesfurcht in das hinuntergelassene Boot, das sie nicht alle tragen konnte, geworfen hätten. Zwischen sie springend bat und beschwor er sie deshalb, nur erst die Frauen und Kinder hinunter und überhaupt nicht mehr Menschen hineinzulassen, als möglicher Weise in dem kleinen Fahrzeug sicher gegen die Wogen an-

kämpfen konnten — umsonst. Es war, als ob wilder Wahnsinn die Unglücklichen erfaßt hätte und sie nicht hören wollten.

„Hinunter mit dem Boot!“ schrie und brüllte die Schaar — „hinunter damit — sie wollen uns zurücklassen — die Matrosen wollen sich allein retten — hinunter!“ und die losgegebenen Taue ließen im nächsten Augenblick das breite, etwas schwerfällige Boot, rücksichtslos ob es schöpfe oder schwimme, auf die Wogen hinunterschlagen. Glücklicher Weise kam es, nur wenig Wasser einnehmend, unten auf, und das Fahrzeug selber, in dessen Lee es lag, schützte es die ersten Augenblicke vor den anprallenden Wellen.

Ein Theil der Matrosen hatte indessen Ruder und Segel aufgegriffen und war hineingesprungen, wild und blind folgten ihnen dabei Männer, Frauen und Kinder in furchtbarem Gemisch, als ob sie sich an festes, schützendes Land retteten, und nicht in ein schwimmendes, gebrechliches Boot, das sinken mußte, sobald es mehr bekam als es tragen konnte.

„Stoßt ab — kappt die Taue!“ schrieen die unten Befindlichen dabei wirr durch einander, als sich das Boot mit Menschen füllte — „zurück da —

es kann Niemand mehr herein!" — Aber lieber Gott! was halfen die Rufe, was selbst die Gewalt mit der sich die im Boot des weiteren gefährlichen Andrangs erwehren wollten; die Todesgefahr gab den Schüchternsten Muth und Stärke, und ehe die Matrosen unten im Stande waren. Die Taue zu kappen und die Barkasse abzustoßen, war sie bis zum Rand gefüllt. Ja, selbst noch, als sie das Schiff verließ, sprangen Einzelne in die unten kochende Fluth, den Bootrand theils mit den Händen fassend, theils um Hülfe und Rettung die Arme darnach ausstreckend. Aber wo war Erbarmen von den selbst Verzweifelten zu hoffen — die Hände der sich Anklammernden wurden abgeworfen, selbst mit Messern zerschnitten, wo sie sich krampfhaft eingehakt, und im nächsten Augenblick trieb das überfüllte Boot, von den ihm nachstürzenden Wogen gefaßt und wild umhergeschaukelt, nach Lee zu.

Der Instrumentenmacher hatte mit seiner jungen Frau und dem Kinde unwillkürlich mitgedrängt, dem Boote entgegen, als er sich am Arm gefaßt und zurückgehalten fühlte. Wie er sich umsah, stand Meier neben ihm und flüsterte ihm zu:

„Bleibt da — das Boot ist verloren und wird nimmer das Land erreichen."

„Aber wir hier?“ rief der Mann in Todesangst — „meine Frau, mein Kind —“

„Sind vielleicht auch verloren,“ sagte der alte Mann erregt, „aber noch nicht so gewiß, als die da draußen. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, bleiben Sie auf dem Schiff — ich bleibe bei Ihnen.“

„Auf dem Wrack?“

„Immer besser auf einem Schiffswrack auf dem Sand sitzen, als auf den Trümmern eines untergegangenen Bootes draußen in solcher See schwimmen.“

Noch zögernd stand der Mann, als das Abstoßen des Bootes draußen ihm keine weitere Wahl ließ. Zu gleicher Zeit war auch das Kapitänsboot in See gelassen, in das sich die Steuerleute mit einem Theil der Matrosen und vier oder fünf Damen aus der Cajüte retteten. Der Kaufmann Wolf war einer der Ersten gewesen, die, rücksichtslos um alles Andere, in die Barkasse sprangen.

Der Kapitän, der alte Meier, der Instrumentenmacher mit seiner kleinen Familie und sieben oder acht Frauen aus dem Zwischendeck, die nicht gewagt hatten in das Boot hinab oder über Bord zu springen, waren die Einzigen, die noch an Bord zurückgeblieben waren.

„Und Sie sind nicht mit in Ihr Boot gegangen?“

redete der alte Meier den Kapitän an, der auf der Railing des Quarterdecks stand, und, den linken Arm um die Basahnwant geschlagen, mit stieren Blicken den mit den Wogen kämpfenden Booten folgte.

„Ich darf mein Schiff nicht verlassen,“ antwortete der Seemann; „aber Ihr?“

„Wenn ich denn einmal ersaufen muß,“ sagte der alte Meier ruhig, „will ich das doch gern so lang hinausschieben als irgend möglich.“

„So glaubt Ihr nicht, daß die Boote das feste Land erreichen?“ rief der Kapitän mit einem tief aus der Brust geholten Seufzer.

„Eben so wenig wie wir je mit der Kaptaube wieder flott werden,“ sagte der Alte — „seht Ihr die Woge, Kapitän, die da hinter der Barkasse herschäumt?“ — das ist die letzte — und die Jölle — wo ist die Jölle? — ich kann sie ja gar nicht mehr finden.“

„Großer allmächtiger Gott!“ stöhnte der Kapitän, sein Antlitz in den Händen bergend — „sie sind verloren, alle verloren!“

Ein wilder, gellender Hülfeschrei schallte noch von dort herüber. In dem weißen Schaum, der durch die Nacht blitzte, war es fast als ob sich

dunkle, ringende Gestalten erkennen ließen — dann blieb Alles still. Nur die wilden Wogen brachen und stürmten ärger als je gegen das jetzt fast ganz auf die Seite geworfene Wrack an, dessen vordere Planken von den ungestümen Wassern schon auseinander gerissen waren, daß sie die gierige Fluth unter sich konnten gurgeln und bohren hören.

Stoß folgte jetzt auf Stoß, und die drei Männer gingen daran, durch das Kappen der noch stehenden unteren Masten dem Schiff Erleichterung, und vielleicht auf der Sandbank auch mehr Festigkeit zu geben. Die Masten, mit dem Uebergewicht der schweren Raaen und zerrissenen Segel, die noch daran hingen, bedurften nur weniger Schläge, einzubrechen und umzuschlagen, und Meier suchte nun, von den beiden Andern dabei unterstützt, was sie an Hölzern an Bord erreichen und losschneiden konnten, zusammen zu binden und eine Art Floß herzustellen. Die Möglichkeit war vorhanden, daß sich der Sturm mit Tagesanbruch legte und die See beruhigte, und sie durften dann doch wenigstens hoffen, wenn sie über Tag kein Schiff fand und rettete, die in Lee liegende, gar nicht so ferne, Küste zu erreichen.

Entsetzlich war indeß die Lage der armen Frauen, die auf dem schrägen Deck zusammengedrängt, die

See schon nach sich heraufzüngeln fühlten, und jeden Augenblick erwarten mußten, von den überstürzenden Wogen erfaßt und fortgerissen zu werden.

So brach der Morgen endlich an, und das Licht des jungen Tages beschien die wild empörte Oberfläche der See, beschien den Schauplatz der Zerstörung, wo Woge auf Woge noch an den lockern Planken riß und zerrte und arbeitete, das ganze Wrack mit seinen letzten Insassen zu sich hinab zu ziehen in Nacht und Tod. Aber der Sturm hatte schon vor Tag seinen Gipfelpunct erreicht gehabt und sich fast unmittelbar nach der Zerstörung der Boote mehr und mehr beruhigt. Die See ging noch hoch, aber der dem Wrack so gefährliche Druck hinter den Wogen, die jetzt nur, durch ihre eigene Schwere getrieben, dem Lande zu rollten, fehlte, und die an Bord Zurückgebliebenen durften auf Rettung hoffen.

Aber noch ein langer Tag der Angst stand ihnen bevor, lange furchtbare Stunden, an lockere Planken geklammert, und über einem drohenden Abgrund schwebend, und erst gegen Abend kam ein Schiff in Sicht, von dem sie Rettung hoffen durften. Es war ein von Havre nach Lodon bestimmter Dampfer, der glücklich das gestrandete Schiff mit seinem aufgesteckten Nothsignal entdeckte, und jauchzend sahen sich die

Unglücklichen endlich bemerkt — sahen wie das Fahrzeug auf sie zu hielt, soweit es sich dem sandigen Ufer nähern durfte, sahen wie es auch endlich beilegte und ein Boot aussetzte — und fanden sich dem schon sicher geglaubten Tode entrissen.

Von dem Wrack war aber Nichts mehr zu bergen. Das Wetter sah noch viel zu drohend aus, lange an solch gefährlicher Stelle zu weilen; das Postboot, an eine bestimmte Zeit gebunden, durfte sich auch nicht aufhalten, und der in der nächsten Nacht wieder losbrechende Sturm, jagte das seinem Geschick verfallene Fahrzeug noch höher auf den Sand hinauf, schmetterte die riesigen Wogen gegen den geborstenen Bau, riß seine Planken aus einander, und warf die Trümmer in seinem tollen Spiele an die Küste.

Jack und Bill.

Es ist nun schon einige Zeit her, da lebten am Oldcastle Cap in Wales zwei Brüder, Namens Jack und Bill Drygarn. Beide waren Seeleute, die sich seit ihrem achten Jahre auf Salzwasser umhergetrieben, und nie viel nach dem festen Lande verlangt. Das Ufer betrachteten sie auch in der That, wie die meisten dieser Menschenklassen, nur als einen Platz, der dazu da sei Wasser und frische Provisionen, besonders Rum an Bord zu nehmen, und wo die Matrosen ihr auf See sauer genug verdientes Geld wieder rasch und fröhlich durchbringen könnten. Außerdem hielten sie es für das, was es für den Seemann auch wirklich gar nicht selten ist, nämlich, für ihren schlimmsten Feind, und mochten nicht viel davon wissen.

Bill war zwei Jahr jünger als Jack, an Gesicht und Körper glichen sich aber die beiden Brüder so,

daß sie schon oft für Zwillinge gehalten worden, und zuweilen selbst von ihren nächsten Bekannten verwechselt wurden. Ziemlich phlegmatischer Natur alle Beide, hatten sie jedoch einander lieb, und fuhren stets auf ein und demselben Schiff mitsammen, brachten mitsammen durch was sie hatten, und ließen sich dann wieder eben so ruhig und vergnügt zu neuer Reise anwerben. Machten es doch die anderen Matrosen ebenso.

So gut sie übrigens von der See dachten, so schlecht meinte es diese eine Zeit lang mit ihnen, und nachdem Beide lange Jahre außerordentlich glücklich gefahren, änderte sich das plötzlich. Sie konnten keinen Fuß mehr an Bord eines Schiffes setzen, ohne daß es nicht irgendwo scheiterte oder strandete, oder wenigstens die Masten über Bord jagte und sonst schwere Havarie litt. Mit dem Leben kamen sie allerdings immer glücklich davon, aber sonst verloren sie auch auf mehreren Reisen hintereinander Alles, was sie sich eben mit großer Müh' und Anstrengung angeschafft, und mußten immer wieder von Neuem und zwar ganz von vorn beginnen.

Seeleute sind Alle ein wenig abergläubisch, und den beiden Brüdern kam zuletzt der Gedanke — der sich in diesem Fall auch wirklich entschuldigen ließ —

daß sie zum Unglück auf See ausersehen wären, und die letzten Fatalitäten als wohlmeinende Warnung zu betrachten hätten: Salzwasser fortan zu meiden. Nur einen Versuch wollten sie noch machen, der eben über ihr künftiges Schicksal entscheiden sollte, und wie der ausfiel, danach wollten sie handeln. Der fiel übrigens sehr schlecht aus.

Sie gingen Beide wieder in einer nach New-York bestimmten Brig von Pembroke aus in See, verloren gleich in der ersten Nacht beide Maste und den Clüverbaum, und trieben endlich mit dem Wrack, nachdem sie dasselbe mit Pumpen noch vierundzwanzig Stunden flott gehalten, an dieselbe Küste wieder an, von der sie ausgelaufen.

Der Fingerzeig war denn doch zu deutlich, ihn zu verachten, und Jack und Bill beschlossen jetzt, was schon seit einiger Zeit ihr Plan gewesen, zu bleiben wo sie waren, das heißt auf festem Grund und Boden, und der See, wenigsten dem Fahren, zu entsagen. Daß sie nicht ganz von der See und dem was dazu gehörte Abschied nahmen, versteht sich wohl von selbst, wie hätten sie auch sonst wohl existiren wollen. Ihr ganzes Leben und Treiben war von Jugend auf viel zu eng damit verwachsen. Beides ließ sich aber auch leicht vereinigen, denn ein tüchtiger und ausgelernter

Matrose ist auch meist immer ein geschickter Segelmacher, und so beschlossen denn Jack und Bill in Pembroke sich als Segelmacher zu etabliren. Dadurch blieben sie mit der See eng verbunden, hatten fortwährend mit allen dort einlaufenden Schiffen zu thun und — brauchten nicht selber mehr zu fahren.

Die Ausführung dieses Planes erforderte allerdings ein kleines Capital, und beide Brüder waren ohne einen einzigen Penny; in Pembroke selber aber lebte eine alte Wittwe, eine Mrs. Bellhope, mit einer einzigen Tochter, die einiges Vermögen besaß und den Brüdern gewogen war. Diese, die sie als rechtschaffene Matrosen kannte, entschloß sich, ihnen 25 L. vorzuschießen, mit denen sie recht gut beginnen konnten.

Alles ging vortrefflich. Die kleine Werkstätte war bald eingerichtet, und die beiden „jungen Leute" (Bill war 30 und Jack 32 Jahre alt) bekamen bald Arbeit genug. Nur eines fehlte ihnen noch — eine Häuslichkeit, und die mußten sie sich auf die eine oder die andere Art verschaffen. Matrosen sind nämlich nicht daran gewöhnt, sich ihre Lebensmittel selbst zu kochen — wenn sie sich auch ihre Betten selber machen, und ihre Kleider eigenhändig ausbessern, ja auch wohl selber nähen. — Für das erstere sorgt unter

allen Umständen der Koch, und einen solchen brauchten sie deßhalb nothwendig.

Einen wirklichen Koch konnten sie aber nicht bezahlen, und sie fielen deßhalb auf den jedenfalls glücklichen Gedanken, das Einer von ihnen — welcher bliebe sich ziemlich gleich — heirathen müsse. Bill schlug dabei vor, daß das Alter hierbei zu entscheiden habe, wer von ihnen diesen Schritt thun solle, Jack dagegen meinte, das Loos müsse entscheiden, denn er sähe nicht ein wie er gerade dazu käme, allein für den Koch zu sorgen.

Das Loos entschied denn auch wirklich, aber nicht für Jack, sondern für den Jüngeren, der bei dem wichtigen Entscheid keine weitere Gemüthsbewegung zeigte, als das er sein erst halbverbrauchtes Priemchen Taback wegwarf und sich ein frisches abschnitt, figürlich dadurch andeutend, daß er jetzt ein vollständig neues Leben beginnen müsse.

Wen er heirathen solle, darüber war bis jetzt zwischen ihnen noch kein Wort gewechselt. Nach stillschweigendem Uebereinkommen konnte das aber Niemand Anderes sein, als die Tochter der Wittwe Bellhope, Polly, und zu der ging denn auch ohne Weiteres Bill, bot ihr seine Hand an, wurde freundlich auf- und angenommen und kehrte, nachdem er

Polly einen tüchtigen Kuß gegeben, augenblicklich, wieder nach Haus zurück, die nun einmal nothwendig gewordenen Anstalten zur Hochzeit zu treffen.

Diese war auf den Sonnabend vor den Osterfeiertagen bestimmt worden, und wurde denn auch mit alle dem bei solchen Gelegenheiten üblichen und nicht üblichen Pomp vollzogen. Viel Poesie war eigentlich nicht dabei, Bill hatte deßhalb auch nicht gewollt, daß die Hochzeit an einem Sonntage sei, da die Heirath doch eigentlich mit in das Geschäft gehöre, und Sonntags nicht gearbeitet würde. Nur einmal, gleich vor der Trauung, als sie die Braut in die Kirche führten, meinte Jack, „eigentlich thäte es ihm doch jetzt beinahe leid, daß sie geloost hätten.“ Als sie aber Ja gesagt, und der Geistliche ihre Hände in einandergelegt, versicherte er seinem Bruder, „jetzt wär's ihm wieder lieb.“

An dem nämlichen Abend erhielten die Brüder einen Brief von Wexford in Irland, daß ein Schiff dort eingelaufen sei, dessen Kapitän ihnen noch eine ziemliche Summe für Segel schulde, und diese zu zahlen wünsche. Jack, als der am nächsten Tag noch nicht Beschäftigte, entschloß sich, mit einem gerade bei ihnen vor Anker und dorthin bestimmten Schooner hinüberzufahren und das Geld einzucassiren,

schiffte sich am nächsten Morgen ein, und versprach in spätestens drei oder vier Tagen wieder zurück zu sein. Es vergingen indessen sechs und acht Tage, und Jack ließ nichts wieder von sich hören.

Bill wurde zuletzt unruhig darüber. So lange war er in seinem ganzen Leben noch nicht von seinem Bruder getrennt gewesen, und die Summe, die jener holen sollte, ebenfalls keine Kleinigkeit für sie. Er beschloß also selber hinüber zu fahren, und zu sehen was aus ihm geworden, denn mit dem günstigen Westwind, der die letzten Tage geweht, hätte er recht gut von Wexford in vierundzwanzig Stunden herüber kommen können.

Gesagt, gethan. Das Geschäft konnte er indessen recht gut seinem sehr zuverlässigen Altgesellen überlassen; die Schwiegermutter ließ es sich überdies nicht nehmen, nach dem zu sehen was Rechtens war, und am nächsten Morgen schiffte er sich in einem Küstenfahrer, der nach Wexford mit Englischen Waaren hinüberlief, ein, seinen Bruder aufzusuchen,

Zu seinem Erstaunen hörte er in Wexford gar nichts von ihm. Allerdings hatte er das Geld bei dem Kapitän, der noch dort lag, erhoben, und dieser zeigte ihm die darüber ausgestellte Quittung — dann war er spurlos verschwunden.

Nur zwei Fälle blieben jetzt möglich. Einmal hatte an dem Abend ein kleines Segelboot mit zwei Mann das Ufer verlassen und war verunglückt. Den Eigenthümer desselben, der ebenfalls mit ertrunken, kannte man; das Andere sollte ein Fremder gewesen sein, und es blieb möglich, daß sein Geschick den armen Teufel hier ereilt. Dann aber war an dem nämlichen Abend ein Auswanderer-Schiff nach New-York in See gegangen, das noch spät Abends mehrere Passagiere aufgenommen, und wen er darüber frug, sprach sich dahin aus, Jack würde wohl das kleine Capital genommen und damit nach der neuen Welt gegangen sein, dort sein Glück rascher zu finden als im alten Vaterland.

Bill verwarf diesen Gedanken natürlich mit Entrüstung. Aber auch der andere Fall war ihm unwahrscheinlich, wenn allerdings möglich — daß sich Jack in einer solchen Nußschale von Fahrzeug der See ohne dringende Noth anvertraut haben sollte. Das Wahrscheinlichste blieb immer; daß er, ohne weiter Jemand etwas davon zu sagen, nach Waterford gegangen sei, von dort mit dem Dampfboot nach Hause zurückzukehren, und nun schon lange gemüthlich daheim sitze, während er ihn hier draußen suche. Gerade jetzt lag auch wieder eine Amerikanische Barke in

Wexford, die noch mehre Passagiere in Waterford an Land zu setzen hatte. Auf der nahm er Passage, und weil sie noch einige Tage dort liegen blieb, amüsirte er sich indeß ganz vortrefflich mit einigen da gefundenen alten Schiffskameraden. Nach drei Tagen erhielt er plötzlich Nachricht, daß die Barke Abends sieben Uhr bei eintretender Ebbe segeln würde, und mit dem gerade günstig wehenden Winde konnte sie den Ort ihrer Bestimmung recht gut bis Tagesanbruch erreichen.

Bill ging an Bord und zwar, wie das alte Matrosen gewöhnlich thun, als Zwischendecks-Passagier im Forecastle. Das heißt, er aß mit den Leuten, mit denen er, als nicht der Mühe werth zu Coje zu gehen, die Nacht auf den verschiedenen Wachen verplauderte. Erst als sie dem Leuchtthurm näher und näher kamen, und die Leute noch Einiges aus dem Raum heraufholten, was mit an Land geschickt werden sollte, holte er sich seine kleine Tasche herauf, um, wenn das Boot abstieß, gleich fertig zu sein.

Irgend ein kleiner geringfügiger Umstand, an und für sich nicht von der mindesten Bedeutung, hat oft Einfluß auf unser ganzes Leben, und wirft unsere noch so vortrefflich berechneten Pläne über den Haufen. Hätte Bill die Tasche nicht unten im „Logis“

liegen gehabt, wäre Alles so gegangen wie er dachte, und er selber wieder in kurzer Zeit zu Haus gewesen. So, als er im Dunkeln die schmale Treppe herauf und an Deck stieg, und nach der Mitte des Fahrzeuges zugehen wollte, wo das Boot niedergelassen werden sollte, stolperte er über den ausgeschobenen Lukendeckel, stürzte, ehe er sich halten konnte, in den Raum hinab, schlug mit dem Kopf an eine Kiste, und blieb bewußtlos liegen.

Diese Luke wurde von den Leuten gleich darauf wieder zugelegt, und als das Boot niedergelassen ward, rief man vergebens nach dem so plötzlich verschwundenen Passagier. Der rasch und heftig wachsende Wind ließ aber auch kein längeres Zögern zu — der fremde Seemann mußte jedenfalls in der Dunkelheit über Bord gefallen sein, wo ihm doch nicht mehr zu helfen war, und die für Waterford bestimmten Passagiere, von denen Einer Bill kannte und sich am vorigen Abend noch mit ihm unterhalten hatte, verließen das Schiff in der festen Ueberzeugung, daß der arme Teufel sein zeitiges Grab in den Wellen gefunden. Das „Fliegende Eichhorn“, wie die Barke hieß, braßte bald darauf die Segel wieder auf, und flog mit trefflichem Wind ihre Bahn entlang.

Der Morgen brach an und die Brise artete mit

Sonnenaufgang in einen förmlichen Nord=Ost=Sturm aus, der sie mit gereeften Segeln vor dem Wind elf oder zwölf Knoten die Stunde vorwärts jagte. Die Luken sollten wieder dicht gemacht werden, vorher aber brauchte der Koch noch Feuerholz aus dem unteren Raum, und als ein paar von den Leuten hinabstiegen, fanden sie unten den armen Teufel von Passagier noch halb bewußtlos in seinem Blute liegen.

Bill wurde jetzt allerdings gleich an Deck und zu Coye gebracht, und es geschah Alles was die Umstände erlaubten, ihn wieder zu sich zu bringen und zu pflegen, aber ihn jetzt an Land zu setzen war unmöglich. Die See ging hoch und der Kapitän hätte nicht um irgend etwas die kostbare Briefe versäumen mögen. Außerdem lag der Fremde in einem heftigen Fieber, und es blieb eben nichts weiter übrig als ihn mit zu nehmen — nach New=York.

Erst nach vier oder fünf Tagen, als sie schon lange weit draußen im Atlantischen Ocean und auf blauem Wasser schwammen, erholte sich Bill auch wirklich so weit, Rechenschaft von sich zu geben, wie er in den unteren Raum gekommen; fand sich übrigens ungemein rasch in sein Schicksal, meinte, „es hätte einmal nicht anders sein sollen“ und ließ sich,

da der Kapitän gerade knapp an Mannschaft war, mit Vergnügen als Matrose einschreiben, seine Passage zu verdienen. In New=York fand er ja bald Gelegenheit wieder nach Hause zurückzukehren, und als er sich die Sache erst eine Weile überlegt hatte, schien es ihm sogar ganz Recht zu sein, wieder einmal „ein Deck zu treten“ und Masten und See über und um sich zu sehen, statt der „ewigen langweiligen Dächer und Häuser.“ Das Seeblut stak ihm doch noch viel zu sehr in den Gliedern, es so leicht abzuschütteln, und zu Hause — „kam er noch immer zeitig genug.“

Von seiner Wunde, wie nur erst einmal das Fieber von ihm gewichen, erholte er sich ungemein rasch, und was seine häuslichen Verhältnisse betraf, so machte er sich deretwegen auch nicht die geringsten Sorgen. Jack war jedenfalls indessen lange wieder zu Hause angekommen und seine Frau — ih nun, die mußte sich schon die paar Monate trösten. Was hätte sie denn machen wollen wenn sie einen Seemann geheirathet; die waren fortwährend auf dem Wasser, und nur dann und wann einmal acht oder vierzehn Tage zu Haus, und deren Frauen hielten es auch aus.

Nur Eins genirte ihn im Anfang an Bord, ob=

gleich er sich auch zuletzt daran gewöhnte: daß ihn der Steuermann und die Uebrigen immer Jack statt Bill nannten. Zwischen den Englischen und theilweis auch Amerikanischen Matrosen ist es nämlich ein seit undenklichen Jahren eingeführter Brauch, Alle, deren Namen sie nicht gleich wissen, und die zum Seemannsstand gehören, Jack zu nennen. Wie man in Oesterreich jeden Fremden „Herr von“ und in Leipzig „Doctor“ nennt, so sagen die Matrosen unter einander Jack, und da der Name überhaupt so außerordentlich verbreitet ist, treffen sie noch nicht einmal so oft fehl. So lange Bill deshalb in seinem Fieber lag und doch schon wenn er nicht starb, als zum Schiff gehörig betrachtet wurde, hieß er fortwährend, wenn von ihm geredet wurde, Jack, und zwar „der fremde Jack,“ und als er wieder zu sich kam und Bill heißen wollte, ging das nicht mehr. Die Leute hatten sich daran gewöhnt und er blieb Jack nach wie vor.

„Hol's der Henker,“ rief er dann zuletzt mit dem gewöhnlichen und allbekannten Seemannswitz, der auch vielleicht dem Namen Jack seinen Ursprung verdankt — „es ist mir einerlei, wie Ihr mich auch ruft — nur nicht zu spät zum Essen.“

Bill war früher, wie schon vorerwähnt, Matrose

mit Leib und Seele gewesen, und es läßt sich denken daß er sich bald wieder hinein und wohl in seiner altgewohnten Beschäftigung fand. Ueber die Trennung von seiner Frau hatte er sich schon lange getröstet, und lachte sogar manchmal, wenn er daran dachte wie sie sich wohl den Kopf zerbrechen würde, wo er hingekommen und wann er zurückkehren würde. Am Ende war es noch gar so kein großes Unglück daß er in das Loch gefallen, und jedenfalls hatte er bei der Gelegenheit doch wieder einmal tüchtig Salzwasser zu schmecken bekommen.

Nach einer Fahrt von 49 Tagen erreichten sie New-York und Bill bekam, was er unterwegs verdient, ausgezahlt. In der Erinnerung aber an die freie, fröhliche Zeit die er sonst verlebt, wenn er nach langer Seefahrt wieder zum ersten Mal Land betrat, dachte er in dem Augenblick gar nicht an die Heimath und seine dortigen, ihm noch etwas neuen Pflichten, und jubelte mit den Kameraden Tag und Nacht durch bis auch — was gar nicht so sehr lang dauerte — der letzte Cent verzehrt und sogar nach echter Matrosenart, die Jacke versetzt war.

Damit hatte er den Gipfelpunkt seiner jetzigen Glückseligkeit erreicht, denn geborgt wird solchen Leuten nichts. Als aber der Rausch ausgeschlafen

war, kratzte er sich doch hinter den Ohren und dachte zum ersten Male ernstlich an die Rückfahrt, die er sich nun wieder als Matrose verschaffen mußte. Umsonst hätte ihn natürlich kein Kapitän als Passagier mit hinübergenommen, hätte er selber als Passagier gehen wollen. Matrosen hassen aber Passagiere gründlich, und betrachten sie gewöhnlich als die unangenehmste Fracht, die sich nur denken läßt. Sind sie ihnen doch überall im Weg, beschmutzen ihr Deck, hindern sie an der Arbeit und verstehen von der See gerade so viel wie ein Schneider.

Bill sah sich deshalb rasch wieder nach einem Schiff um, auf dem er ein „birth“ bekommen könne, fand aber zu seinem Schrecken daß kein einziges passend für ihn im Hafen lag. Vier oder fünf waren allerdings nach England bestimmt, aber schon vollauf mit Mannschaft versehen, andere, von dort erst angekommen, blieben vielleicht vier bis sechs Wochen liegen, ehe sie ihre Fracht gelöscht und neue eingenommen hatten, und so lang konnte er doch unmöglich ohne Geld und in Hemdsärmeln in New-York herumlaufen.

Ein einziges Schiff brauchte Leute und war nach England bestimmt, aber — über Rio Janeiro. Das verzögerte allerdings seine Rückkunft, doch blieb ihm

in der That keine große Wahl; der Kapitän, der schon segelfertig im Hafen lag, bot ihm Handgeld und Bill — ging an Bord.

Daß er aber so gewissermaßen von zu Hause fortschiffte, wo er doch eine Frau sitzen hatte, war ihm ein unbehagliches Gefühl, und er wollte wenigstens nicht gekannt sein. Der Name Jack, den ihm „das fliegende Eichhorn" aufgezwungen, paßte ihm jetzt insofern, als er incognito reisen konnte, und er ließ sich als Jack Brown in die Schiffsbücher eintragen. Gern hätte er auch nach Hause geschrieben und die Seinigen wissen lassen wie es ihm ginge, aber — er konnte nicht schreiben, und einem Fremden mochte er die Geschichte auch nicht erzählen. Ueberdies drehte sich ja die ganze Sache nur um sechs oder acht Wochen länger, und dann war er ja selber wieder zu Haus.

Das Schiff, eine Englische Brig, „der Yorkshireman" ging schon am nächsten Morgen in See und kreuzte gegen ziemlich widrigen Wind nach Südost hinab. Es dauerte auch wirklich anderthalb Monate, bis sie nur die Passate erreichten, dann aber liefen sie mit Leesegeln und vor dem Wind den Hafen von Rio in vierzehn Tagen an, ankerten in der wundervollen Bai und löschten ihre

für Rio mitgebrachte Fracht in kleine, zu dem Zweck langseit legende „Lichter".

Der Kapitän des Yorkshireman hatte nun allerdings darauf gerechnet, in Rio augenblicklich und gute Fracht nach England zu finden. Es lagen aber wenigstens sechs Schiff im Hafen, die sämmtlich keine Ladung zu anständigem Preis bekommen konnten, und Einige hatten sich schon entschlossen, lieber in Ballast nach Haus zurückzukehren, oder vielleicht Bahia oder Buenos-Ayres anzulaufen, als ein frisch einkommendes Amerikanisches Schiff der ganzen Sache eine andere Wendung gab.

Gerade war nämlich die erste Nachricht von der Californischen Goldentdeckung in Amerika angelangt, und dies das erste Schiff, das dorthin mit Auswanderern um Cap Horn nach dem neuen Eldorado ging. Die Gerüchte, die von den Passagieren dieses Fahrzeugs in der Stadt verbreitet wurden, waren dabei so fabelhafter Art, daß besonders die Kaufleute ein wahrer Schwindel erfaßte, und Jeder jetzt Güter so rasch als möglich nach Californien verschiffen wollte, reine solide Goldklumpen dafür einzutauschen. Die Kapitäne, die von ihren Rhedern Vollmacht hatten, über ihre Schiffe zu verfügen wie sie es für das Beste hielten, standen sich jetzt vortrefflich, und accordirten

augenblicklich Fracht nach San Francisco. Unter diesen befand sich der Yorkshireman, und unserem Bill Drygarn oder Jack Brown, wie er sich genannt hatte, machte der Kapitän das Anerbieten, ihn, statt einer direkten Reise nach England, erst einmal nach San Francisco zu begleiten und dort, wenn er wolle, Gold zu graben. Er, der Kapitän, hätte selber Lust einmal in die Minen zu gehen, wenn das Gold denn gar so dick dort oben herum liegen sollte.

Hier war auf einmal eine plötzliche Aussicht reich — steinreich zu werden, und weiter nichts dazu nöthig, als eine etwas längere Seefahrt. Und kam es denn, wo er nun doch einmal so lange von zu Haus entfernt war, jetzt auf die paar Monate an? — Paar Monate, ja der Teufel; mit ein paar Monate mochte es, wie sich Bill heimlich selber gestand, wohl kaum abgethan sein, und hin nach San Francisco und von da zurück nach England konnte immer eine acht bis zehn Monate fortnehmen. Vierzehn Tage mußte er außerdem noch wenigstens darauf rechnen, eine Quantität Gold in den Minen zusammenzusuchen. — Wenn er nur wenigstens hätte einen Brief zu Haus schicken können. Aber auch das schadete nichts; die Ueberraschung, wenn er noch dazu mit einem tüchtigen Klumpen Gold ganz plötzlich angerückt käme,

wurde nachher um so größer, und sein Bruder und seine Frau sollten nicht wenig staunen.

Bill besann sich auch wirklich nicht lange; die Verlockung war zu groß, und ein Abend, den er mit einem Theil der Mannschaft des Californischen Schiffes verbrachte, festigte seinen Entschluß dermaßen, daß er jetzt die Zeit kaum erwarten konnte, wo sie nach dem Lande seiner heißen Sehnsucht aufbrechen sollten.

Außerordentlich lieb war es ihm jetzt übrigens, daß er den Namen Jack Brown angenommen hatte. Er schämte sich doch etwas, so weit von der Heimath fortzuziehen, und seine Frau — aber zum Henker, gerade für die ging er ja nach Californien, etwas Ordentliches zu verdienen und als reicher angesehener Mann zurückzukommen. Lieber wäre es ihm freilich gewesen, wenn er Jack bei sich gehabt hätte.

Der Yorkshireman machte eine verhältnißmäßig rasche Reise um Cap Horn und erreichte das Goldland noch mitten in der ersten Gährung und Aufregung. Nicht allein die sämmtliche Mannschaft brach denn auch, sowie der Anker niedergerasselt war, nach den Minen auf, das Schiff sich selbst und seinem Kapitän überlassend, sondern dieser hatte kaum seine Fracht und Ladung zu ziemlich guten Preisen unter-

gebracht, als er mit seinen beiden Steuerleuten seine Cajüte zuschloß, die Luken vernagelte und ebenfalls in der kleinen Schiffsjolle durch die Bai und den Sacramento hinaufruderte.

Ich habe hier keinen Raum, das Alles was Bill im Eldorado erlebte, zu beschreiben. Leider hatte er aber mit seinem Goldsuchen eben so wenig Glück wie mit seiner Passage, und hielt das Wenige, das er fand, immer nicht des „Aufhebens“ werth. Einmal mußte er ja doch an einen tüchtigen Klumpen kommen. Fünf Monate suchte er darnach, bis er es endlich in Verzweiflung aufgab, und mit vielleicht sechzig Dollars in der Tasche und ärgerlich über sich und die ganze Welt, vorzüglich aber über das verwünschte Californien, wieder nach San Francisco zurückkehrte. Eine Möglichkeit bot sich ihm allerdings noch dort, seinen Gewinn in kurzer Zeit zu verzehn-, ja vielleicht zu verhundertfachen, wenn er nämlich sein Glück in einem der San Francisco Spielsäle versuchte. Das that er denn auch, verlor in etwa einer halben Stunde Alles, was er sich in den fünf Monaten mühsam erarbeitet, und vermiethete sich dann aus reiner Desperation noch an demselben Abend auf ein Schiff, das am nächsten Morgen den Hafen verließ und — nach Sidney bestimmt war.

Wieder ganz in das Matrosenleben hineingekommen, und doch einmal viele tausend Meilen von zu Haus entfernt, wo es „auf ein paar Monate mehr oder weniger“ nicht ankommen konnte, gab er sich dem alten Beruf mit all der Gleichgültigkeit dieser Menschenklasse hin, schiffte sich in Sidney auf ein anderes, nach Manilla bestimmtes Fahrzeug ein, ging von da nach China, von China nach Bombay, und fand erst dort wieder eine direkte Gelegenheit nach England, und zwar nach Liverpool, in der er nun endlich in die Heimath zurückkehren konnte.

Darüber waren etwas über drei Jahr vergangen, und Bill den heimischen Verhältnissen so entfremdet worden, daß ihm seine bis dahin erlebten Schicksale, und was davor lag, oft wie irgend ein toller wunderlicher Traum vorkamen, von dem er sich nicht einmal recht deutlich mehr besinnen könne, was eigentlich echt und was nur Einbildung davon sei. Manchmal zweifelte er sogar daran, ob er denn auch wirklich verheirathet, und durch eine wunderbare Kette von Umständen seiner Frau entführt worden sei, wonach es seiner Schwiegermutter, vor der er allen möglichen Respekt hatte, denn auch gar nichts anging, ob er jetzt wieder kam, oder gleich noch einmal nach irgend einer anderen Himmelsrichtung unter Segel ging.

Das gute Schiff verfolgte indessen wacker seine Bahn, und wieder im Sommer war es, als Jack Brown — welchen Namen er jetzt, so lange er zur See fuhr, beibehalten — nach viermonatlicher Fahrt von Bombay aus, den St. Georgs-Canal hinaufkreuzte. Zum ersten Mal, nach so langer Trennung, erblickte er hier wieder die Küste von Wales, konnte aber natürlich nicht gleich an Land, sondern mußte erst mit dem Schiff, auf dem er sich verdingt, nach den Ort seiner Bestimmung anlaufen. Erst wenn dort Anker geworfen und die Segel beschlagen waren, blieb es den Matrosen verstattet das Schiff zu verlassen, dessen Kapitän dann zum Löschen der Fracht andere Leute nimmt.

Wunderbar war ihm zu Muthe, als er in Liverpool zum ersten Mal wieder an Land trat. Einmal hatte er auch wirklich gar nicht übel Lust wieder, und noch einmal zu guter Letzt, in das alte Leben mit beiden Füßen zugleich hineinzuspringen, und seine Kameraden ließen es nicht an Aufforderungen dazu fehlen. Aber das Gute, was noch in ihm stak, siegte doch zuletzt, und wenn er auch, um nicht knickerig zu scheinen, ein paar Nächte mit ihnen durchtrank, behielt er doch noch immer Verstand und Geld genug übrig, sich neue und anständige Kleider zu kaufen,

und seine Passage nach Pembroke mit der Eisenbahn zu zahlen.

Mit den alten abgetragenen Kleidern hatte er denn auch den alten Menschen ausgezogen, und als er in Pembroke anlangte, schlug ihm das Herz nicht wenig in der Brust; wußte er doch nicht, wie er sein eigenes Haus nun wieder finden sollte.

„Hol' mich der Deuvel, Jack Drygarn — Junge, wo kommst Du her?" waren übrigens die ersten Worte, die ihn, wie er mit seinem Bündel unter dem Arm aus dem Waggon stieg, begrüßten. Er drehte sich rasch und erstaunt nach der Stimme um, und sah einen alten Schiffskameraden von sich und seinem Bruder, der ihn mit eingestemmten Armen und großen Augen erstaunt betrachtete. „War's nicht hübsch in Amerika?"

Woher wußte der schon daß er in Amerika gewesen war? Daß er Jack genannt wurde, fiel ihm übrigens gar nicht mehr auf, war er es doch die langen Jahre her gewohnt worden. Uebrigens folgte er willig der Aufforderung des Freundes, mit ihm in's nächste Wirthshaus zu gehen und dort ein Glas auf glückliche Rückkehr zu trinken. War ihm doch die eigene Kehle von einer ganz unerklärlichen, ungewohnten Angst wie zugeschnürt, und

ein Glas Grog unumgänglich nöthig, dort Luft zu machen.

Zu gleicher Zeit suchte er aber auch etwas Näheres über die Seinen zu Haus zu hören, und hielt das eben gefüllte und schon gehobene Glas allerdings etwas erstaunt vor den Lippen fest, ohne zu trinken, als ihm sein Freund in aller Ruhe erzählte, daß „Bill's Frau" wieder geheirathet habe, und das Geschäft vortrefflich gehe.

Bill's Frau? alle Wetter, wer war er denn? Er trank jetzt erst einmal vor allen Dingen sein Glas aus, setzte es nieder und sagte dann, den Kameraden dabei von der Seite ansehend, ob der ihn vielleicht zum Besten habe.

„Wäre nicht übel, Bill's Frau hat wieder geheirathet?"

„Nun ja," lautete die ruhige Antwort des ebenfalls mit seinem Glas Beschäftigten, „wessen Frau denn sonst?"

Jetzt erst fiel es Bill auf, daß ihn der Andere mit Jack angeredet, und also jedenfalls für seinen Bruder gehalten hatte. Aber war denn der auch nicht mehr in Pembroke? Ein eigenes wehes Gefühl schoß ihm durch's Herz, über das er sich selber noch keine ordentliche Rechenschaft geben konnte. — Er beschloß

jedenfalls, erst selber zu Haus zu gehen und nachzusehen wie die Sachen ständen, ehe er sich einem Fremden entdeckte. Dieser wollte allerdings etwas Näheres über ihn hören, wo er die ganze Zeit gesteckt, und wie es ihm gegangen sei. Bill ließ sich aber auf nichts Derartiges ein, gab ausweichende Antworten, griff sein Bündel wieder auf, schüttelte ihm die Hand und ging dann mit raschen Schritten die wohlbekannten Straßen entlang, dem eigenen Hause zu.

Eigenen Hause? — wieder gab es ihm jenen Stich durch's Herz, und er wußte eigentlich selber kaum, weshalb er den Kopf beim Gehen niederbog und das Gesicht mit seinem Strohhut schattete, daß ihn keiner seiner früheren Bekannten weiter anredete.

So erreichte er endlich den wohlbekannten Platz unten am Hafen, ein kleines freundliches Häuschen mit der riesigen Firma, die noch immer seinen und seines Bruders Namen bildete. Nur einen Blick warf er aber in den unteren Raum, in dem fünf oder sechs Matrosenartige Burschen, gar emsig an Segeltuch nähten und ein fremder Mann ihnen dabei Anweisung gab, sondern stieg gleich die wenigen Stufen hinan, die zur Hausthür und der innern Wohnung führten, ergriff den Klopfer und —

behielt ihn unschlüssig in der Hand. Nach dem, was ihm der Bekannte vorhin gesagt, wagte er wahrhaftig nicht einmal seine eigenen Räume zu betreten, und beschloß, lieber erst einmal unten hinein in die Segelkammer oder Werkstätte zu gehen und zu sondiren — d. h. wenn er keinen Bekannten darin sah.

Rasch stieg er wieder die kurze Stiege hinunter und fand sich nach einem flüchtigen, forschenden Blick in dem Raum, glücklicher Weise lauter Fremden gegenüber.

„Guten Morgen mitsammen," sagte er, als er hineintrat, und sein Bündel dabei in der Hand, seinen Hut auf dem Kopfe behielt — „könnt' ich nicht einmal mit Jack Drygarn sprechen?"

„Guten Morgen," sagte der ältere Mann, der hier die Oberaufsicht zu führen schien, „Jack Drygarn sucht Ihr? ja der ist nicht mehr in Pembroke."

„Nicht mehr in Pembroke?" rief Bill erstaunt, „aber wo ist er denn, und wem gehört denn hier das Geschäft?"

„Das Geschäft gehört mir," sagte der Fremde, „und Jack Drygarn ist, soviel wir von ihm haben erfahren können, vor etwas über drei Jahren nach Amerika gegangen."

„Nach Amerika?" rief Bill erstaunt — „Hm,

das ist doch wunderbar. Und was ist aus Bill geworden?"

„Ja, das ist eine unglückliche Geschichte," meinte der Eigenthümer der Werkstätte, mit den Achseln zuckend — „Bill ging hinüber nach Irland, wo Jack hatte Geld eincassiren sollen, diesen zu suchen und fiel Nachts, als das Schiff an Waterford beilegen wollte, über Bord."

„Ueber Bord?"

„Ja. Ein Passagier, der in Waterford an Land gesetzt wurde, brachte die Nachricht mit dorthin. Ihr seid wohl ein früherer Schiffskamerad von den Beiden?"

„Beinah so 'was," sagte Bill, der sich noch immer nicht von seinem Erstaunen erholen konnte — „und Bill's Frau, setzte er dann zögernd hinzu, denn was nun kommen mußte, wußte er, wie er fürchtete, schon mehr als zu gut.

„Nun, Bill's Frau," sagte der Mann, indem er sich auf das Fensterbret setzte und sein rechtes Bein über das linke schlug, „wartete ihr gehöriges Trauerjahr ab, und wie das vorbei war, heirathete sie wieder einen gewissen Henry Burton, und ihr Mann sitzt vor Euch."

„Das ist nicht möglich," rief Bill erschreckt, „Polly hat also wirklich —"

„Nicht möglich?" sagte spöttisch der Mann, „aber mit Eurer Erlaubniß, doch wahr."

„Mit meiner Erlaubniß?"

„Ja, wenn Ihr nichts dagegen habt," lachte der Segelmacher.

„Hm? — sonderbar," brummte Bill vor sich hin, indem er sich hinter den Ohren kratzte.

„He?" sagte da Polly's zweiter Mann, dem bei dem wunderlichen Betragen des Fremden ein eigner Gedanke aufstieg, indem er den Seemann lächelnd anschaute. „Ihr seid wohl gar ein alter Anbeter von Polly, und habt gedacht, sie solle auf Euch warten bis Ihr zurückkämet und um sie anhieltet?"

Bill sah den Mann überrascht an. Der Gedanke hatte aber doch so viel Komisches, daß er trotz seiner eben nicht heiteren Stimmung darüber lachen mußte.

„Beinahe könntet Ihr Recht haben," erwiederte er dann, „und doch nicht so ganz. — Lebt die Schwiegermutter noch?"

„Meine Schwiegermutter? — ja — gewiß. Kennt Ihr die auch?"

„Ich denke — wenn's Euch recht ist, werd' ich einmal hinauf gehen und ihr einen guten Tag sagen."

„Wird sich ungemein freuen, denk' ich," erwiederte der Mann ganz ernsthaft. „Geht nur voran, ich komme gleich nach; habe hier unten nur noch eine Kleinigkeit zu thun."

Bill ging, ohne weiter etwas zu erwiedern hinaus und die Treppe hinauf, und achtete nicht darauf, daß die Gesellen hinter ihm mitsammen lachten. Er ließ diesmal auch den Klopfer herzhaft auffallen, und als ihm ein Mädchen geöffnet und ihn, auf seine Frage nach der alten Dame, hinaufgewiesen hatte, stieg er langsam die Treppe hinan. Jetzt aber kam es ihm wirklich so vor, als ob er unter jedem Fuß eine zolldicke Bleisohle habe, so schwer wurden ihm die Füße, und auf der letzten Stufe mußte er stehen bleiben und frisch Athem schöpfen. Endlich klopfte er an.

Die alte Dame, die schon auf der Treppe jemand Fremdes gehört, öffnete die Stubenthür, sah ihn an, stieß einen Schrei aus, und schlug sie ihm wieder vor der Nase zu. Daß sie ihn erkannt hatte, war außer allen Zweifel. Bill wußte jetzt auch wirklich nicht, ob er da stehen bleiben und warten solle bis sie wieder käme, oder ruhig und unbekümmert eintreten. Darüber wurde er aber nicht lange in Zweifel gelassen, denn kaum zwei Minuten später

ging die Thür wieder auf und Polly, seine eigene, allerdings höchst ungerecht verlassene Frau, stand auf der Schwelle und winkte ihn einzutreten. Sie sah todtenbleich aus — jedenfalls vor Schreck — und streckte ihm zitternd die Hand entgegen. Hinter ihr stand die doppelte Schwiegermutter, und schaute ihn durch die Brille an.

„Aber Jack," sagte sie, „wo habt Ihr die Zeit über gesteckt, seit das Unglück passirt?"

„Das Unglück?" sagte Bill ganz verstört, und achtete gar nicht auf den Namen Jack. Er hielt seine Frau wieder an der Hand, und wagte nicht einmal, ihr um den Hals zu fallen.

„Ach, Jack! ach, Jack!" jammerte die alte Dame, „was habt Ihr damals durch Euer Fortgehen für Jammer und Elend angerichtet — und der arme, arme Bill — das gute, ehrliche Herz —"

„Bill?" rief dieser aber, erstaunt, ja erschreckt aus, — „nun bei Gott, ich bin doch nicht Jack, und wenn Jack wirklich nach Amerika —"

„Ihr seid nicht Jack?" rief Mrs. Bellhope, „und wer denn sonst?"

„Kennt denn Polly nicht einmal ihren eigenen Mann mehr?" sagte der arme Teufel traurig, —

„und sind doch erst kaum drei Jahre darüber hingegangen.“

„Bill?“ rief Polly erschreckt, und riß ihre Hand aus der des Gatten, — „Ihr seid doch nicht Bill — der ist ja über Bord gestürzt und ertrunken.“

„Ist ihm nicht eingefallen,“ sagte Bill kopfschüttelnd,“ — „in die Luke ist er gestolpert und hat sich den Schädel geborsten, das war Alles, und jetzt — wie er zurückkommt —“

„Na, nun wird's aber Tag!“ schrie da plötzlich Mrs. Bellhope und stemmte die Arme in die Seite. „Erst geht der liederliche Strick mit dem Geld durch und nach Amerika, und nun da er das verthan und verjubelt hat, und sein armer Bruder darüber verunglückt ist, kommt er mit einem Schnupftuch voll alten Gelumpes wieder an und will sich für den Anderen ausgeben.“

„Aber Schwiegermutter —“

„Der Teufel ist Seine Schwiegermutter!“ rief die alte Dame in vollem Zorne aus, und Polly rang indeß die Hände, setzte sich auf einen Stuhl und barg das Gesicht in die Schürze.

„Halloh, was ist nun los?“ sagte da plötzlich die tiefe, aber vollkommen ruhige Stimme des neuen Segelmachers, der in diesem Augenblick in der Thür

erschien, und die Drei verwundert ansah — „wer ist todt, und was ist geschehen?"

„Was geschehen ist?" rief aber Mrs. Bellhope in, wie sie glaubte, sehr gerechter Entrüstung, „da kommt Jack Drygarn zurück von seiner Vagabundenfahrt, und will sich für Polly's Mann, für seinen Bruder ausgeben — weiter nichts."

„S — o?" — sagte der Segelmacher, indem er die Hände in die Taschen schob, und den angeblichen Delinquenten neugierig betrachtete. „Das ist also Jack Drygarn, der —"

„Jack, und immer nur Jack — zum Teufel noch einmal mit dem Namen," rief aber jetzt auch Bill ärgerlich, „Ihr werdet mich noch zuletzt so verrückt machen, daß ich am Ende selber nicht mehr weiß, wer ich bin."

„Der Fall scheint mir schon jetzt eingetreten, mein Junge," sagte Polly's neuer Mann gutmüthig.

„Aber Polly wird doch wenigstens wissen, wer ich bin?" rief der arme Teufel, zur Verzweiflung getrieben. „Polly, mein Schatz — kennst Du denn Deinen Bill nicht mehr?"

„Ach, Jack," sagte aber da schluchzend die junge Frau — „wie dürft Ihr nur Eures armen seligen Bruders Namen so mißbrauchen, und Jammer und

Elend hier in seine Familie bringen wollen. — Ja, wenn es Bill wäre, das arme Herz, aber das schläft schon lange in seinen nassen kalten Grabe."

„Ich werde wahrhaftig verrückt," sagte Bill, sich mit beiden Händen den Kopf haltend.

„Nun," meinte der Segelmacher, „so lange Ihr noch immer nur erst die Aussicht habt, es zu werden, mag es angehen. Jetzt aber, so lang' es noch Zeit ist, seid so gut und kommt erst einmal mit in meine Stube, daß wir über die ganze Sache ein vernünftiges Wort sprechen. Auch selbst, wenn Ihr nur Jack Drygarn seid, wie es mir doch scheinen will, haben wir eine Abrechnung mit einander, und wenn die in Frieden und Freundschaft abgemacht werden kann, ist es immer besser, als den Nachbarn nachher Futter für Skandal zu geben."

Bill warf noch einen zögernden Blick auf Polly, als er aber deren bleiches, verweintes und halb von ihm abgewandtes Gesicht schaute, drehte er sich langsam ab und folgte, ohne ein Wort weiter zu sagen, dem ihm vorangehenden Stellverteter.

Auf der Stube angekommen, schloß Burton ohne Weiteres die Thür hinter ihn ab, rückte zwei Stühle zum Tisch, holte eine Flasche mit Brandy und Wasser aus dem Schrank, aus der er sich selber vor allen

Dingen ein tüchtiges Glas einfüllte, und begann dann mit seinem wunderlichen Gast eine lange, und wie es schien, sehr ausführliche Besprechung, die aber so leise geführt wurde, daß selbst Madame Bellhopes dicht an die Thür gelegtes Ohr nur einzelne, unzusammenhängende Sätze, und nicht den geringsten Sinn daraus entnehmen konnte. Zwei volle Stunden dauerte die Unterredung, dann wurden drinnen die Stühle gerückt. Mrs. Bellhope glitt in ihre Stube, und aus der geöffneten Thür schritten Burton und Bill Drygarn, anscheinend als die besten Freunde Burtons Gesicht drückte dabei volle Zufriedenheit aus, während Bill mehr ernst und sogar niedergeschlagen schien.

Unten an der Thür von Polly's Stube blieb er stehen und sah sich nach seinem ihm folgenden Gefährten um.

„Geht nur hinein, Jack," sagte dieser, „ich will so lange hier draußen auf Euch warten."

Bill drückte die Klinke auf und trat hinein. Polly saß in der Sophaecke und sprang erschreckt auf, als sie ihn allein auf sich zukommen sah. Ohne indessen eine Miene zu verziehen, trat er zu ihr, reichte ihr die Hand und sagte:

„Es hat mich gefreut, Polly, Euch Alle so wohl

und munter hier zu sehen — die Mutter sieht noch recht gut aus und — ich will wünschen, daß es Euch immer unter der alten Firma wohl gehen mag."

„Ihr wollt fort?" stammelte Polly, und wagte nicht zu ihm aufzusehen.

„Ja — ich gehe wieder an Bord — wird wohl lange dauern, ehe ich einmal wieder nach Pembroke komme; Gott behüte Euch Polly!

Er drückte ihr die Hand, die er noch immer in der seinen hielt, und wollte sie loslassen, aber sie hielt ihn fest.

„Polly!" sagte er mit weicher, fast herzlicher Stimme. Die Frau ließ seine Hand los, sah ihm ein paar Momente starr in die Augen, warf plötzlich ihre Arme um seinen Nacken und drückte ihm einen heißen Kuß auf die Lippen. Dann, als ob sie ein Unrecht gethan, schrack sie zurück und bedeckte ihre Augen mit den Händen. Sie hörte Schritte — die Thür wurde auf und wieder zugemacht, und als sie emporschaute — war das Zimmer leer.

„Nun Jack, das war rasch abgemacht," sagte Burton, als Bill wieder aus dem Zimmer trat.

„Ja," sagte dieser, sein Bündel mit der Linken aufnehmend und sich mit der Rechten den Hut in

die Stirn drückend — es war weiter Nichts zu bestellen."

„Und wo schick ich Euch die Sachen heut Abend hin?"

„In den „„Anker"" — wann geht der Zug nach Liverpool zurück?"

„Um Neun. Wollt Ihr fort mit dem?"

„Wird wohl das Beste sein; good bye Burton?"

„Adieu alter Junge: hat mich herzlich gefreut, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben. Wollt Ihr nicht Abschied von der Schwiegermutter nehmen?"

„Danke," sagte Bill, „grüßt sie recht schön von mir."

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände; Bill schob die seinige dann in die Tasche, verließ das Haus und schlenderte langsam die Straße hinunter, dem Anker zu. Eine Stunde später etwa wurde eine Seekiste, wie sie die Matrosen gewöhnlich mit sich führen, im Anker für „Jack Drygarn" abgegeben, um gleich darauf von Bill geschultert und nach dem Liverpool-Bahnhof getragen zu werden.

Um Neun Uhr ging der Zug und Bill mit ihm, auch erfuhr Burton, der sich sehr angelegentlich darnach erkundigte, später, daß er sich in Liverpool auf

einem schon in den nächsten Tagen in See gehenden Ostindienfahrer eingeschifft habe. Weiter hörte man Nichts mehr von ihm, und als die Thatsache in Pembroke bekannt geworden, daß Jack Drygarn, der Verschollene, plötzlich wieder aufgetaucht sei, schwamm Jack Brown schon lange wieder draußen auf seinem alten Element.

An Cap Horn.

Ueber die See brausste und schäumte es in wilder zorniger Wuth, häufte die Wogen zu Bergen auf, und jagte die bäumenden im tollen Spiel und Sturz hinter einander drein. Hoch auf stieg dann hier und da ein krystallener Fels, einem spielenden Wallfisch nicht unähnlich, der mit halbem Leibe der Flut entsteigt, um im nächsten Augenblicke schwerfällig wieder darin zu verschwinden; riesig in sich selbst und doch so winzig klein in dem gewaltigen massenhaften Heer solcher Wogen, das ihn umgibt.

Hoch auf reckt er die Krone und streckt und dehnt sich, aber der Sturm leidet das nicht. Hui! hat er ihm den blitzenden Perlenschmuck vom Haupte gestrichen und streut ihn weit aus mit rüstiger Hand, wie der Säemann die Saat. In sich zusammenschmelzend stürzt und zerfließt der Berg; ein milchweißer Teich kündet auf dem dintenfarbenen, von silbernen Schaumadern marmorartig durchzogenen

Untergrund die in sich zusammengestürzte Woge, die jetzt wenige Secunden lang ein Thal zwischen zwei anderen Bergen bildet und noch zischend in Schaum und Gischt schon wieder emporgeworfen wird von neuen, ungestümen Massen.

Wie das kocht und gährt und wühlt und in einander fließt und über die dunkeln Wasser heult in furchtbarer Majestät. — Die fliegende Windsbraut hält ihren Tanz dort unten und stimmt ihre Instrumente zum wilden entsetzlichen Reigen — wehe dem, der sich ihr entgegenstellt in ihrem Grimme!

„Ein Segel, ho!“ Durch Sturm und Graus und einen Wald von Wogen, von denen jede einzelne hinreichend wäre mit einem Schlage eine Flotte zu vernichten, wenn sie nur den Halt bekäme, sie einen Augenblick zu fassen, wagt sich der kecke Mensch in schwankem Kahne. Dem Compaß folgend, der ihm die Bahn zeigt durch die Wasserwüste, und unbekümmert um Gefahr und Tod, die ihm aus jedem schäumenden Wogenkamm entgegenblitzen und an die dünnen Planken donnern, mit gewaltiger Faust, lenkt er sein Fahrzeug sicher durch den Sturm, und trotzt den beiden empörten Elementen: Windsbraut und Wellen.

Sieh, wie diese die Hälse recken, als sie das schau-

kelnde Schiff zwischen sich erstaunt gewahren — in jauchzender Lust drängen sie sich herbei, eine die andere zur Seite pressend, nur um die erste zu sein, die zu kurzer Lust das neue Spielwerk fassen und werfen mag, eine der andern zu; und wie sie sich gegenschleudern gegen den ächzenden Bug und Halt zu gewinnen suchen in erfolglosem und immer wachsendem Grimme. Bis an Bord schnellen sie sich und waschen das Deck von vor bis aft; splittern und reißen, was nicht von eisernen Klammern und zähem Tau gehalten wird, und schmettern die harten, schweren Stirnen zornig gegen die Wände an, sich dort Eingang zu bohren — bis sie von andern fortgeschleudert werden, die auch Hand anlegen wollen und sich stärker fühlen und kräftiger.

Aber umsonst! Ein tüchtiger Schwimmer steigt das wackere Schiff wieder und wieder aus seinem nassen Grabe herauf, schüttelt sich die Flut von dem starken Nacken und schwingt sich leicht und keck auf den Kamm der nächsten Schwellung, die es hegt und trägt und faßt und umklammert, bis ihr ein stärkerer Kämpe die Beute entreißt, um sie in die eigene wilde Umarmung zu ziehen.

Alles an Bord ist fest und wohl verwahrt, die Segel liegen an die Masten geschnürt, der heulenden

Windsbraut keine Fläche zu geben, an der sie reißen und zerren könne, und nur das dicht gereefte Vormarssegel, hart an den Wind gebraßt, mit dem Vorstengenstag oder Sturmsegel — das Schiff zum Steuern in der Gewalt zu halten, daß die Wogen sich nicht seitwärts dagegen werfen und ihm verderblich werden könnten — zeigt, daß noch Leben an Bord und die Mannschaft trotzig dem Wind gerade in den Zähnen liege, sein Austoben ruhig und unerschrocken abzuwarten.

Und über die empörten Wogen, von dem Sturm in rasender Schnelle geführt, mit langsamem gewaltigem Flügelschlag strich der riesige Albatros, umzog neugierig das Schiff in weiten Kreisen und kreuzte herüber und hinüber im glatten einer Straße ähnlichen Fahrwasser, das sich der tiefe Kiel gezogen, aufmerksam den mit furchtbarem Schnabel bewehrten Kopf bald nach dieser, bald nach jener Seite drehend, ob nicht irgend ein von Bord des Schiffes geworfener Leckerbissen, wozu besonders Speck und Fleisch gehört, die Monotonie seiner gewöhnlichen Fischkost unterbrechen könne.

Ein ganzes Volk blau und weißer Cap-Tauben*

* Eine in Größe und Gestalt der Taube ähnliche Möve.

trieb sich schon lange hinter dem Heck des Fahrzeuges her, mit raschem Flügelschlag nach jedem übergeworfenen Stücke Garn oder Werg niederfahrend und gegen einander zankend und kreischend, wenn der Koch ihren Heißhunger durch ausgeworfene Leckerbissen rege machte oder einer oder der andere der Seeleute, die kleine mit Speck besteckte und an langer Leine befestigte Angel auswarf, einen der Vögel heran zu locken. Die Matrosen fangen auf diese Art gern Cap-Tauben und Albatros, essen die ersteren und brauchen von beiden die Federn oder nehmen auch den letzteren die mit großen Schwimmhäuten versehenen Füße, sich wunderliche Tabaksbeutel daraus zu fertigen.

Auch andere Möven kreuzten herüber und hinüber, braun und schwarz mit langen scharfgespitzten Schwingen, vom Sturm getragen und geschickt gegen ihn lavirend mit dem Schiff, oder langsam über die aufgeregten Wogen streichend, auf deren nach ihnen aufleckende Wellen sie die elastischen Flügelspitzen legten und sich scheinbar mit ihnen hoben, immer aber mit rascher Wendung die Gefahr vermeidend, erreicht zu werden.

Tage lang begleiten sie so das Schiff, schlafen auch wohl hier und da Nachts auf seinen Raaen,

und folgen ihm am nächsten Tage wieder unermüdet auf seiner Bahn. Dem Seemann aber sind sie willkommene Begleitung auf einsamer Reise; gern sieht er ihren leichten Flug und folgt ihren kreisenden Bahnen mit dem Blicke, und wenn sie in Lee* vom Schiffe, was sie bei schwerem Wetter am liebsten thun, herüber und hinüber streichen, sagt er, daß sie nachschauen, ob die Schoten und Brassen auch fest sind, Taue und Raaen zu wahren. In Lee vom großen Boot sitzt er dann auch wohl, sein Priemchen geschäftig im Munde, schaut ihrem Fluge zu und plaudert und erzählt von der und jener Zeit, wo die Möwen gerade so kreisten und suchten, und er an der oder jener Küste auf leckem Schiff vielleicht oder mit schwerer Havarie ankämpfte gegen das zornige Element, sein Leben zu retten auf festes Land — und festes Land doch eben kaum nur betreten hatte, als er sich wieder hinaussehnte auf die weite wogende, treulose und doch so lieb gewonnene, so lieb gehaltene See.

Die Leute am Lande haben überhaupt gewöhnlich einen ganz falschen Begriff von dem Leben an Bord

* Die Leeseite ist immer die Seite des Schiffes, auf der es liegt, also die dem Wind entgegengesetzte; „in Lee" ist daher unter dem Winde.

eines Schiffes in offener See und bei schwerem Wetter. Nicht selten hört man da sagen, wenn es weht und stürmt: „O, die armen Menschen auf der See — wie weh und ängstlich ihnen jetzt zu Muthe sein muß — wie sie jetzt in ihrer Angst zu Gott beten und den Mast mit ihren Armen umfassen — wahrscheinlich, um nicht fortgeweht zu werden! „Weit gefehlt! Auf offener See und mit keiner Küste in Lee, von der sie abarbeiten müssen, um nicht auf den Strand gesetzt zu werden, nur mit dem regelmäßigen Seegang gegen sich und mit dem Winde, wenn der auch beide Backen voll genommen, gibt es kaum eine bessere und gemüthlichere Zeit an Bord eines Schiffes für den Matrosen, als gerade bei solchem Wetter. Sobald die leichten Segel nur erst einmal festgemacht, die anderen nöthigen dicht gereeft, eben so alle Luken ordentlich dicht sind, und Alles an Bord, was von überkommenden Seen fortgewaschen werden könnte, wohl und sicher befestigt ist, beginnt für den Matrosen, der sonst über Tag keinen Augenblick unbeschäftigt bleibt, die freie Zeit.

Mit dem breiten „Süd Wester" auf dem Kopf, in wasserdichten gölten Jacken und Hosen, sitzen die Leute dann, wer nicht gerade seine Zeit am Steuerruder abzustehen hat, unbelästigt von irgend einem

Ruf der Officiere, in Lee vom großen Boot, das ihnen Schutz gegen den Wind gibt, dicht geschart beisammen, und haben sie nur Tabak zum Kauen, dessen Mangel ihnen allein vielleicht die Laune verderben könnte, so wird erzählt und gelacht, und der Sturm mag indessen wehen nach Herzenslust. Sie können auch nichts dagegen thun, als die Zeit abwarten, in der es einmal zu wehen aufhört; das Schiff liegt indessen dicht am Winde und reitet, wenn nur richtig von dem Steuerruder geführt, schon selber die Wogen.

So hier an Bord der tüchtigen kleinen americanischen Brig „Susannah", die mit dem scharfen Bug keck gegen die drohenden, bäumenden Wogen anschnitt. So tief sie auch oft einschlug in die krystallenen Massen — wenn sich ein weiter Abgrund vor ihr öffnete, daß es aussah, als ob der nächste anstürmende Berg sie begraben müsse unter seiner Wucht — hob sie sich doch immer wieder kampfgerüstet zur rechten Zeit und schlug mit dem kecken Frauenbild, dessen Namen sie trug und das ihre Gallion zierte, rasch an gegen den auf sie geführten Wurf. Wenn ihr die klare Fluth dann in Strömen von der Stirn troff und die Woge, die ihren Untergang gesucht, sie selber auf den Nacken heben mußte, schaute sie keck

und zuversichtlich hinaus über das rollende Heer um sich hin, und fuhr dann wieder nieder, wie zum Sprunge der nächsten zu begegnen.

„'s ist doch ein wackeres Seeboot“, sagte da der eine der Wacht, die sich in Lee vom großen Boot zusammengefunden hatte und zwischen ein paar dort wohl befestigten und Schutz nach vor und aft gewährenden Wasserfässern den Sturm eben austoben ließ nach Herzenslust, „und dicht und drall wie keins. Verdammt will ich sein, wenn noch ein anderes Schiff mit uns hier herum reitet, das bei so schwerem Wetter so wenig Wasser macht. — In zehn Minuten Abends pumpen wir sie frei!“

Es war ein junger Bursche von vielleicht zweiundzwanzig Jahren mit vollem lockigem Haar, das der Süd-Wester kaum decken konnte, und freien offenen Zügen; ein Rhode-Island-Mann, wie er denn auch von seinen Cameraden nach dem Staate, dem er angehörte, statt seines eigentlichen Namens James, „Rhode Island“ gerufen wurde.

„Gott sei Dank!“ sagte einer seiner Cameraden, ein alter wetter- und sonnverbrannter „Theer“ mit schneeweißem Haar, eben solchen Augenbrauen und knochigen zähen Gliedern — Gott sei Dank, mein Junge und nicht „verdammt“, denn nur wer erst

einmal Tage und Nächte lang in solcher See an den Pumpstöcken gelegen und für sein Leben gearbeitet hat, während sich der Tod da drunten heimlich durch alle Poren des Schiffes sog, der weiß, was es für ein Segen ist, ein dichtes, gutes Schiff unter sich und keine Küste in Lee zu haben. Ich werde an die See hier denken und würde ich tausend Jahre alt; denn hier ist mir das Haar in einer Woche so weiß geworden, wie ich's jetzt noch trage. Ja in einer Wacht könnt' ich sagen, und gebe Gott, daß ich ihm nicht wieder begegne die paar Jahre, die ich überhaupt noch zu fahren habe.

„Wurdet Ihr leck hier am Cap, Mate?" fragte ein Dritter, der bis jetzt auf einer Nothspiere zusammengekauert gesessen und dem Gespräch der Uebrigen zugehört hatte, ohne viel drein zu reden. „Segne meine Seele, Camerad, ich wollte auch lieber die ganze Nacht Segel reefen und über Stag gehen, ehe ich nur die Hälfte der Zeit an dem verwünschten Pumpgeschirr hinge; Gott bewahre einen ehrlichen Matrosen vor der Arbeit!"

„Auf welchem Schiff war's, Tommy?" fragte Rhode Island.

„Auf der Buckeye Belle, Jungens," sagte der Alte, sein Priemchen im Munde drehend, „und ein

so wackeres Schiff war's euch, wie nur je eines Furche durch Salzwasser gezogen. Vor dem Wind oder bei dem Wind, es blieb sich gleich, sie lief ihre zehn und elf Knoten mit nur halbwegs Brise, und lag euch mit fünf Strichen im Wind, daß es eine Lust und Freude war. Was uns auch zu windwärts aufkam, mußte nach Lee zu; wir segelten Alles todt und hatten eine Prachtreise schon von Boston nach Rio gemacht, in dreißig Tagen, glaube ich, oder einunddreißig. Von Rio aus wollten wir nachher das Cap doubliren. Bei den Falklands-Inseln aber erwischte uns ein Pampero, der uns vor Top und Takel an den verwünschten Inseln vorbei, über irgend ein verborgenes Riff oder eine heimliche Klippe fortjagte, und wenn wir auch nicht gerade hängen blieben, bekam das Schiff doch einen Knacks und machte Wasser."

„Der Steuermann, ein alter tüchtiger Seemann, wollte nun zwar wieder umkehren und nach Rio einlaufen, dort zu repariren; denn es war Winterszeit wie jetzt, und mit dem Cap ist manchmal nicht zu spaßen. Der Kapitän aber hatte seinen Sinn dick- und starrköpfig darauf gesetzt, die schnellste Reise nach Californien zu machen, und wenn der Leck nicht ärger wurde, konnten wir's auch recht gut, mit ein paarmal Pumpen den Tag über, in den einzelnen Wachen

zwingen. Nicht weit von Staten Island kamen wir in ein schweres Wetter; eine See stand da, wie wir sie hier noch nicht einmal gehabt haben; von Segeleinnehmen war der Alte auch gerade kein Freund, und so jagte er uns denn auch richtig einmal eines Nachts bei einem eisigen Schneegestöber, das uns die scharfen Flocken wie Nadeln ins Gesicht trieb, beide Masten über Bord. Durch die Erschütterung natürlich verschlimmerte sich der Leck und bis wir das Wrack nur frei hatten von Holz und Tauwerk, das drum herum hing, faßte uns die See gerade in der Flanke, wusch die ganze eine Wacht über Bord, und Cambuse und Railing so rein vom Deck herunter, als ob im Leben nichts drauf gewesen wäre. Wie wir damals dem Tod entgangen sind, ist mir noch jetzt ein Räthsel; aber auf die eine oder die andere Art hielt Gott seine Hand über uns."

„An dem Stumpf des Vormastes, der vielleicht zehn Fuß über Deck abgebrochen war, richteten wir einen Nothmast auf und brachten an Leinwand hinauf, was wir eben wagen durften zu führen, bis sich der Sturm gegen Morgen legte. Indessen war uns aber das Schiff halb voll Wasser gelaufen, und nun hieß es an die Pumpen, wenn uns nicht das Deck unter den Füßen weg sinken sollte. Jungens, Jungens,

das war eine schwere Zeit, und die See schien zuletzt ordentlich müde zu werden, mit uns zu spielen, während wir selber Tag und Nacht in den Pumpen unsere Glieder kaum mehr regen konnten. Einmal wär's auch beinahe alle gewesen, denn ein paar von den jungen Burschen, die von den Pumpen herauf einen Branntwein-Geruch in die Nase kriegten, weigerten sich plötzlich weiter zu arbeiten, und sprangen in den Raum hinunter, die Rumfässer, anzuzapfen; von denen wir, wie sie recht gut wußten, ein paar an Bord hatten, aber der Kapitän hatte glücklicher Weise das vorher gesehen und ihnen den Boden eingeschlagen. Als wir's nachher mit dem Salzwasser heraufpumpten, hatten sie's gerochen, aber zu trinken war nichts mehr, und die Leute kehrten zu ihrer Arbeit zurück.

„Und bekamt ihr das Schiff in einem Hafen?" fragte ein Anderer.

„Ich glaube nicht, daß wir's so lange ausgehalten hätten," sagte der Alte leise. Zwei wurden uns noch während der Arbeit über Bord gewaschen, denn da uns die Schanzkleidung vorn von Bord geschlagen war, kamen die Wellen herüber, wie's ihnen gerade gefiel, und zwei Andere wurden krank, fingen an zu phantasiren und mußten in's Logis gebracht werden.

Einer kam wieder herauf und sprang über Bord, der Andere lag ohne Besinnung, bis uns am neunten Tage ein Schiff, eine englische Barke, traf und anlief. Wir hatten auch nichts mehr zu versäumen, denn kaum an Bord des Enländers und noch selbst in Sicht vom Wrack, das jetzt langsam füllte, sank es weg."

„Ach was!" laß den traurigen Salm, wenn draußen der Sturm ebenfalls an die Planken pocht!" rief der Rhode-Isländer da ärgerlich. „Das ist eine Geschichte, die uns alle Tage selber passiren kann, weßhalb sich die Wacht damit verderben. — Wenn euch das Schiff gesunken wäre, hättet ihr euch immer noch mit Schwimmen Tage lang oben halten können, und der Engländer hätte euch doch gefunden."

„Schwimmen, hier in See?" sagte der Alte kopfschüttelnd; „ja, wenn Fische und Vögel nicht wären! Wer hier über Bord geht, dem wäre besser daß er gar nicht schwimmen könnte; er sparte lange Qual und Todesangst."

„Und das sagt ihr mir?" lachte Rhode-Island, „mir, der sich erst auf der vorigen Reise mit Schwimmen gerade am Leben gehalten hat? Bah, Camerad, das ist der Altweiberspruch an Bord vieler Schiffe, daß ein Matrose eigentlich nie sollte schwimmen

können, um nicht so schwer zu sterben. Ich habe mich aber schon volle vierundzwanzig Stunden über Wasser gehalten, als wir vor New-York mit dem Schiff Nachts zusammenstießen, und bin dann doch noch von einem französischen Schiff aufgelesen worden.— Wo wär' ich jetzt, wenn ich nicht schwimmen könnte, heh?

„Vielleicht besser aufgehoben," sagte der Alte trocken; „wir sind alle noch nicht im Hafen!"

„Hahahaha," lachte Rhode-Island, „die alte Krähe will weissagen. Aber ich erzähle euch einen Spaß, Cameraden, den ich an Bord des Franzosen hatte, kaum vier Wochen später, nachdem sie mich aufgefischt, und wenn ich nicht schwimmen konnte und es ihnen vorher bewiesen hätte, wäre es mir damals schlecht gegangen obgleich ich mit keinem Fuß in's Wasser kam.

„Unsinn, Rhode-Island!" riefen ein paar der Cameraden, du willst uns wieder eine von deinen Rhode-Island-Geschichten erzählen; aber nur zu; veer away und laß es uns haben, mein Junge, verlange nur nicht, daß wir's glauben.

„Glauben? der Teufel dank's euch!" rief der junge Bursche, was für andere Beweise wollt ihr, als wie eines Mannes Wort? Ich könnte euch

übrigens die ganze Mannschaft zu Zeugen bringen, wenn ich sie eben hier hätte."

„So komm einmal flott, zum Henker!" rief ein Anderer, „unsere Wacht ist bald aus, und wir wollen die Geschichte hören."

„Nun, sie ist einfach genug," sagte Rhode-Island. „Natürlich wurde ich an Bord von den Franzosen gleich einer Wacht zugetheilt, zu der ich von da an gehörte, so lange ich an Bord war, und wir liefen damals nach Rio hinunter. Unter der Linie nun, bei Windstille und blauem Himmel, ließ unser Alter das Schiff auswendig malen, und ich saß hinten allein auf dem Gerüst am Heck, gerade unter einer offenen Lucke, die in die Vorrathskammer führte. Nebenbei muß ich euch sagen, daß wir nicht einen Tropfen Spirituosen an Bord bekamen, weder Brandy noch Whiskey, nicht für Liebe noch für Geld, nur solch verdammt saures Zeug, Claret, glaube ich nannten sie's, das sie aus Blechbechern soffen und das mir jedes Mal Leibschneiden machte. Aus dem Vorraths-Spintge heraus roch es aber unmenschlich gut nach echtem Cognac, von dem der Alte wohl genug an Bord haben mochte, und mich plagte der Henker daß ich, wie ich an Deck oben gerade Niemand gehen höre, von der Stellung ab und in die

Lucke hinein kriche. In den großen schwarzen Farbeneimer, den ich draußen bei mir hatte, konnte ich recht gut ein paar Flaschen unterbringen, die nachher schon aus dem Wege zu schaffen waren.

„Die Sache ging auch ganz vortrefflich; gleich in der nächsten Ecke stand eine offene Kiste mit der deutlichen Aufschrift Cognac. Ich hatte aus dieser schon zwei Flaschen in mein Hemd vorn geschoben und noch eine andere Flasche mit Pickles aufgepackt, und war eben wieder im Begriff, auf die Stelling draußen zurück zu kehren, als ich den Ruf „Mann über Bord" oben an Deck und Stimmen höre, die gerade da, wo ich wieder zu Tage mußte, laut über Bord sprachen. Einen ordentlichen Schlag gab's mir in die Kniekehlen, und ich wußte im ersten Augenblick wahrhaftig nicht was ich thun, ob ich mich verstecken oder auf Gnade und Ungnade ergeben solle. Vielleicht zog aber gerade der über Bord Gefallene die Aufmerksamkeit der Mannschaft von mir ab, und ich konnte noch unbemerkt, unvermißt meinen Platz wieder einnehmen."

„Wie ich aber nur den Kopf an die offene Luke brachte, hörte ich auch schon zu meinem Schrecken, daß ich selber mit dem über Bord Gefallenen gemeint sei, und gerade aus höchst unzeitiger Menschenliebe ein Boot niedergelassen wurde, mich zu suchen. Hinten

auf der Railing aber, am Besanbaum, stand der Kapitän mit dem Steuermann und wunderten sich, daß ich so rasch aus Sicht gekommen wäre, wobei sie einem Haifisch die einzige mögliche Schuld beimaßen.

„An ein unbemerkt Wiederherauskommen war gar nicht zu denken; eine Entschuldigung, weßhalb ich in die Kammer hineingeklettert sein könne, ließ sich auch nicht erfinden — der wirkliche Grund lag zu klar auf der Hand, und selbst bei dem Ueberlegen verfloß so viel Zeit, das mir zuletzt gar nichts weiter übrig blieb, als mich versteckt zu halten, und abzuwarten wie das Ganze enden würde."

„Wir liefen indessen bei einer ganz schwachen Süd-Ost-Brise, mit allen Segeln gesetzt etwa drei Meilen die Wacht dicht am Winde, und ich konnte deutlich hören, wie an Deck backgebraßt wurde, das ausgeschickte Boot zu erwarten, das nach etwa einer halben Stunde, natürlich unverrichteter Sache, wieder zurückkehrte. Meine Lage war dadurch nur verschlimmert, und einzelne Plane, mich krank oder ohnmächtig zu stellen, oder nach vorn durchzubrechen und lieber die Strafe für Einschlafen im Logis auszuhalten, verwarf ich alle, theils als unausführbar, theils weil ich damit die ganze Geschichte am Ende nur verschlimmert hätte."

„Jetzt kam das Boot wieder langseit, die Blöcke wurden eingehakt, oben an Deck zog es die Mannschaft unter seine Krahnen. Bei der Bewegung des Schiffes und der Stellung des Steuerruders, das ich von der Luke aus genau beobachten konnte, fand ich aber, daß wir den alten Cours wieder aufgenommen hatten, bis nach etwa einer halben Stunde der Befehl zum Wenden gegeben wurde und die „Duchesse," wie das Fahrzeug hieß, über Stag ging*), um das, was sie in Ost verloren, in West wieder aufzuholen. Hol's der Henker, ich saß indessen auf der Cognac=Kiste und zerbrach mir den Kopf, wie ich aus der ganz verzweifelten Lage heraus käme und der Strafe entginge, bis mir auf einmal ein kostbarer Gedanke kam, den ich auch, kaum gefaßt, augenblicklich ausführte."

„Die Sonne war indessen dem Untergang nahe, und wie ich vier Glasen** an Deck schlagen hörte und nun wußte, daß die Leute zum Schaffen*** gin=

---

* Beim Laviren oder gegen den Wind Aufkreuzen nennt man die verschiedenen Bewegungen des Herüber= und Hinüberfahrens, um etwas gegen den Wind aufzuarbeiten, Wenden, oder „Ueber Stag" oder auch „über den anderen Bug gehen."

** 6 Uhr.

*** Essen.

gen und nicht gerade über Bord gucken würden, kletterte ich aus meiner Luke heraus, wobei ich die Flaschen natürlich zurücklassen mußte, lief auf dem Leistenbrett mit Hülfe der Rüsteisen bis vorn an den Larbordbug, ließ mich in Lee leise ins Wasser gleiten, schwamm eine fünf oder sechs Strich vom Schiff ab und schrie nun mein „Hallo — hallo the ship!" so laut und lustig in die Welt hinein, daß der Mann am Rad erschreckt mit dem Ruder aufkam, das Schiff glücklich durch den Wind gehen ließ, daß alle Segel gegen die Masten schlugen und die Duchesse natürlich baumfest auf dem Wasser lag.

„Ehe der Kapitän aber nun seine gewöhnliche Anzahl Flüche loswerden konnte, ging schon wieder der Schrei „Mann über Bord" durch das ganze Schiff; dieses Mal ersparte ich ihnen aber das Bootaussetzen; denn wenn auch das Fahrzeug im ersten Ansatz noch etwa seine eigene Länge von uns fortgelaufen war, hielten es die zurückgeschlagenen Segel jetzt desto fester, und ich bekam Zeit, aufzuschwimmen."

„Werft nur ein Tau herunter!" schrie ich jetzt, als ich nahe genug war. „Holla da oben, laßt einen Cameraden nicht sitzen — ein Tau her!"

„Zehn sprangen gleich zu, und der Koch warf mir das Ende eines Bramseils gerade über den Kopf,

das ich erwischte, um den linken Ellbogen schlug und mich an Deck ziehen ließ. Aber, Jungens, die verblüfften Gesichter hättet ihr sehen sollen, wie sie mich erkannten. Rhody, wo kommst du her? — Rhody nannten mich die Mounsiers —, Menschenkind, wo hast du gesteckt?

„Hätt' ich es nur allein mit den Cameraden durchzufechten gehabt, wäre die Sache nicht schwer gewesen; so aber mischte sich auch der Kapitän ins Mittel und verlangte Aufschluß über das Geschehene, von dessen wahrem Bestand er keine Ahnung zu haben schien. Da hielt ich es denn für besser, erst noch einmal ohnmächtig zu werden, wodurch die Sache einmal natürlicher wurde und ich auch etwas länger Zeit bekam, mich zu sammeln, und ein paar der Leute schleppten mich jetzt nach vorn unter die Stevenpumpe und fingen an mich zu begießen. Ich kam jetzt allerdings gleich wieder zu mir, war aber noch so schwach, daß ich kein Wort herausbringen konnte, und so ließen sie mich denn die Nacht liegen, damit ich mich erst wieder ordentlich erholen möge."

„Am nächsten Morgen half's übrigens nicht, ich mußte mit meiner Geschichte heraus. Nun wußten wir aber alle mit einander, daß der alte Kasten dicht am Wind erbärmlich schlecht segle und reichlich sieben

Strich brauche, um halbwegs vorwärts zu kommen; darauf hin log ich ihnen geradezu vor, daß ich am Nachmittag über Bord gefallen wäre und mir nachher fast den Arm ausgerenkt und die Lunge wund geschrieen hätte, um gesehen und gehört zu werden. Das Boot habe aber in ganz anderer Richtung gesucht, und als es bald darauf wieder an Bord zurückgekehrt und das Schiff in seinem Cours fortgesegelt sei, da wäre ich schon einmal in Verzweiflung entschlossen gewesen mein Leben aufzugeben und mich wegsinken zu lassen. Die Lebenslust sei aber doch zuletzt stärker gewesen, und ich wäre nun, in der Hoffnung, daß das Schiff bald über Stag gehen müsse, gerad in den Wind hinein geschwommen, dessen genauen Cours mir das leichte Kräuseln des Wassers gezeigt. So habe ich meiner Rechnung nach wohl eine gute Seemeile zurückgelegt, als das Schiff wirklich wieder in Sicht kam und fast gerade auf mich zu hielt. Mehr aber wüßte ich nicht; die letzten Minuten erschienen mir selbst jetzt noch wie ein wirrer Traum, und ich glaube, ich sei ohnmächtig geworden, selbst ehe ich das Deck erreicht habe."

„Was für andere Beweise wollt ihr, wie eines Mannes Wort?" lachte einer seiner Kameraden.

„Und ließ sich der Alte wirklich leimen?“ fragte ein Anderer.

„Was wollt' er machen?“ lachte Rhode Island; „an die Luke hinten dachte Niemand, da sie der Steward selber Abends spät zugemacht und von innen verriegelt hatte, und fort war ich gewesen und jetzt wieder da — das ließ sich nicht ableugnen. Außerdem kannten sie mich schon als einen guten Schwimmer; denn wie sie mich auffischten, hatt' ich ihnen schon früher einmal aufgebunden, daß ich drei Tage und drei Nächte geschwommen wäre“

„Auf Mannes Wort?“

„Oh, geht zum Teufel und mutzt einem nicht jede Sylbe auf! — Aber das war noch nicht Alles; denn verdammt will ich sein, wenn sich der Alte nicht eine von den nämlichen Flaschen heraufholen ließ, die ich schon einmal beigesteckt gehabt, und mir einen steifen Grog machte, das ich mich erholen sollte, und dann die ganze Geschichte sauber und eigenhändig in sein Tagebuch eintrug. Dort steht sie noch unter meinem eigenen Namen und ihr könnt sie bis auf den heutigen Tag lesen.“

„Hahahaha, Rhode Island — du bist eine prächtige Hand zum Aufbinden!“ lachte ein Kamerad — „unserem Alten dürftest du aber damit

nicht vor den Bug kommen; der holte was Anderes als Cognac."

„Klar zum Halsen!" ging der Ruf über Deck, die Wacht sprang auf und das Schiff wurde, da die See zu schwer von vorn kam, um ordentlich wenden oder über Stag gehen zu können, vor dem Wind über den anderen Bug gebracht oder „gehalſ't", immer bei so hoher und stürmischer See ein nicht ganz gefahrloses Manöver. Der Kapitän verstand aber sein Geschäft aus dem Grunde, die Leute, die recht gut wußten, wie viel dabei von ihrer Schnelligkeit abhing, führten die Befehle, kaum gegeben, rasch und vortrefflich aus, und wenige Minuten später peitschte die See den andern Bug, jetzt wieder nach Süden hinunter haltend, damit sie über Nacht dem zu Starbord befindlichen Lande nicht zu nahe kämen.

Der kurze Tag, der in diesen Breiten zur Winterszeit in der That nur wenige Stunden dauert, neigte sich seinem Ende. Die Wacht, in der Rhode Island war, ging bald zu Coye, und als sie wieder an Deck kamen, hielt sie eine gesprengte Pardune beschäftigt. Im Dunklen ließ sich aber nicht gut etwas weiteres damit thun, als sie vorläufig, mit Hülfe eines vierscheibigen Flaschenzuges wieder zusammen zu bringen und mit umgeschlagenen Tauen nothdürftig

zu befestigen, bis sie am nächsten Morgen ordentlich gespließt werden konnte.

Es war in der Morgenwacht, und der Sturm hatte wohl etwas nachgelassen, wehte aber doch noch immer scharf genug, und die See ging hoch und hohl.

Der alte Tom war eben vom Ruder abgelös't worden und kam nach vorn, seinen gewöhnlichen Sitz wieder in Lee von der großen, mitten auf Deck stehenden Barkasse nehmend; Rhode Island hatte indeß versucht, auf dem Leegangwege auf und ab zu gehen; die Bewegung des Schiffes war aber zu stark und besonders durch die hohe See zu unregelmäßig. Sich also neben dem Alten niedersetzend, wie er ihn kommen sah, sagte er:

„Hallo, Tommy, ich wollte Euch eigentlich um was fragen."

„Und das wäre?"

„Ihr spracht gestern, wie Ihr uns die Geschichte von dem Wrack der Buckeye belle erzähltet, von jemand, den Ihr nicht wieder zu sehen hofftet. Wer ist denn das?"

Der Alte hatte beide Ellbogen auf seine Kniee gestützt und schaute eine ganze Weile still und kopfnickend vor sich nieder; endlich sagte er leise:

„Ihr junges Volk seid jetzt anders wie wir zu unserer Zeit — wenn man mit euch ein ernstes Wort sprechen und euch an was Anderes mahnen will, als das tägliche Leben, das ihr eben fassen und begreifen könnt, dann lacht und spottet ihr und haltet euch für so entsetzlich klug — 's ist da besser, man schweigt.“

„Den Henker auch, Tommy!“ lachte Rhode Island. „Nun Ihr mich erst recht neugierig gemacht? — mir könnt Ihr's sagen — Ihr meint doch nicht etwa den deutschen Klabautermann?“

Der Alte schüttelte mit dem Kopf und sagte:

„Jede Küste hat ihre besonderen Wächter; der hat mit uns nichts zu thun; ich meine den schwarzen Mann.“

„Den schwarzen Mann?“ rief Rhode Island erstaunt aus, und mußte sich Mühe geben sein Lachen zurückzuhalten, denn dann wäre es mit dem Erzählen des Alten vorbei gewesen. Dieser schien überdies heute nicht sehr gesprächig oder auf das Thema nicht gern eingehen zu wollen. — „Der fliegende Holländer kreuzt doch nicht an Cap Horn, so viel ich weiß.“

„Nein, sagte Tom, von dem haben wir hier nichts zu fürchten; aber — glaubt Ihr, daß ein Boot in dieser See leben könnte?“

„Ein Boot?“ rief Rhode Island, einen Blick nach vorn werfend, wo gerade wieder eine riesige Woge gegen den Bug donnerte und das wackere Fahrzeug bis in den Kiel hinab erzittern machte — „ein Boot in der See? — nicht von einer Welle zur anderen, und wenn es von Kork wäre; es müßte füllen und zusammenbrechen in dem furchtbaren Druck.“

„Und was würdet Ihr sagen, wenn jetzt ein fremdes Boot zu uns langseit käme, das Schiff anriefe und einen Passagier an Bord setzte?“

„Aber, Tommy ....“

„Ich hab' es erlebt, mein junger Bursch,“ sagte der Alte mit leiser fast flüsternder Stimme, „und wer ihm zuerst begegnet, mit wem er spricht, der ist ein Kind des Todes im nächsten Sonnenlauf.“

„Wenn ich ein Boot in solcher See ankommen sehe,“ sagte der junge Rhode-Isländer jetzt lachend, „glaub' ich's auch, Tommy, Euer Wort in Ehren — aber nicht eher. — Dagegen wäre ja selbst der fliegende Holländer nur ein Scherz, der doch auf vollem Schiffe in der Welt umherfährt.“

„Macht's, wie Ihr wollt,“ sagte der Alte ruhig, „aber lacht wenigstens nicht darüber“

„Hahahaha," rief aber der junge Bursch, der sich nicht wollte merken lassen, daß ihm selber ganz unheimlich bei der ernsten Erzählung des Alten wurde, „Ihr schneidet ein so ernsthaft Gesicht, als ob Ihr's selber glaubtet — Tommy, Tommy, wenn das der Alte hörte!"

Tom senkte den Kopf, wickelte sich fester in seine Jacke und schien sich auf kein Gespräch weiter einlassen zu wollen; ehe ihn aber Rhode Island besänftigen konnte, wurde zum Loggen gerufen, und er mußte nach aft.

Es war etwa eine Stunde später, als der Sturm wieder eine frische Hand an den Blasebalg gestellt hatte, wie die Matrosen sagen, wenn es nach kurzem Besserwerden mit neuen Kräften an zu wehen fängt. Rhode Island kam von seiner Wacht am Steuerrad. Die Starbordquarterdeck-Treppe eben hinuntersteigend, ging er hinter dem großen Mast durch nach leewärts. Die übrige Wacht saß auf ihrem gewöhnlichen Platze, und einer der Leute „spann ihnen gerade ein Garn" von einem Abenteuer, daß er „an Bord eines Pferdes" in Buenos Ayres erlebt, und wo ihm die Gauchos Geld und Sattel abgenommen und er das Pferd hatte an einer Leine drei Leguas weit zurückführen müssen. — Da plötzlich tönte ein

wilder Schrei zu ihnen herüber und alle sprangen erschreckt auf und nach windwärts.

„Hallo da vorn — was giebt's?" rief der erste Steuermann vom Quarterdeck aus — „was ist los?"

„Den Teufel auch, Rhody," rief einer der Leute, der dem jungen Burschen zuerst begegnete, hast du so geschrieen? — Junge, was fehlt dir? — Du zitterst ja am ganzen Leibe!"

„Unsinn!" brummte der junge Amerikaner ärgerlich, „es fuhr mir nur so heraus — ich weiß selber nicht, wie es kam!" Aber er warf dabei scheu den Blick über die Schulter zurück und über die See hinaus, als ob er dort etwas zu sehen erwarte.

„Rhody!" rief der Steuermann vom Quarterdeck aus.

„Ay, ay, Sir?"

„Wer hat geschrieen?"

„Ich, Sir."

„Weßhalb?"

„Ich habe mich gestoßen."

„Holzkopf!" sagte der Offizier und nahm ruhig seinen Marsch an Deck wieder auf.

„Du hast was gesehen, Rhody," sagte der alte Tom leise zu dem jungen Burschen, als die Uebrigen,

einer gerade auf, und über Bord schlagenden See lachend aus dem Wege sprangen, um ihren früheren, mehr gesicherten Platz wieder einzunehmen. Dabei suchte er in dem Halbdunkel, das in dem wolkenbedeckten Mond auf dem Wasser lag, die Züge seines jungen Kameraden zu erforschen.

„Geht zum Teufel!“ rief aber dieser, sich von ihm abwendend, ärgerlich — „das alberne Zeug, das Ihr den Leuten in den Kopf setzt, macht sie am hellen Tage Gespenster sehen, wie viel mehr denn in solcher Nacht!“

Er ging nach vorn, sich in Lee der Cambüse allein hinzusetzen, und die Kameraden, die ihn dort aufsuchten und nichts aus ihm herausbringen konnten, ließen ihn endlich zufrieden und ungestört.

Die Nacht ging ohne weitere Störung vorüber, der Sturm hatte aber nicht allein nicht nachgelassen, sondern eher noch zugenommen, und als sich die Sonne rothglühend über dem weißbeschäumten und jetzt engbegrenzten Horizont erhob, wogten und taumelten Schluchten und Berge wild durcheinander, und das ächzende Schiff rang sich triefend die Bahn durch alle Schrecken.

Das Frühstück war eben von den Leuten eingenommen, und der Kapitän kam an Deck, wo der

Steuermann, der ihm gerade vorangegangen, ein paar Leute nach aft rief, um ein gestern eingerissenes Marssegel wieder auszubessern und in Stand zu setzen. Zu Larbord, an der großen Raanocke, war ebenfalls der eiserne Ring, der die untere Leesegelspiere hielt, locker geworden, und Rhode Island wurde dort hinauf geschickt, ein Ende Tau um die sich losarbeitende Spieren zu schlagen, bis der Schaden bei ruhigerem Wetter wieder ordentlich reparirt werden konnte.

Der junge Bursch lief die Wanten hinauf und auf den Paarden oder Laufseilen an die Raanocke hinaus, den Befehl auszuführen; das Schiff schlingerte dabei, wie die Woge unter ihm sank oder stieg, herüber und hinüber, und stampfte dann wieder, als ob es sich hinein hauen wolle bis auf den Grund. Rhode Island war aber ein tüchtiger Seemann und fühlte sich so sicher da oben wie auf dem Deck unten. So, während ein paar schwarzbraune schlanke Möwen mit rabenschwarzen Flügelspitzen um ihn her kreis'ten, als ob sie das kecke Menschenbild da oben bei sich nicht dulden wollten, schlug er das Tau um Spiere und Raae, schnürte die erstere an die letztere fest, und trat dann noch einen Schritt weiter hinaus, den Block zu fassen, der am äußersten

Ende der Spiere hing und dessen Strop ebenfalls losgegangen war, als unten von Deck eine Stimme „Segel ho!“ rief.

Der junge Bursch fuhr zusammen, als ob er von einem Schuß getroffen wäre, richtete sich auf, verlor das Gleichgewicht und faßte im Sturze noch das Laufseil. Der Wurf, den das Schiff aber zugleich im Wiederaufrichten gab, vermehrte nur die Kraft, der die eine Hand nicht gewachsen war; das Seil schnellte aus den es krampfhaft umschließenden Fingern, und der Körper des jungen Matrosen schlug schwerfällig in die nach ihm aufzüngelnde Woge hinein.

„Mann über Bord!“ schallte der Schreckensruf aus zehn Kehlen zu gleicher Zeit, und Alle sprangen nach Tauen, sie auszuwerfen und den Kameraden zu retten. So langsam das Schiff aber auch, mit so wenig Segeln und solcher See gegen sich, durch das Wasser ging, hatte die rückprallende riesige Woge den Körper des Unglücklichen schon außer Wurfes Nähe geschleudert, und als ihn die nächste zurückbrachte, glitt das Schiff auf dem Rücken derselben hinab, und in dessen Fahrwasser, mit den Wogen kämpfend, schwamm der Verlorene.

„Hülfe!“ tönte sein Nothschrei markdurchschnei-

dend herüber und ein Schwarm Cap-Tauben, die einzeln dort über die Flut zerstreut gewesen, sammelte sich im Nu mit raschem Flügelschlag über ihm, die neue Beute noch scheu betrachtend.

„Es ist unmöglich ein Boot auszusetzen!“ rief der Kapitän in voller Angst, eine der Besahnpardunen fassend und auf die Railing springend, „wir bekämen nicht einmal die Mannschaft hinein, ehe es uns an den Seiten zerschmetterte.

Der Steuermann schüttelte, ohne den Blick von dem Unglücklichen zu nehmen, traurig und ernst mit dem Kopf und sagte nur leise: „Es wäre Wahnsinn!“ Der alte Tom aber nickte langsam vor sich hin mit dem Kopf und flüsterte still in sich hinein:

„Er hat ihn gesehen — hab' ich's mir nicht gedacht? Der arme Teufel, was half da sein Läugnen — nun wird er mir's glauben!“

„Hülfe, Hülfe!“ tönte schon schwächer der verzweifelte Nothschrei des Schwimmers zu ihnen herüber; er wußte, daß ihm keine menschliche Hülfe mehr werden konnte, aber der Trieb zum Leben ließ die Hoffnung nicht sinken bis zum letzten Augenblicke.

Und die Möwen sammelten sich über ihm — aufsteigend jetzt in weitem Cirkelschwung und dann

niederstoßend nach der seltenen Beute, der sie sich dennoch nicht zu nahen wagten. Schwerer Flügelschlag jetzt von da drüben her; zwei Albatrosse, denen andere folgten, sahen den dicht gedrängten Schwarm der Tauben und Möwen. Mit den riesigen Fittichen ziehen sie heran, kreisen einmal herum über dem dunkeln Punkt in der Flut — in ihrer Flut, und der eiserne Schnabel haut nach der gebotenen Beute.

„Hülfe! Hülfe!" es war ein Aufkreisch, der die Männer aufscheuchte, als ob ein Schuß zwischen sie gefallen wäre, und selbst die Albatrosse wichen einen Augenblick dem fremden unheimlich grellen Tone, aber nur, um ihren Angriff wenige Momente später mit so viel größerer Gier zu erneuen.

„Heiliger Gott!" rief der Kapitän und sprang, das Fernglas aufgreifend, das ihm der Steuermann reichte, ein paar Schritt die Besahnwant hinan, in der er sich festklammerte und das Rohr auf den Schwimmenden richtete — „die Vögel stoßen auf ihn — das ist entsetzlich!"

„Hülfe! Hülfe!"

Ein scharfer Ton der Möwen antwortete diesmal; es war der Kampfschrei der hungrigen Thiere, die sich, dem stärkeren Albatros zum Trotz, auf die

Beute warfen, und unter den weiten Schwingen des mächtigeren Gegners hin nach Kopf und aufgeworfenem Arm des Unglücklichen hackten.

„Gott sei seiner Seele gnädig!“ sagte Tom, sich schaudernd abwendend, während einzelne der Leute dem Kapitän in die Wanten folgten. Dieser jedoch schob sein Glas zusammen und stieg schaudernd hinab; er konnte den Anblick nicht länger ertragen.

Die Vögel, mit den Albatrossen an der Spitze, bildeten jetzt eine feste Masse auf der Flut, so daß sich unter ihrer dicht gedrängten Schaar schon nichts weiter mehr im Wasser erkennen ließ. Die schwächeren Cap-Tauben aber umflogen ärgerlich kreischend die gefundene Beute, von der die stärkeren Schwestern sie verscheucht hatten, auf und nieder dabei flatternd, manchmal dem Schiff folgend, als ob sie ein neues Opfer zu finden erwarteten, und dann zu dem ersten zurückkehrend mit raschem ängstlichem Flug.

Die Leute kamen langsam herunter und gingen nach vorn, und das Schiff kämpfte weiter gegen die empörte Flut, die ihr Opfer jetzt hatte.

Weit in Lee kam jetzt ein Segel in Sicht — dasselbe, das vorhin angerufen worden. — Oben

auf einer Woge, wie von der äußersten Spitze getragen, stand es einen Augenblick, und verschwand dann in der Tiefe, als ob die Flut es verschlungen; es lag über dem andern Bug und kreuzte nach Norden auf — eine Stunde später war es am Horizont verschwunden, während mit schwerfälligem Flügelschlag die Albatrosse dem Schiffe wieder folgten — neue Beute erhoffend.

Die Dschunke.

Es ist nun schon eine Reihe von Jahren her, daß die Engländer Besitz von Hongkong an der chinesischen Küste ergriffen. Sie wollten durch die kleine Insel vor allen Dingen einen Schlüssel zum „himmlischen Reiche" bekommen, wollten erst einen festen Fuß in seiner Nähe haben, um es dann später ihren Missionären und Kaufleuten zu überlassen, den zweiten irgendwo auf dem chinesischen Kontinent anzubringen.

Zu jener Zeit schwärmte das dortige Meer noch von theils chinesischen, theils malayischen Seeräubern, die den Fremden wie ihren eigenen Landsleuten gleich gefährlich, selbst bis auf den heutigen Tag noch nicht haben können ausgerottet werden und nur höchstens gelichtet oder — vorsichtiger gemacht sind. Auf Dschunken (Junke) — einen anscheinend sehr unbehilflichen, aber nichtsdestoweniger sehr rasch segelnden

Fahrzeuge — gleiten sie an den Küsten China's, ja selbst in dessen Strömen hinauf, und zwischen den Inseln des ostindischen Archipels fortwährend auf und ab, harmlose Handelsfahrzeugen furchtbar und nur dem bewaffneten Kriegsschiff der Europäer ausweichend. Fühlen sie sich aber einem Gegner durch die Anzahl nur irgend gewachsen, dem zeigen sie auch rasch genug die Zähne.

Haben doch die malayischen Prauen, besonders die von Borneo und den Nachbarinseln, natürlich in großer Ueberzahl, schon ein amerikanisches Kriegsschiff angefallen, dessen Kapitän alle Hände voll zu thun hatte, sich ihrer zu erwehren.

Es läßt sich denken, daß sowohl die Holländer wie Engländer, die beide besonders in der Sicherheit dieser Gewässer interessirt sind, ihr Möglichstes thaten und noch thun, solchem Unwesen ein Ende zu machen und den Räubern ihr oft blutiges Handwerk zu legen. Das Terrain dort begünstigt aber die Verbrecher nur zu sehr. Diese Tausende von Inseln mit ihren unzählichen kleinen versteckten Buchten, mit Klippen und Untiefen — nur denen bekannt, die dort ihre Heimat haben — lassen eine richtige und wirksame Verfolgung in vielen Fällen nicht einmal zu. Das ist denn auch die Ursache, daß selbst noch

bis auf die neueste Zeit ganz in der Nähe europäischer mächtiger Kolonien diese Seeräuber ihr Wesen treiben, Handelsschiffe von Freund und Feind plündern und mit dem Raub in irgend einen ihrer sicheren Schlupfwinkel flüchten.

In damaliger Zeit, während die holländischen Kriegsschiffe mit manchem Erfolg um Bali und Borneo und zwischen den Molucken herumkreuzten, und besonders ihre Kriegsdampfschiffe die darauf nicht vorbereiteten Prauen zu Zeiten überraschten und in Grund schossen, ärgerten sich die Engländer im Kantonfluß in der Nähe von Hongkong mit den räuberischen chinesischen Dschunken weidlich herum. Manche davon hatten sie schon zusammen oder in Brand geschossen, einige Mal schon ganze Flotten davon vernichtet, und wie aus dem Meere selber heraus wuchsen neue und neue empor.

Allerdings trugen sie an deren Unzahl selber mit die Schuld, denn durch den verbotenen Opiumhandel hatte sich eine große Anzahl von Dschunken auf solch' gesetzwidriges Gewerbe geworfen. Nach China hinein schmuggelten sie dann den verbotenen narkotischen Stoff, und herauszu raubten und stahlen sie was sie bekommen konnten.

Vorzüglich waren dies, wie schon früher erwähnt,

Chinesen und Malayen; hie und da aber verschmähten auch selbst Araber — neben den Chinesen die bedeutendsten Handelsleute des ostindischen Archipels — ein solches Gewerbe nicht, dem sie ihren Koran eben anzupassen wußten. In einzelnen Fällen waren sogar Europäer dabei ertappt worden. Mit diesen letzeren machten die englischen Kriegsschiffe aber die wenigsten Umstände, und ein europäischer Pirat, in solcher Umgebung erwischt, konnte sich auch fest darauf verlassen, gleich auf frischer That die Raanocke zu zieren *.

Es war im November des Jahres 184— und der Nordost Monsuhn ** wehte mit voller Stärke. Die meisten, besonders die kleineren Küstenfahrzeuge, suchten deßhalb auch, wenn sie an Hongkong ankern wollten, das südliche Ufer der Insel, wo sie vor dem gerade herrschenden Wind weit mehr geschützt und sicher lagen.

---

* Auf Kriegsschiffen wird im Fall einer Exekution das äußerste Ende der Raae (oder Querholzes, an dem die Segel befestigt sind) dazu benutzt, den verurtheilten Verbrecher aufzuhängen.

** Die Monsuhne sind periodische Winde, die besonders im nördlichen Theil des indischen Oceans herrschen. Dort wehen sie von April bis Oktober von Südwest, von Oktober bis April aber von nordöstlicher Richtung ununterbrochen fort. Ihr Name stammt von dem persischen musum oder malayischen mussin — eine Jahreszeit.

Eine Menge Dschunken hatten sich solcher Art hier zusammen gefunden, die durch ihre Boote lebhaften Verkehr mit dem Lande unterhielten, und Waaren wurden aus- und eingeladen theils für die südlicher gelegenen Inselgruppen, theis aber auch zum Schmuggelhandel für Kanton bestimmt, wo sich die Eigenthümer oder Führer der verschiedenen Fahrzeuge auf ihnen selber am besten bekannte Weise Eingang zu verschaffen wußten.

Unter diesen lag auch eine Dschunke, die sich in Nichts fast von ihren Nachbarn unterschied als daß ihr Bambusdeck vielleicht reinlicher gehalten war als das der chinesischen, daß die Teppiche, die vor den Kajütenfenstern hingen, neu und von feinem Stoff, und selbst die Mattensegel fester, feiner gearbeitet und weißer schienen, als sie die gewöhnlichen Handelsdschunken trugen. Die Malerei an dem Fahrzeug war dieselbe, mit den beiden riesenhaften und unheimlichen Augen vorn am Bug. Hinten am Spiegel aber trug es, nach echt chinesischer Aufschneiderei, den malayischen Namen* Orang Makan — der Menschenfresser.

* Die malayische Sprache ist im ostindischen Archipel besonders die Umgangs- und Handelssprache zwischen Malayen und Chinesen, wie auch zwischen diesen und den Europäern.

Eine Flagge zeigte es nicht, sondern war an dem Morgen noch vor Tagesanbruch zwischen die andere kleine Flotte der Küstenfahrer ruhig hinein geglitten und hatte seinen Anker vollkommen anspruchslos und in aller Stille fallen lassen, auch über Tag sein Boot noch nicht einmal an Land geschickt, bis in der Dämmerung einige jener halb europäisch, halb indisch aussehenden Gestalten in die kleine, hinten am Spiegel hängende Jölle stiegen und an Land fuhren.

Dort blieben sie bis spät in der Nacht und kehrten dann eben so still, ja fast heimlich an Bord ihres eigenen Fahrzeugs zurück.

Hongkong ist ein Freihafen und weder Gesundheitspolizei, noch neugierige Steuerbeamte bekümmern sich dort viel um anlegende Schiffe. Trotzdem schien diese Dschunke die Aufmerksamkeit der englischen Beamten erregt zu haben, denn am nächsten Nachmittag kam ein Boot vom Lande ab, das einen Regierungsbeamten und neben den chinesischen Bootsleuten auch noch zwei vornehme Söhne des „himmlischen Reiches" mit sich führten, während der erstere vor allen Dingen den Eigenthümer derselben, wie dessen Papiere zu sehen wünschte.

Der Beamte schien keineswegs überrascht, daß

sich ihm ein Landsmann als Führer und Eigenthümer des chinesischen Fahrzeugs vorstellte. Mr. Moore, wie derselbe hieß, legitimirte sich aber ohne weiteres auf das Vollkommenste und äußerte nur sein Erstaunen, daß er dazu aufgefordert werde, da es, so viel er wisse, bei den übrigen Dschunken nicht Sitte sei. Die Mannschaft, die sämmtlich auf Deck beordert wurde, bestand nur aus Chinesen und war vollzählig, auch der Gesundheitszustand der Leute ließ ebenfalls nichts zu wünschen übrig. Sie sahen dabei ordentlich und reinlich aus — etwas, was sich von solchen Burschen sonst nicht gerade immer sagen läßt — und gaben den beiden Chinesen, die wunderbarer Weise der Visitation des Schiffes beiwohnten und sich bei ihnen näher nach dem Fahrzeug selber erkundigten, rasche und prompte Antworten.

Mr. Moore hatte seiner Aussage nach die Dschunke von einem chinesischen Kaufmann, der früher damit den Opium-Schmuggelhandel betrieben, um einen ziemlich mäßigen Preis gekauft. Da er nicht reich genug sei ein größeres Fahrzeug zu erstehen, habe er mit diesem hier begonnen, an den Küsten China's wie des ostindischen Archipels Rohprodukte aufzukaufen, um sie dann später an europäische Schiffe wieder abzusetzen, oder gegen euro=

päische Waaren einzutauschen. Hier an Hongkong war er nur angelaufen, um frisches Wasser einzunehmen und für baar Geld vielleicht ein paar Kisten Opium zu erhandeln.

So weit war Alles gut. Der Beamte gab die Papiere zurück, wechselte leise ein paar Worte mit den Chinesen und verließ dann wie er gekommen die Dschunke. Eine Einladung des „Kapitäns“, in dessen kleiner Kajüte ein Glas Sherry zu trinken, lehnte er dankend ab.

Als die Herren von dem ziemlich hohen Deck die Fallreepstreppe in ihr Boot zurückstiegen, lehnte Kapitän Moore an der Schanzkleidung, und hätten sie hinaufgesehen, würde ihnen ein etwas höhnisches Lächeln, das um seine Lippen spielte, wohl kaum entgangen sein. So waren sie aber beschäftigt, bei dem Schwanken des Bootes ihre verschiedenen Sitze wieder einzunehmen und gleich darauf verließ die Jölle, von den regelmäßigen Ruderschlägen der chinesischen Bootsleute getrieben, die Seite der Dschunke und glitt nach dem Ufer zurück.

Mr. Moore war ein Mann in den besten Jahren, etwa vierzig bis fünfundvierzig Jahre alt, mit vollem, braunem, lockigem Haar, aber ohne Bart, das Gesicht glatt und sorgfältig rasirt. Von kräfti-

gem, untersetztem Körperbau, ging er in die gewöhnliche Matrosentracht mit blauer Jacke und weißen Hosen gekleidet. Nur auf dem Kopfe trug er eine chinesische Korkmütze mit roher Seide überzogen, und um den Leib einen der gewöhnlichen rothen chinesischen Gürtel, in dem vorn statt jeder Waffe, eine friedliche kurze sehr hübsch gearbeitete Tabakspfeife stak.

Noch eine ganze Weile blieb er in der Stellung, in der wir ihn oben verlassen haben, bis das englische Boot außer Hörweite war. Dann drehte er sich, leise dabei zwischen den Zähnen durchpfeifend, auf dem Absatze herum, und zu der Kajütentreppe tretend, rief er lachend hinunter:

„Komm' herauf, Ben Ali — es war Alles in Ordnung und sie sind höchst zufrieden wieder abgegangen. Hahaha, was für ein verdammt gescheutes Gesicht Ihrer Majestät Diener und was für ein verzweifelt dummes Gesicht die beiden Söhne des himmlischen Reiches machten, als sie mit meiner Physiognomie nicht so in's Reine kommen konnten.“

Noch während er sprach, erschien der beturbante Kopf eines Arabers in der schmalen Treppenluke, und bald stand Ben Ali, vollständig in die reiche

Tracht seines Heimatlandes gekleidet, auf dem Verdeck der Dschunke, während jedoch die gegen die Sonne ausgespannten Teppiche ihn, dem Lande zu, vollständig verdeckten.

„Und hatt' ich recht?“ sagte der Araber mit einem schlauen Lächeln, als er zu seinem Gefährten aufsah, „sind es nicht die beiden chinesischen Langzöpfe, denen wir im vorigen Monsuhn nahe bei Amoy ihre Ladung Opium wegnahmen? Ich kannte sie, wie ich nur einen Blick aus dem Kajütenfenster warf.“

„Allerdings hattest du Recht, Ben Ali, Perle Deiner Wüste,“ lachte der Seemann, „und ich selber kannte sie, so wie ich ihnen nur in die verdutzten Gesichter schaute. Was aber in des Bösen Namen die beiden Schlitzaugen auf meine Spur gebracht hat, und wie sie dies Fahrzeug wieder erkannt haben, ist mir ein Räthsel. Wir haben Farbe und Kosten nicht gescheut, ihm ein anständiges und anderes Aussehen zu geben, und kaum ist der Anker unten, sind diese beiden Würdenträger der verkehrtesten Nation des Erdballs wie aus dem Boden gewachsen da. Ein Glück nur, daß ich meinem Kopf folgte und die „Zierde des Mannes“, wie Du mich zu überreden beliebtest, meinen Bart, her-

unter geschnitten habe. So fest war ihnen mein Gesicht doch nicht mehr im Gedächtniß, daß sie das wieder kennen konnten; aber Verdacht hatten sie, und der kleine Schuft wollte keinen Blick von mir wegwenden. Schade nur, daß sie nicht mit in die Kajüte hinunter gingen, ich hätte ihnen dort einen Thee vorgesetzt, den sie im Leben nicht würden vergessen haben.

„Es ist gut," sagte Ben Ali, „wir sind diesmal, wenigstens für jetzt und so weit, durchgekommen. Aber ich dächte doch, wir gingen hier ganz still wieder unserer Wege, denn ich glaube kaum, daß sich diese beiden Chinesen mit der einen oberflächlichen Besichtigung beruhigen werden."

„Was können sie thun?" lachte aber Moore, „die Regierung ist durch ihren Beamten befriedigt worden, und China mag jetzt sehen, wie es sich selber hilft. Aber außerdem, Ben, glaubet Ihr, daß ich jetzt von hier fortging und die Beute im Stiche ließe, die hier rechts und links, fast in Arms Bereich von uns vor Anker liegt? Die beiden kleinen Dschunken da drüben haben den Bauch so voll von Opium, wie sie ihn nur bekommen können und sind dabei fertig zum Auslaufen; verlangt Ihr mehr? Laßt die erst unterwegs sein und dann auf mit dem

Anker so rasch Ihr wollt, aber eher wahrhaftig keines Kabels Länge von der Stelle. Hole die Zopfträger der Böse, denn wenn sie wüßten wo es ihnen wohl ist, gäben sie wahrhaftig dem „Menschenfresser“ etwas weitern Seeraum, als sie vor kaum einer halben Stunde gethan.“

„Laßt die zufrieden,“ sagte lächelnd der Araber, „diese Art Leute weiß in der Regel recht gut was sie thut, und fühlt sich hier, unter den Kanonen des kleinen Forts da drüben, gerade so sicher wie im Mittelpunkte ihres sogenannten „himmlischen Reiches“.

„Sicher?“ rief Moore und warf einen trotzigen herausfordernden Blick nach dem Fort am Ufer hinüber — „beim Teufel, Ben, wenn ich wüßte, daß unsere beiden Nachbarn nur zum Theil so gut segelten wie wir, weder das Fort noch die ganze Dschunkenflotte sollten mich abhalten, beide Fahrzeuge zugleich zu entern und mit in See zu nehmen. Das faule Ding von einer Kriegsbrig, das dort vor Anker liegt wie eine flügellahme Ente, möchte dann wohl vergebens hinter uns drein kriechen und Signale geben und Schüsse feuern. Mannschaft hätten wir überdies genug dazu im Raum. Bequemer haben wir's aber immer, wenn wir's noch ein paar

Tage abwarten. Das andere Dschunkengelichter hier würde außerdem einen Heidenlärm machen und uns gerade so umschwärmen, wie der Rabe einen Habicht, der seine Beute gefaßt hält."

„Toll genug wäret Ihr dazu", sagte der Araber mit ruhiger Stimme während sein blitzendes Auge jedoch verrieth, daß er den kühnen Plan für keineswegs unausführbar hielt.

„Toll?" rief Moore, „war das etwa weniger toll, als Ihr den dänischen Kauffahrer bei mondheller Nacht mitten aus dem Hafen von Singapore herausnahmt und vor Tagesanbruch Euere Dschunke bis an den Rand beladen nach Malakka hinüberführtet?"

„Bah", lachte Ben Ali, „damals war ich noch sechs Jahr jünger als jetzt, und Ihr — waret mein erster Steuermann."

„Und jetzt, da ich Euer Compagnon bin," rief Moore, „dürfen wir keine schlechteren Geschäfte mitsammen machen."

„Das schlechteste Geschäft ist, sich unnöthiger Weise in Gefahr begeben," sagte der Araber achselzuckend. Draußen im Archipel schwimmen eine Menge Fahrzeuge, die für den „Menschenfresser" geladen haben; wir brauchen uns nicht die stachlich-

sten Früchte herauszusuchen. Doch wie Ihr wollt — ein Spaß wäre allerdings dabei, gerade weil die Kriegsbrig da so bequem bei der Hand liegt, ihnen einen so fetten Bissen aus den Zähnen herauszureißen. Jetzt ist's aber noch keinenfalls nöthig. Folgt Ihr meinem Rath, so gehen wir heute Abend mit Dunkelwerden in See, und zwar dicht am Wind, als ob wir die chinesische Küste anlaufen wollten, fallen aber in der Nacht ab und den Opium-Dschunken in's Fahrwasser, die uns nachher kaum entgehen können."

„Wir wollen's uns überlegen," sagte Moore. „Indessen gebt den Leuten unten etwas Luft. Kommen sie vorsichtig auf Deck, ahnt kein Teufel hinter der hohen Schanzkleidung die wackere Schaar. Da unten ist es zu heiß, und wir müssen sie bei guter Laune halten."

Ben Ali stieg wieder hinunter, und es dauerte nicht lange, ehe zwölf oder vierzehn wilde, braune Gestalten — lauter Malayen mit Kopftüchern über und in die langen schwarzen Haare geflochten und Khrise und Pistolen im Gürtel tragend, mehr auf Deck krochen als stiegen, und fragende Blicke auf ihren weißen Führer warfen.

„Nur Geduld, meine Burschen," lachte dieser

aber, „nur Geduld, Ihr sollt mir nicht lange da unten in dem heißen Raum Versteckens spielen, dafür laßt mich sorgen. Aber vorsichtig müßt Ihr mir jetzt sein — nur noch wenigstens zwei Mal vierundzwanzig Stunden lang, versprecht Ihr mir das?"

Die Anrede war in der malayischen Sprache gehalten, und Einer der Leute, dem hellgraue Narben nach allen Seiten hin das braune Gesicht und die nackte Brust und Arme durchfurchten, erwiederte:

„Alles in Ordnung, Kapitän, so lange wir noch unsere Nachbarn im Auge haben. — Den Weißen wird Master Moore schon eine Nase drehen — ist nicht die erste."

Er lüftete dabei den einen Sonnenteppich ein wenig, freiere Aussicht zu bekommen.

„Halloh", sagte er da plötzlich — „Brig da drüben macht Anstalt zum Auslaufen? Desto besser, nachher haben wir ganz freie Hand, denn die zwei Jöllen am Ufer kann man eben nicht rechnen."

Moore hatte sein Fernrohr genommen und auf die Bemerkung des Malayen lange und aufmerksam nach dem bezeichneten Kriegsschiff hinübergesehen.

„Wahrhaftig, Du hast Recht," sagte er aber jetzt, „an der Brig lösen sie die Vormarssegel, und dort sind auch ein paar Hände am Bug- und Vorstengenstag beschäftigt. Ihren Anker müssen sie beinahe schon in der Höhe haben, die Kette geht gerade auf und nieder."

„Will sich vielleicht einen anderen Ankerplatz aussuchen," meinte ein anderer der Malayen, der zu seinen Kameraden getreten war."

„So sieht's aus," rief Moore. „Ich will nur nicht hoffen, daß der Besuch uns zugedacht ist."

„Wäre nicht übel," sagte Ben Ali der, wieder an Deck gekommen, und nach der Rüstung am Bord der Kriegsbrig leicht errieth, von was hier die Rede sei, „aber ich dächte, da hätten sie uns doch viel leichter ein Boot herübergeschickt."

„Und unser Wasserboot kommt auch nicht," brummte Moore vor sich hin.

„Nun, so bleibt es weg," erwiederte der Araber, „wir haben noch genug im Raume, und es war ja doch nur eine Entschuldigung für unser Ankern."

„Allerdings," sagte er, aber das wissen die am Lande nicht, und ich glaube fast, das Boot ist von oben her verhindert worden, zu uns herauszukom-

men. Sie glauben uns dadurch am Ende hier halten zu können."

„Da wären sie im Irrthume," lachte Ben Ali. „Fatal bliebe es übrigens, wenn sie uns mit dem kanonenbespickten Schiff bedeutend näher kämen. Doch was thät's im Grunde; wir könnten ja dann unseren Ankergrund eben so leicht aus irgend einer Ursache wechseln. Nun wir werden sehen."

Die Aufmerksamkeit der Dschunken-Mannschaft blieb von da ab übrigens ausschließlich auf das Manövriren des Kriegsschiffes gerichtet, das, ein ziemlich altes und dem Anschein nach schwerfälliges Fahrzeug, jetzt wirklich seinen Anker aufnahm und mit dem wenigen Wind, der hier unter dem Schutz der Insel wehte, gerade die Richtung auf die Dschunke zu nahm. Etwa in einer Kabelslänge von ihr drehte es ein klein wenig ab, als ob es vorbeipassiren wollte, in einer Höhe aber mit derselben und etwa auf Büchsenschußweite von ihr entfernt, ließ es den Anker plötzlich wieder niederrasseln, schwang dann vor demselben herum, den Bug dem Lande zu, und blieb, die rechte Breitseite der Dschunke drohend zugekehrt, liegen. Wenige Sekunden später waren die für das Manöver gehißten Segel wieder fest beschlagen, und keine weitere

Bewegung an Bord verrieth, daß sie dort für den Augenblick irgend etwas Anderes beabsichtigten, als eben nur eine gleichgiltige Veränderung ihres Ankerplatzes.

Nicht so gleichgiltig war übrigens die Mannschaft der Dschunke Zeuge derselben gewesen.

„Zum Teufel auch," sagte Moore jetzt, der mit dem Fernrohr am Auge dem Allen auf das Aufmerksamste gefolgt war und das Glas erst jetzt wieder zusammenschob, „ist ihnen das Wasser dort am Lande in der Ebbe zu seicht geworden? — Ich habe aber doch schon Dreidecker an der nämlichen Stelle ruhig liegen sehen — oder haben die Schufte etwas Anderes im Schilde?"

„Das werden wir wohl gleich erfahren," rief Ben Ali und rascher als sonst seine Art zu sprechen war, „hinunter mit Euch, Ihr Burschen, wieder in Eueren Versteck, und rührt Euch nicht, bis ich Euch selber durch das Zeichen rufe. Dort drüben kommt eben ein Boot ab und ich müßte mich sehr irren, wenn der Besuch nicht uns gälte."

„Ihr habt recht, Ben," rief Moore, sein Teleskop rasch wieder ausziehend und auf das eben sichtbar werdende Boot richtend, „drei Offiziere oder Beamte oder was sonst noch sitzen hinten im Spiegel."

„Einer wird der Bootsmann sein, der steuert.“

„Nein, noch außer dem — Teufel noch einmal, ob sie uns nicht grad' unter ihre Breitseite gebracht haben, daß sie mit uns machen können, was sie wollen. Eine Flankensalve aus der Entfernung schöß' uns in Grund und Boden zusammen.“

„Dann wär's freilich aus,“ sagte Ben Ali ruhig, „aber so weit ist's noch nicht. Ob ich ebenfalls wieder hinunter gehe?“

„Ich glaube, ja,“ meinte Moore, „es ist besser, Ihr laßt Euch nicht eher sehen als es irgend nöthig ist. Und gingen sie wirklich in die Kajüte hinunter und wollten dann wissen, wer Ihr wäret, ei, so seid Ihr ein Kaufmann von einer der Dschunken, von dem ich Opium gekauft habe, und wartet hier auf Euer Boot. Lange bleiben werden sie doch nicht, und verlangen sie den Raum zu visitiren, so mögen sie's thun — sie finden Nichts.“

„Und im allerschlimmsten Fall?“

„Ei, zum Teufel, die Fluth ist uns freilich jetzt entgegen, aber noch Wind genug, uns fortzubringen. Zwingen sie uns, so wagen wir das Aeußerste und kommen am Ende vielleicht noch hinter ihr Schiff, ehe sie uns großen Schaden thun können. Lebendig fangen sollen sie uns nicht. Ist Alles klar?“

„Wie immer," erwiederte Ben Ali, „soweit wir es dürfen sichtbar werden lassen. Aber da sind unsere Gäste."

„Hallo, die Dschunke!" tönte in dem Augenblicke der seemännische Ruf vom Wasser herauf, und Moore trat auf sein spitz erhöhtes Hinterdeck, um dort zu antworten, während Ben Ali wieder in dem unteren Raume verschwand.

„Hallo, das Boot!"

„Werft uns ein Tau über — wir wollen an Bord!"

„Gleich, Sir. Heda, Ihr da vorn, werf einmal Einer von Euch ein Tau hinunter in das Boot — rasch da — hört Ihr nicht?"

„Ay, ay, Sir," lautete die den Engländern abgehörte Antwort der Chinesen, und im nächsten Augenblick flog ein zusammengerolltes dünnes Tau hinunter, das von einem der vorn im Boote sitzenden Matrosen geschickt gefangen, und um die vordere Bank geschlungen wurde.

„Hol an Bord!"

Das Tau wurde wieder eingezogen und um einen der „Nägel" befestigt; gleich darauf lag das Boot unten fest langseit, und die drei Offiziere, die, wie Moore ganz recht gesehen, hinten im Spiegel des

Bootes gesessen, kamen aufs Deck und grüßten den Eigenthümer der Dschunke höflich aber ziemlich kalt.

„Und was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs, meine Herren?“ frug Moore endlich, mit einem flüchtigen Blick nach der Brig hinüber; „kann ich Ihnen in Etwas zu Diensten sein?“

„Sie sind der Eigenthümer oder Führer dieses Fahrzeugs?“ frug der ältere Offizier und erste Lieutenant, wie es seine Uniform zeigte, ohne auf die Frage direkt zu erwiedern.“

„Allerdings,“ lautete die eben so kurze und etwas trotzige Antwort des Gefragten.

„Ihr Name?“

„James Moore; ich bin heute Morgen schon einmal darum examinirt worden und ich möchte wirklich wissen —“

„Mr. Moore,“ unterbrach ihn aber der Offizier, „ich handle in höherem Auftrage und möchte Sie ersuchen, Ihren Ankergrund hier nicht zu verlassen, bevor Sie nicht weitere Weisung bekommen.“

„Ich warte auf Wasser,“ erwiederte der Dschunkenführer finster, „und sobald ich das an Bord habe, sehe ich nicht recht ein, was mich hindern sollte auszulaufen, wann es mir gerade beliebt.“

„Es thut mir leid, Ihnen darin widersprechen

zu müssen," erwiederte ihm mit kalter Höflichkeit der Offizier, „aber ich habe gemessenen Befehl Ihr Fahrzeug in Grund zu schießen, sobald es einen Versuch zur Flucht machen sollte."

„Flucht?" rief Moore emporfahrend, „sind meine Papiere nicht in Ordnung? ist nicht erst ein Beamter hier gewesen, der mein Schiff untersucht hat, wenn ich auch nicht recht begreife, weshalb!"

„Ihr Fahrzeug ist, so viel ich weiß, noch nicht untersucht worden," erwiederte der Offizier, „der Tag auch dazu für heute zu weit vorgerückt. Ich werde Ihnen deshalb diese beiden Herren heute Abend an Bord lassen. Möglich," setzte er freundlicher hinzu, „daß die ganze Sache auf einem Mißverständniß beruht, was sich dann jedenfalls bis morgen Früh aufklären wird. Bis dahin ersuche ich Sie freundlich, sich dem Unvermeidlichen in Geduld zu fügen."

„Und die beiden Herren bleiben bei mir an Bord?"

„So ist der Befehl meines Kapitäns. Sie selber werden jetzt — denn die Dämmerung beginnt schon — eine Laterne über Ihren Starbord-Bug hängen und dieselbe, während die Flut wechselt, so verändern, daß sie uns fortwährend zugedreht bleibt; Lieutenant Bolard wird schon darauf achten. Bei

der geringsten Versäumniß dieser Maßregel und sowie das Licht verschwindet, haben unsere Boote Befehl, Sie augenblicklich zu entern. Welchen Unannehmlichkeiten Sie dabei ausgesetzt sind, wissen Sie selber am besten."

Moore zuckte die Achseln.

„Gegen Gewalt ist nichts auszurichten," sagte er dabei. „Ich bin unbewaffnet und kann gegen Ihre Kanonen nicht ankämpfen. Morgen hoffe ich indeß, daß ich eine Erklärung über ein so merkwürdiges Benehmen erhalten werde. Außerdem ist auch unser bestelltes Wasser heute nicht angekommen und ich bin in der größten Verlegenheit. Wir haben keinen Tropfen mehr an Bord."

„Ich werde Ihnen in dem Fall noch ein Fäßchen heute Abend herüber schicken. Mr. Bolard, Sie kennen Ihre Pflicht. Mr. Pawton, sorgt, daß die Laterne ohne Säumen an ihren Platz kommt. Ist sie schon aus dem Boot herauf geschafft?"

„Hier ist sie, Sir."

„Gut denn. Guten Abend, meine Herren."

Der Offizier verbeugte sich gegen Moore, nickte seinen beiden Untergebenen zu und stieg dann wieder in seine Jölle hinunter, die ihn rasch zu dem dicht dabei liegenden Schiffe brachte.

Eine Viertelstunde später kam das versprochene Fäßchen Wasser langseit und wurde auf Deck gehoben, und die beiden Engländer gingen indessen auf und ab und schienen noch nicht recht zu wissen, wie sie sich eigentlich gegen ihren halben Arrestanten zu benehmen hätten

Desto vollständiger war Moore selber mit sich im Reinen, und sobald er — wie er sich gegen die Fremden entschuldigte — danach gesehen hatte, daß das Wasser gleichmäßig unter seine Leute vertheilt war, kehrte er zu jenen zurück und lud sie jetzt auf das Freundlichste ein, seine Kajüte in Augenschein zu nehmen.

Der Masters-Mate Pawton hatte indeß danach gesehen, daß die Laterne nach vorgeschriebener Art aufgehängt war, wogegen die Brig an ihrer Seite ein gleiches Signal aushing, und Mr. Bolard, der dritte Lieutenant der Kriegsbrig, stieg mit dem Master der Dschunke in dessen kleine Kajüte hinunter. War er doch selber neugierig geworden das Innere des Fahrzeugs in Augenschein zu nehmen, über das an Bord seines eigenen Schiffes, als dieses die drohende Stellung gegen dasselbe einnahm, solche wunderliche und unheimliche Gerüchte im Umlauf waren.

Er selber hatte sich denn auch auf eigene Hand ein gar wildes Bild von dem kleinen Fahrzeug entworfen und seinem Masters-Mate, ehe er hinabstieg, ins Geheim die gemessensten Befehle ertheilt, auf seiner Hut zu sein und auf Alles ein wachsames Auge zu haben. Um so mehr war er überrascht, die kleine freundliche Kajüte wie ein Bild des Friedens um sich zu finden.

Der Boden derselben war mit schneeweißen, feingeflochtenen Binsenmatten belegt, die leichten Bambuswände waren mit buntfarbigen, wie es fast schien, kostbaren Teppichen behangen und eine zierliche europäische Astrallampe, die von der Decke niederhing, verbreitete ein helles und doch mildes Licht in dem kleinen gemüthlichen Raum.

An dem in der Mitte befestigten Tisch saß dabei Ben Ali in seiner morgenländischen Tracht, aus einer kurzen türkischen Pfeife rauchend und emsig mit Schreiben beschäftigt. Bücher und Papiere lagen um ihn her. So eifrig schien er dabei in seinen Rechnungen vertieft, daß er die Kommenden nicht einmal gleich hörte, und erst dann den Kopf erhob, als Moore seinen Namen rief.

Nirgends war dabei die Spur von Waffen zu erkennen, zwei langläufige Flinten ausgenommen,

die über der Thür befestigt hingen und wohl überhaupt in keinem Fahrzeug fehlen, das den ostindischen Archipel befährt. Aber selbst diese schienen seit langer Zeit nicht gebraucht, denn Bolards prüfender und scharfer Blick, der darüber hinstreifte, erkannte trotz dem Dämmerlicht doch leicht den Rost an den alten, noch mit Steinschlössern versehenen Läufen.

Bolard grüßte den Araber und sagte dann, sich in dem engen Raum umsehend:

„Alle Wetter, Mr. Moore, ich hätte es Ihrer Dschunke gar nicht von außen angesehen, daß sie eine so allerliebste Kajüte aufzuweisen hat."

„Das Schiff ist unsere Heimat, werther Herr," erwiederte Moore, „und Jeder schmückt sich die nach besten Kräften."

„Aber mit Waffen scheinen Sie nicht überflüssig versehen zu sein. Bei einer werthvollen Ladung möchte es kaum gerathen sein, den malayischen Piraten des Archipels mit den beiden alten Flinten in die Hände zu fallen."

„Die würden auch das Wenigste dabei ausrichten," lachte Moore, indem er an einen kleinen Wandschrank ging und Flaschen und Gläser herausnahm. „Sie sind noch ein Inventar, das ich mit der Dschunke überkommen, und ich glaube sogar, noch

von ihrem früheren Besitzer her geladen. Meine eigene Büchse und Pistolen habe ich über meinem Bette hängen und unter dem Sopha dort steht eine Kiste mit Säbeln für meine Leute, falls wir wirklich einmal sollten angefallen werden. Sie wissen wohl aus eigener Erfahrung, daß die Chinesen mit Feuerwaffen nur höchst mittelmäßig umzugehen verstehen."

„Das weiß Gott," lachte Bolard, „so geschickt sie auch manchmal ihre Säbel zu handhaben verstehen."

„Ein Glas Sherry verschmähen Sie doch nicht?"

„Ich danke wirklich."

„Die Luft ist hier in der Nähe von Hongkong und gerade in diesem Monsuhn eben nicht so übermäßig gesund — Sie erlauben mir wenigstens, daß ich Ihnen vorher Bescheid thue. Nach dem, was die Herren Beamten an Land von uns zu denken scheinen, könnten Sie uns sonst am Ende gar für Giftmischer halten."

„Mein bester Herr —"

„Sicher ist sicher," lachte Moore, während er sich ein Glas bis zum Rande vollfüllte und es auf einen Zug leerte.

„So“, sagte er dann, die Flasche dem Lieutenant hinüberschiebend, „nun hoffe ich, daß Sie sich derselben nach besten Kräften bedienen werden, und wenn Sie es erlauben, ruf' ich den andern Gentleman ebenfalls herunter, um wenigstens in einem Glas Bescheid zu thun.“

„Ich weiß nicht —“ sagte der Offizier zögernd.

„Sie haben Nichts zu fürchten,“ lächelte der Dschunkenführer, „von hier aus sogar können Sie durch unsere Bambuswände hindurch die dort aushängende Laterne, das befohlene Signal erkennen. Außerdem seh' ich dem morgenden Tag mit großer Ruhe entgegen, denn irgend ein wunderliches Mißverständniß muß jedenfalls den gegen mich oder mein Fahrzeug befohlenen Maßregeln zum Grunde liegen. Also warten wir's ruhig ab. Fort kann ich ebenfalls nicht, bis ich nicht Wasser an Bord habe, und ich hoffe, daß wir den Abend auf angenehme Art verbringen werden.“

Ohne Weiteres stieg er jetzt die wenigen Stufen hinan, den Masters-Mate zu seinem Offizier hinabzurufen. Dieser verließ jedoch nur zögernd das Deck, und konnte erst bewogen werden ein Glas Wein anzunehmen, als sein Offizier ihn selber dazu einlud. Hierauf stiegen Beide wieder auf das Deck und

gingen dort wohl eine Stunde lang mit Moore auf und ab, der ihnen Manches aus seinem bewegten Leben und den interessanten Küstenfahrten des Archipels erzählte.

So war es 9 Uhr geworden. Die Fluth trieb schon seit vier Uhr mit voller Stärke gegen das Land zu und der Wind war fast ganz eingeschlafen, während sich der Himmel mit Wolken dicht umzog. Die Dschunke hätte unter diesen Umständen ihren Ankerplatz gar nicht mehr verlassen können, ohne dem Lande geradezu entgegen zu treiben. Außerdem herrschte an Bord vollkommene Ruhe. Die regelmäßige Wacht ging allerdings am Deck auf und ab, die Raaen waren aber niedergelassen, im Kompaßhaus war kein Licht, das Steuer festgebunden, und das kleine Fahrzeug ruhte wie eine schlafende Möve auf der stillen, fast spiegelglatten Fluth.

Indessen nahte die Zeit des Abendbrods und der kleine saubere Tisch in der Kajüte stand für vier Mann gedeckt. Lieutenant Bolard führte allerdings seine Provisionen bei sich und wollte die Einladung ablehnen, Moore aber rief eifrig: „Ei wahrlich, Gentlemen, Sie werden doch meinem Fahrzeug nicht die Schande anthun wollen, seine Gäste nicht einmal bewirthet zu haben?"

„Ungebetene Gäste, wissen Sie, Mr. Moore," lächelte der Offizier.

„Ei was," rief der Seemann treuherzig, „im ersten Augenblick waren Sie mir allerdings ungebeten, und hätt' ich die Macht dazu besessen, verdammt will ich sein, wenn ich Sie gutwillig angenommen. Wie aber die Sache jetzt steht und nach näherer Bekanntschaft, denk' ich, haben wir auf beiden Seiten gefunden, daß wir nicht so schlimm waren als wir aussahen, und deshalb nicht die geringste Ursache, das zu verschmähen, was uns unser chinesischer Koch bereitet haben wird."

„Es liegt zu viel Logik in Ihrer freundlichen Einladung," sagte der Offizier lachend, „um sie zurückzuweisen, — bis zum Einsetzen der Ebbe haben wir überdies noch eine volle Stunde Zeit und können solche allerdings nicht besser ausfüllen, als auf die von Ihnen so gastlich bezeichnete Weise. Mr. Pawton, ich glaube, daß uns das Souper keinen Schaden thun wird."

„Schaden?" schmunzelte der Masters-Mate, den Moore durch sein derbes, echt seemännisches Wesen schon vollkommen gewonnen hatte, „wohl keinen Schaden weiter, den ausgenommen, den es unter den aufgetragenen Speisen und Getränken anrichten

wird. Ich glaube, wir sind beide schon an schlechteren Plätzen gewesen."

„Je eher der Koch dann anrichtet!" rief Moore auf Malayisch seinem Steuermann zu, „desto besser. Ich selber habe heute Abend einen schmählichen Hunger," setzte er dann gegen die Fremden hinzu, „und hoffe dasselbe von meinen Gästen. Wollen Sie sich nach dem Souper dann in die Wache theilen, so steht einem der Herrn da unten mein Sopha zu Diensten, oder ich schlinge Ihnen oben auf dem Verdeck, wenn Ihnen das lieber ist, eine Hängematte auf. Das Wetter ist still und ruhig und den Thau können wir schon durch ein darüber gespanntes Tuch abhalten."

„Vortrefflich!" rief Bolard, dessen letzter Verdacht durch dieses Anerbieten beseitigt wurde, „dann bitte ich Sie freundlich um die Hängematte. Sie werden leicht begreifen, daß wir es unter den jetzigen Umständen vorziehen müssen, beisammen und an Deck zu bleiben."

„Deshalb gerade machte ich Ihnen den Vorschlag. Aber jetzt zu Tisch; ich sehe eben, wie Tschung-Ih, unser würdiger Kochkünstler, seine gastronomischen Experimente dort hinunter spedirt, und je eher wir ihm folgen, desto besser. Nur einen

Augenblick müssen Sie mich entschuldigen, daß ich den Wein besorgen kann."

Die beiden Engländer stiegen, nachdem sie noch einen Blick über Deck geworfen und sich überzeugt hatten, daß Alles in Ordnung sei, in die Kajüte hinab, wo Ben Ali seine Papiere fortgeräumt und dem Tischtuch Raum gegeben hatte.

Moore stand indessen vorn an der Logistreppe, die in den vordern Raum hinabführte, neben einer dunkeln Gestalt, die mit halbem Leibe daraus hervorschaute.

„Wie lange noch bis zur wiederkehrenden Ebbe, Rudah?" frug er rasch mit unterdrückter Stimme.

„Voll eine Stunde, Tuwan,"* erwiederte der Malaye.

„Und was hältst Du vom Wetter?"

„Gut — da drüben im Nordosten wird es hell. — Noch vor der Zeit haben wir Brise genug."

„Ist die Laterne in Ordnung?"

„Alles fix und fertig — wann lassen wir sie nieder?"

„Bei dem ersten Champagnerkork, den Ihr fliegen hört — Tschung-Ih mag an der Treppe bleiben."

* Tuwan — Herr.

„Und wenn sie heraufkommen und etwas merken sollten?“

„Dann bleibt uns nichts anderes übrig als Gewalt!“ sagte Moore finster. „Sobald das Zeichen gegeben ist, kommen sechs von Euch leise nach hinten und stellen sich rechts und links an der Kajütentreppe auf. Den Ersten, der nach oben will und dem ich nachrufe: „Aber nur noch ein Glas!“ faßt und knebelt. Verstanden?“

„Ay, ay,“ lachte der Bursche mit blitzenden Augen. „Merken die dann auch etwas da drüben, können sie doch nicht auf das Fahrzeug schießen, in dem ihre eigenen Offiziere sind, und daß uns die Boote nicht einholen, dafür laßt uns sorgen.“

„Daß sie es nur nicht hören, wenn Ihr den Schäkel* ausschlagt. Wenn es nicht vorsichtig geschieht, fühlt man die Erschütterung durchs ganze

* In der Ankerkette sind in gewissen Zwischenräumen Bügel mit Bolzen oder Schäkeln angebracht, um die Kette, wenn es nöthig sein sollte, an den Stellen trennen und wieder zusammenfügen zu können, ohne ihr selber Schaden zu thun. Es geschieht das häufig, wenn der Seemann, besonders bei schwerem Wetter, genöthigt ist seinen Ankergrund zu verlassen, und den Anker nicht heben kann. An der Kette wird dann eine Luft-Buoye oder Tonne gelassen, um später den Ort wieder finden zu können, wo der Anker liegt.

Schiff, und die beiden Burschen sind zu viel Seeleute, nicht den Augenblick zu wissen, was das bedeutet."

„Weiß schon," lachte der Malaye, „sobald wir staut* Wasser haben und das Schiff nicht mehr an der Kette hängt, ist das im Nu geschehen. Schade nur um den Anker — vorsichtiger Weise habe ich eine Buoye angeschlagen.

„Recht so, wir werden ihn uns schon wieder holen, wenn ihn die Brig da drüben nicht als Pfand behält," lachte Moore. „Doch ich muß jetzt fort, daß meine beiden Herren keinen Verdacht schöpfen. Ich kann mich auf Dich verlassen?"

„Saya, Tuwan," sagte der Malaye lakonisch.

Moore erwiederte kein Wort weiter. Er kannte den Burschen und betrat wenige Minuten später mit den für ihn bereit stehenden Flaschen die Kajüte, wo er seine Gäste schon seiner harrend fand.

Das Essen wurde in diesem Augenblick vollständig aufgetragen und nahm vor der Hand die Aufmerksamkeit sämmtlicher dabei betheiligten Personen so vollständig in Anspruch, daß selbst nur abgebrochene Gespräche geführt werden konnten. Moore sprach zu gleicher Zeit der Flasche herzhaft zu, und

* Zwischen Ebbe und Fluth.

selbst Ben Ali, Muselmann, der er war, schien sich auf der See von den strengen Verboten seines Korans auf das Liberalste dispensirt zu haben. Mit so gutem Beispiel vor sich, ließen sich die beiden Offiziere denn auch nicht lange nöthigen, ohne jedoch den kräftigen Trunk auch nur im Entferntesten unmäßig zu genießen. Sie kannten die Verantwortung die sie hier überkommen, und wenn sie auch nicht den geringsten Verdacht gegen ihren jovialen halb Gefangenen, halb Gastgeber schöpften, waren sie doch viel zu gewissenhaft, sich nur das Mindeste dabei zu vergeben, oder irgend eine nöthige Vorsicht außer Acht zu lassen. Sie blieben daher Beide still und schweigsam, und dann und wann, bei dem geringsten Geräusch an Deck, trat Bolard auf die kleine Treppe, wo er den ganzen oberen Theil der Dschunke übersehen konnte. Ihr Signal hing aber dort noch leuchtend aufgehängt, die Raaen lagen nieder, und nur der langsame regelmäßige Schritt des wachthabenden Matrosen ließ sich hören.

Eine eigenthümliche Veränderung war indessen mit dem vorher noch so ernsten und schweigsamen Ben Ali vorgegangen. Des Englischen vollkommen mächtig, wenn er dasselbe auch mit einem etwas

fremdartigen Dialekt sprach, hatte ihn der Wein so beredt gemacht, daß er, nur erst einmal aufgethaut, das Wort fast allein führte, und aus seinem an Thaten und Vorfällen überreichen Leben besonders für die Seeleute höchst interessante und spannende Skizzen zum Besten gab. Seit zwanzig Jahren fast an Bord eines oder des andern Fahrzeuges im Archipel, kannte er die Küsten fast aller Inseln, vom chinesischen Meere hinab bis zu der Torresstrait, war von den Piraten schon geplündert, von den australischen Wilden schon gespeert und gefangen worden, hatte auf holländischen Kriegsschiffen als Dolmetscher gedient und den Krieg gegen die Engländer mitgemacht, war dann von diesen auf Java angestellt worden und erst als diese, jene Insel wieder an ihre frühern Besitzer abtraten, zu dem Entschlusse gekommen, selber Handel zu treiben und sein eigener Herr zu werden.

Das Essen war ziemlich beendet und eine Stunde dabei im Fluge hingegangen, als das Gespräch durch Moore auf ein vor längeren Jahren an der chinesischen Küste gesunkenes Dampfschiff kam. Es stieß damals mit reicher ostindischer Fracht beladen an eine Klippe, wurde leck und ging auch in der nämlichen Nacht zu Grunde. Nur wenige Menschen waren im

Stande gewesen, sich zu retten, und Bolard selber hatte, wie er sagte, seinen Vater dabei verloren.

„Ihren Vater?“ rief Ben Ali, der jetzt mit einer längeren Pfeife als vorher, auf dem Sopha lehnte, indem er sich rasch emporrichtete, — „und war der mit unter jenen Unglücklichen, die ihr Tod selbst in der Kajüte ereilt, ohne daß sie im Stande gewesen wären, das Freie zu gewinnen?“

„Gott weiß es,“ sagte Bolard seufzend, indem er von seinem Stuhle aufstand, — „es ist auch eine zu traurige Geschichte, ihrer lange zu gedenken. — Aber, ich glaube, die Ebbe wird bald eintreten, und es ist wohl Zeit, daß wir nach unserm Signale sehen.“

„Ich habe schon Befehl dafür gegeben,“ erwiederte Moore, ebenfalls seinen Stuhl verlassend, „und will selber gleich nachschauen. Uebrigens wird es uns hier unten gemeldet, sobald still Wasser eintritt. Apropos — jenes Schiff — wurde das an Bord befindliche baare Geld und was an Goldbarren vorräthig darin lag, nicht durch einen Taucher wieder heraufgeholt?“

„Ich glaube, ja,“ sagte Bolard, „und der Mann soll über das Entsetzliche, das er da unten in dem versunkenen Schiff gesehen, wahnsinnig geworden sein.“

„Der Mann sitzt vor Euch!“ sagte da der plötzlich ganz ernst gewordene Ben Ali mit hohler, fast geisterhafter Stimme. Der Arm, der die Pfeife hielt, war niedergesunken, sein Haupt hatte er gebeugt und sein Blick haftete stier und unheimlich in der fernsten Ecke der Kajüte.

„Sie selber?“ rief Bolard, der sich schon gewandt hatte, die Treppe hinaufzugehen, indem er sich überrascht nach dem Araber umdrehte.

„Ich selber,“ sagte dieser, langsam mit dem Kopfe nickend, „und noch jetzt, wenn ich an jene Stunden zurückdenke, rieselt mir das Entsetzen durch Herz und Seele bis in die Fußzehen nieder.“

„Das müssen Sie uns erzählen,“ rief Bolard, „nur einen Augenblick geh' ich aufs Deck, ich bin gleich wieder unten.“

„Und ich werde indessen Etwas besorgen,“ setzte Moore, die beiden Fremden begleitend, hinzu, „das uns die Schauer wenigstens hier unten fern halten soll. Nicht umsonst habe ich mir einige Körbe Champagner in Batavia gekauft und heute können wir versuchen, ob er echt ist.“

Als die drei Männer das Deck erreichten, fanden sie noch Alles, wie sie es vor dem Abendessen verlassen. Noch kam die Fluth ein, aber wie es schien

langsamer. Nur der Wind hatte sich wieder etwas erhoben und wehte, wie immer in dieser Jahreszeit, von Nordosten her.

Moore öffnete die Mittelluke und stieg hinab, den Champagner heraufzuholen, und Bolard ging mit dem Masters-Mate indeß nach vorn, sah nach der Kette, die noch straff gespannt hing, warf einen Blick auf die Signallaterne und einen andern nach seiner Brig hinüber, die ebenfalls nur durch ihre ausgehängten Lichtsignale sichtbar war, und schritt dann langsam wieder mit seinem Kameraden der Kajüte zu. Die Leute an Bord schienen zu schlafen; selbst der wachthabende Chinese hatte sich im Lee der etwas erhöhten Mittelluke lang aufs Deck ausgestreckt und schaute still und schweigend nach dem dunklen Himmel über sich hinauf. Das Licht der Laterne fiel voll auf sein Gesicht.

„Eine merkwürdige stille Nacht heut' Abend," sagte Moore, als er mit einem Arm voll bleibehalster Flaschen wieder zurückkam, wo die beiden Offiziere noch standen, „aber ich denke, gegen Morgen bekommen wir mehr Wind. Der Himmel sieht dort drüben ganz danach aus."

„Wohl möglich," sagte Bolard, nach Nordosten hinübersehend, „ich glaube sogar, daß es noch vor

Morgen kommt. Aber der Ankergrund ist gut und so lange die Ketten halten, hat es nichts zu sagen."

„Hier überhaupt nicht," meinte Moore, „denn die Insel schützt uns hinlänglich und hält das Schlimmste ab. Aber kommen Sie, Sir, der Champagner hier ist überdies nicht sehr kühl und je eher wir ihn trinken, desto besser. Außerdem bin ich selber auf des Arabers Erzählung gespannt. Er hatte sich schon ordentlich einen kleinen Rausch angetrunken und nur die Erinnerung an jene Zeit machte ihn im Nu wieder nüchtern."

Er stieg, ohne sich weiter am Deck umzusehen, in die Kajüte hinab, wohin ihm die beiden Offiziere folgten.

Ben Ali saß noch dort wie sie ihn verlassen. Die Pfeife war ihm sogar ausgegangen und er schien die Rückkunft der Männer gar nicht zu bemerken.

„Steward! he, Steward, andere Gläser!" rief Moore aufs Deck zurück, als er seine Gäste eingeladen hatte, ihre Sitze wieder einzunehmen. Und nun, Ben Ali, macht Euch Luft. Die Geschichte liegt Euch doch auf dem Herzen und je eher Ihr sie herunterbringt, desto besser."

Tschung-Ih selber brachte die Gläser und verließ

augenblicklich die Kajüte wieder, während der Araber bei der Anrede rasch den Kopf erhob. Aber, wie sich besinnend, hob er die Pfeife wieder zum Mund, sog daran, zündete sie dann langsam an einem auf dem Tische stehenden Lichte an und sagte:

„Wohl habt Ihr Recht, Freund. Auf dem Herzen liegt mir jener Tag — und ich glaube, ich habe Ursache dazu. Doch die Erzählung ist kurz, und Euch die Zeit zu vertreiben, mögen die Bilder jener furchtbaren Stunden noch einmal an meinem inneren Blick vorübergleiten. Die Zeit, die alle Wunden heilt, hat sie überdies gemildert und meine Worte werden die alte Kraft nicht mehr besitzen, sonst trieben sie Euch die Haare vor Entsetzen in die Höhe."

„Alle Wetter," meinte der Masters-Mate, der neugierig in das bleiche Antlitz des Muselmanns schaute, „Ihr redet ja, als ob Ihr ein Gespenst gesehen."

„Ein Gespenst?" rief Ben Ali, ihn wild anstarrend, „aber hört, hört und urtheilt selbst."

„Ich kam damals" — begann Ben Ali seine Erzählung — „gerade von Java zurück und zwar als Supercargo und Miteigenthümer eines kleinen Schooners, den ein Landsmann von mir, alt in Batavia gekauft. Der Gewinn, den wir aus der

Reise bis Kanton machten, war nur ein geringer, denn von einem Typhon erfaßt, litten wir Havarie und mußten viel Geld bezahlen, unser kleines Fahrzeug wieder seetüchtig zu bekommen. Da hörte ich von dem versunkenen Schiff, das große Reichthümer an Bord haben solle, und daß der englische Bevollmächtigte in Kanton Dem eine große Belohnung ausgesetzt habe, der das Gold und Silber aus der Kajüte desselben wieder zu Tage fördere. Ich selber war von Jugend auf ein trefflicher Schwimmer und noch besserer Taucher. Länger als irgend einer meiner Kameraden konnte ich unter Wasser aushalten, und oft zum Scherz hatte ich schon bei nicht allzu tiefem Wasser, vom Grunde des Meeres hineingeworfene Gegenstände wieder heraufgeholt. Die Belohnung lockte mich deshalb, ich meldete mich, und da das Schiff in verhältnißmäßig seichtem Wasser lag, fühlte ich mich ziemlich sicher, das einmal Unternommene auch durchzuführen."

Moore hatte, während Ben Ali sprach, eine Cigarre aus der auf dem Tisch stehenden offenen Kiste und das Licht vom Tisch genommen, und trat damit in die Ecke, die Cigarre anzuzünden. Dort stand, von den Uebrigen nicht bemerkt oder beachtet, ein Kompaß, und ein einziger Blick darauf genügte

dem Seemann zu wissen, daß die Fluth vorüber sei und die Ebbe beginne. Das Schiff fing an sich zu drehen.

Er setzte das Licht auf den Tisch zurück, nahm eine der Flaschen, löste den Kork und ließ ihn, ohne die Erzählung sonst zu unterbrechen, der Thüre zu abknallen. Während er die Gläser vollschenkte, fuhr Ben Ali fort:

„Ein englisches Boot, mit allem Nöthigen versehen, brachte mich zu der Stelle, wo wir noch die oberste Spiere des großen Mastes eben konnten über die Oberfläche ragen sehen. Es war ein wundervoller windstiller Tag zwischen den beiden Monsuhnen und die See so klar, daß man deutlich aus dem Boot heraus die Lage des Schiffes erkennen konnte. Die Engländer hatten außerdem eine Taucherglocke herbeigeschafft, in der ich bis auf das Deck des gesunkenen Fahrzeuges niedergelassen werden sollte, und in die ich zurückkehren konnte, etwas Luft zu schöpfen. Unten vom Deck aus mußte ich mir freilich meine Bahn in die Kajüte selber suchen, und wenn ich auch, der genauesten Beschreibung nach, ziemlich deutlich wußte, wo ich das Gold finden würde, blieb es doch immer ein böses und gefährliches Unternehmen, in die jedenfalls dunkle Kajüte

hineinzukriechen. Ging mir der Athem dort aus und konnte ich nicht schnell genug wieder zurück, so war ich verloren. Außerdem hatte man mir schon vorher gesagt, daß ich im Innern sehr wahrscheinlich noch einige Leichen finden würde, damit ich nicht, unten angelangt, erschrecken möge. Ein starker Sack, den ich bei mir trug und der an einer besondern Leine hing, sollte was ich fand, aufnehmen, um allein nach oben gezogen zu werden."

„Mit einem Gewicht beschwert und voll guten Muthes glitt ich also in die Tiefe, denn Gold ist ein trefflicher Magnet und zieht die Menschen in der Erde Schluchten, in der Wasser Tiefe, übers Meer hinüber und durch Wüsteneien. Ich hatte vorher nicht gewußt, daß man auch in ein Grab danach steigen könne."

„In ein Grab?" wiederholte Bolard.

„Hören Sie," sagte der Araber mit leiser, fast flüsternder Stimme. „Mit der Glocke wurde ich leicht aufs Deck und dicht neben dem Eingang niedergelassen, der in die Kajüte führte. Hier schon versperrte mir ein todter Körper den Weg, der sich mit den Kleidern irgendwo eingehängt und leicht geworden oben an der Treppe schwamm. Ich überwand das Grausen, das mich beschlich, faßte und

befreite ihn mit leichter Mühe, und die Leiche schoß, von dem Hinderniß gelöst, wie ein Kork nach oben. Ich wandte den Kopf nicht danach um und stieg jetzt rasch die ziemlich breite, aber nicht tiefe Treppe nieder, um die mir kurz zugemessene Zeit nach Kräften zu benutzen. Nur mit großer Anstrengung öffnete ich hier gegen den Druck des darin liegenden Wassers die Thür und — stand zu Stein erstarrt, als mein Blick das düstere Zwielicht, das mich umgab, durchdrang und das Entsetzen faßte, das mir aus jedem Winkel, aus allen Ecken, von der Decke, vom Boden, unter dem Tisch vor, und von den Fenstern her entgegengrinste."

Er schwieg einen Augenblick und barg sein Antlitz in der rechten Hand, als ob er die Gedanken zurückdrängen wolle, die ihm aufs Neue das Blut rascher durch die Adern jagten. Endlich sah er wieder auf, leerte das vor ihm stehende und frisch eingeschenkte Glas mit einem Zug und fuhr langsam fort:

„Was ich sah, war furchtbar — die ganze Kajüte lebte von Leichen, die durch das Oeffnen der Thüre und die dadurch verursachte Strömung Bewegung erhalten hatten. Gleich vor mir unter dem Tisch und durch den Wasserdruck unter die Platte gedrückt, lag eine Frau, die wie Hilfe suchend den Kopf zu mir em-

vorhob, und mich mit den weitgeöffneten, glanzlosen Augen anstierte. Andere, die sich im Todeskampf um die festgemachten Stühle geklammert, hatten noch jetzt ihren Griff nicht nachgelassen und bildeten wilde, furchtbare Gruppen, während das Gräßlichste von Allem dicht über mir, mein Gesicht fast mit den kalten Gliedern berührend, festgepreßt unter der Decke hing. Eine Frau, ihr kleines Kind an sich gedrückt, und zwei Männer, der eine in Uniform, der andere in einem leichten indischen Anzug, schwebten förmlich unter der Decke der Kajüte — Kopf, Arme und Beine niederhängend — den einen Arm der Frau mit dem Kinde ausgenommen, und jetzt — langsam im Schlag des Wassers mit den angeschwollenen Gesichtern und stieren Augen auf mich nieder nickend. Mehr sah ich nicht — die Sinne schwanden mir, und ich weiß nur, daß ich im letzten Bewußtsein und mit der Kraft der Verzweiflung zurück durch die Thür, die Treppe hinauffuhr und mich nach oben, ans Licht — an die Luft arbeitete."

„Halb ohnmächtig, und von den Leuten im Boot anfangs nur für eine zweite Leiche gehalten, kam ich dort an, und es bedurfte einiger Zeit, bis ich mich dazu entschließen konnte, wieder hinab zu jener furchtbaren Gesellschaft zu tauchen." —

„Das zweite Mal wußte ich wenigstens, was mich erwartete, und als sie mir die geschwollenen Glieder dort entgegen schlenkerten, wandte ich nur schaudernd den Kopf ab und suchte nach dem Gold. Ich mußte hierzu eine Kiste erbrechen, die in der Hauptkajüte stand. Die Werkzeuge hatte ich bei mir, aber länger, als ich dazu brauchte, konnte ich auch der Luft nicht entbehren und kehrte diesmal in die Taucherglocke zurück. Siebenmal drang ich solcher Art in die Kajüte ein und füllte endlich die Säcke, die an dünnen aber starken Tauen befestigt, auf mein Zeichen in das Boot gezogen wurden und den versenkten Schatz zu Tage förderten.

Das achte Mal war ich, nachdem ich vorher auf einige Stunden an Bord zurückgekehrt und mich in der frischen Luft erholt und gestärkt hatte, wieder nach unten gegangen, um des Kapitäns Sekretär zu erbrechen, in dem sich noch eine Summe in spanischen Dollaren befinden sollte. Wieder betrat ich, mit den Schrecken dort unten jetzt schon vollkommen vertraut, den düsteren Raum. Ein Stuhl stand hier zwischen dem Sopha und der Kapitänskajüte geklemmt, den ich erst lüften mußte. Ich that das rasch, ohne mich weiter umzusehen, als plötzlich die eine auf dem Sopha liegende Frau,

deren Kleider jener Stuhl bis dahin wahrscheinlich festgehalten, die Arme in die Höhe warf. Entsetzt drehte ich mich nach ihr um, da hob sie sich empor, und mit stier auf mich geheftetem Blick, die Arme vorgestreckt, als ob sie mich fassen und halten wollte, schoß sie auf mich zu."

„Das war zu viel für menschliche Nerven — das Blut drängte sich mir wie mit einem Schlage zum Herzen zurück, und das Gewicht, das ich in der Hand hielt, im Schreck fallen lassend, wollte ich der Thür zuspringen; dadurch aber leichter geworden, hob mich das Wasser unter die Decke zwischen die dort angepreßten Leichen — wohin ich griff, erfaßte ich todte aufgeschwemmte Körper, die sich alle nach mir zu drehen — mich nun zu greifen schienen. Ich fühlte dabei, daß mir die Luft ausging — sah mich schon im Geist verloren — todt zwischen diesen Entsetzlichen, ein Genosse ihrer furchtbaren Sippschaft, und nur die Verzweiflung, die mich erfaßt hatte, stählte meine Nerven so weit, daß ich mit gewaltsamer Kraftanstrengung nach unten tauchen und die Thür gewinnen konnte."

„Ich war gerettet, aber keine Macht der Erde, keine Aussicht auf goldene Schätze hätte mich verlocken können, auf's Neue in das gräßliche Schiff

hinabzusteigen. Die Engländer boten mir die Hälfte des Silbers, das ich noch zu Tag bringen würde — sie versprachen mir —"

„Was war das?" unterbrach da der Masters-Mate, von seinem Sitz aufspringend, die Erzählung.

„Es klang wie das Knarren einer Raae," sagte Bolard, rasch seinem Beispiel folgend, das Schiff fängt an, stärker zu schwanken."

„Sie werden noch ein paar Segel beisetzen," meinte Moore ruhig, indem er die Gläser wieder füllte. „Keiner der Herren ist doch, wie ich hoffen will, den Unfällen der Seekrankheit ausgesetzt?"

Bolard erwiederte nichts darauf. Mit zwei Sätzen war er oben an der Kajütentreppe, ohne jedoch von den dort stehenden Malayen im Geringsten belästigt zu werden und fand hier zu seinem Schrecken, daß die Dschunke, das große Mattensegel von dem Wind gebläht, in flüchtiger Schnelle durch die nur schwach gekräuften Wogen glitt.

„Verrath!" schrie der junge Mann, indem er ein Pistol aus dem Gürtel riß und es in die Luft feuerte. „Verrath, wo ist die Signal-Laterne?"

„Die schwimmt an unserem alten Ankerplatz ruhig an einer Buoye," erwiederte ihm Moore, der ihm mit großer Kaltblütigkeit gefolgt war. „Ich

fürchte fast, Sir, daß sie an Bord der Brig Ihr Zeichen nicht mehr hören werden."

„Herr", rief der junge Offizier in blinder Wuth, das ist nichtswürdig, das ist —"

„Halt, junger Mann," unterbrach ihn aber mit ernster, drohender Stimme der Dschunkenführer, „das wäre genug gesagt, wenn — Sie nicht eben mein Gefangener wären. Für jetzt verzeihe ich Ihnen diesen ersten Ausbruch getäuschter Erwartung und vielleicht auch unangenehmen Staunens, und benachrichtige Sie nur, daß Sie, sobald Sie sich ordentlich und ruhig verhalten, nebst Ihrem Masters-Mate auf dem „Orang-Makan" nichts für Ihre eigene Person zu fürchten haben. Alles Weitere hängt jedoch von Ihrem Verhalten ab."

„Herr," rief aber Bolard, durch die drohenden Worte nicht im Geringsten eingeschüchtert, „Sie vergessen, daß auf mein gegebenes Signal die Boote uns zu Hilfe eilen werden. Sie sind verloren, sobald diese nur in Rufes Nähe kommen."

„Sie könnten Recht haben," lachte Moore still vor sich hin, „vorausgesetzt nämlich, daß der Fall wirklich einträte und Ihre Brig Licht genug hätte, die Boote mit Ihren Kanonen zu unterstützen. Für jetzt aber hat das wohl keine Gefahr. Sehen Sie

die beiden Lichter dort in weiter Ferne? Das eine ist Ihre gedrohte Brig, und das andere mit etwas röthlichem Scheine, das rechts davon herüberblitzt, ist die Signallaterne, die wir so frei waren, etwas vorsichtig natürlich, auf das Wasser niederzulassen. Ha — jetzt verdunkelt es sich — da kommt es wieder vor — ein Boot ist zwischen ihm und uns durchgeschwommen, und wie es scheint, haben Ihre Freunde schon unsere kleine unschuldige List entdeckt. Sehen Sie, dort blitzt es auch schon von Bord. Es ist wirklich grausam, die sanft schlafenden Behörden von Hongkong so ganz unnöthiger Weise zu alarmiren."

Der laut rollende Donner eines Kanonenschlages dröhnte, noch während er sprach, durch die stille Nacht — aber er kam aus weiter Ferne, während das mächtige Mattensegel, jetzt nicht mehr durch die Berge der windwärts gelegenen Insel behindert, das kleine schlanke Fahrzeug mit flüchtiger Eile über die schäumende Fluth dahin führte.

Bolard war Seemann genug, mit einem Blick zu sehen, daß die Dschunke ihre Flucht für diese Nacht wenigstens glücklich bewerkstelligt habe, denn eine Verfolgung in der Dunkelheit blieb immer ein entsetzlich zweifelhaftes Unternehmen. Lichtete die Brig auch wirklich ihre Anker und setzte Segel bei, was sie

zweifellos that, so machte ein einziger Strich, den sie verschieden in der Richtung steuerte, so großen Unterschied, daß mit Tagesanbruch die beiden Fahrzeuge weit aus Sicht und viele Meilen getrennt sein mußten. Alle Lichter am Bord der Dschunke waren zugleich gelöscht, oder doch so verhangen worden, daß sie nach außen hin nicht sichtbar blieben, und jede Minute vergrößerte die Entfernung zwischen ihr und ihren Feinden.

„Und was gedenken Sie mit uns zu thun?" frug Bolard endlich, die Zähne in maßlosem Grimme fest zusammen gebissen — „wir sind in Ihrer Gewalt."

„Als meine Gäste, versteht sich," lachte Moore. „Vor allen Dingen haben wir noch Wein unten stehen, und Ben Ali ist uns den Schluß seiner Erzählung schuldig."

„Ist das wie ein Gentleman gehandelt," frug Bolard scharf zurück, „des gefangenen Feindes noch zu spotten?"

„Sie haben Recht," sagte Moore, plötzlich ernst werdend, „und ich bitte Sie deshalb um Verzeihung. Für jetzt," fuhr er dann in eben dem Tone fort, „brauche ich Ihnen kaum auseinander zu setzen, wie die Sachen stehen. Der Verdacht, den jene beiden chinesischen Herren gegen mich und mein armes Fahr-

zeug gefaßt hatten, war allerdings gegründet, und eine Untersuchung wäre mir nichts weniger als erwünscht gewesen; sie würde die wackeren Burschen, die Sie dort bis an die Zähne bewaffnet können stehen sehen, vielleicht gar vor der Zeit zu Tage gefördert und den Behörden bewiesen haben, daß mein kleiner Orang-Makan doch nicht so ganz harmlos sei, als er zu scheinen wünschte, und eher seinem Namen als seinem Aeußern entspreche. Dank dem gewöhnlichen schleppenden Geschäftsgang Ihres hierher verpflanzten europäischen Polizeisystems, habe ich Zeit gewonnen mich allen unangenehmen Auseinandersetzungen zu entziehen. Leider blieb mir dabei nichts Anderes übrig, als Sie mit mir zu nehmen. Fügen Sie sich in das Unvermeidliche ruhig, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie hier unbelästigt am Bord bleiben sollen, bis ich Gelegenheit finde, Sie auf irgend ein friedliches Fahrzeug, oder irgendwo ans Land abzusetzen. Es ist das Einzige, was Ihnen überhaupt zu thun übrig bleibt."

„Die Brig wird Sie verfolgen," sagte Bolard rasch.

„Wohl möglich," lachte Moore, „aber schwerlich finden. Lassen Sie das meine Sorge sein. Keinesfalls soll es mich in meinen Plänen hindern. Uebri-

gens steht Ihnen wie früher die Kajüte zu Gebote, wenn Sie es nicht vorziehen sollten, für jetzt an Deck —"

„Wenn ich Ihnen hier nicht hinderlich bin," unterbrach ihn Bolard, „so möchte ich Sie bitten, mich an Deck zu lassen."

„Sie haben zu befehlen," lautete die freundliche Antwort des Piraten. „Was wir hier thun und treiben, braucht Ihnen kein Geheimniß zu bleiben; im Gegentheil wird es mich freuen, wenn Sie Zeuge sind, Ihrem Befehlshaber, dem ich mich aufs Herzlichste zu empfehlen bitte, später Bericht darüber abzustatten. Nur in dem Falle, daß wir wirklich in Sicht der Brig kommen sollten, was ich übrigens nicht glaube, werde ich Sie ersuchen müssen, nach unten zu gehen. Sie werden einsehen, daß uns bei solcher Gelegenheit hier vom Bord aus möglicher Weise gegebene Signale eben nicht erfreulich sein dürften."

Bolard verneigte sich kalt gegen den Piraten und überließ ihn jetzt sich selbst, nach seinem eigenen Fahrzeug zu sehen und dessen Leitung von da an zu übernehmen.

Die Dschunke hielt indessen noch mehrere Stunden die eingeschlagene Richtung, bis die fernen Lich-

ter von Hongkong am Horizont schon lange verschwunden waren. Plötzlich sanken die Raaen nieder, das Fahrzeug fuhr herum und legte bei, und eine Masse geschäftiger Hände waren im Nu bemüht, die neuen durch ihre lichte Farbe auffälligen Mattensegel abzunehmen und andere, ältere dafür anzulegen. Auch bunte Wimpel, wie sie gewöhnlich die chinesischen Dschunken führen, wurden aufgezogen, und das ganze Schiff von Allem befreit, was es in irgend etwas von einem der gewöhnlichen Kauffahrer dieser Art unterschied. Selbst aber als dies geschehen war, machte es nicht die geringste Anstalt, seine Flucht fortzusetzen, sondern trieb mit nackten Raaen und Spieren nur langsam vor Top und Takel mit dem Wind nach Lee zu. Alle Lichter waren dabei sorgfältig ausgelöscht.

So lange die Dunkelheit währte, schienen auch Alle auf dem Schiffe auszuruhen, wie das Fahrzeug selber. Zwei Wachen ausgenommen, die auf dem hohen Hinterdeck ihren Posten hatten, zog sich die sämmtliche Mannschaft in ihre Coyen zurück. Kaum aber zeigte sich im fernen Osten das erste Zeichen des dämmernden Tages, als reges geschäftiges Leben in die wunderlich gemischte Bemannung der Dschunke kam.

Bolard, der die ganze Nacht kein Auge geschlossen und immer noch gehofft hatte, seine Brig werde zufällig in ihre Nähe kommen, um ihr auf Gefahr seines Lebens hin ein Zeichen zu geben, sah jetzt zu seinem Erstaunen, wie braune bewaffnete Gestalten von allen Seiten her sichtbar wurden. Aus dem Raum herauf wurden zugleich lange, wenn auch nicht sehr starke Geschützstücke gebracht, und auf bis dahin schlau versteckten Drehern befestigt. Der friedliche Kauffahrer verwandelte sich mit einem Wort in unglaublich kurzer Zeit in eine der gar nicht so seltenen Raubdschunken jener Seen, ohne jedoch im Mindesten Anstalt zu machen, den einmal eingenommenen Platz weiter zu verlassen, als sie der Wind eben langsam vorwärts setzte.

Nur die Ausgucks waren vermehrt und zwei der Leute oben in den kleinen Mast geschickt worden, von dort einen bessern Ueberblick über das offene Meer zu erhalten.

Die letzten Bergspitzen von Hongkong waren lang am Horizont verschwunden. Trotzdem schien die Aufmerksamkeit der Wachen nach jener Richtung hin am meisten beschäftigt. Schauten sie nach der Brig aus? — Diese war selbst vom Masttop aus nirgends zu erkennen, und lag entweder noch auf ihrem alten

Ankerplatze auf der Rhede, oder mußte an ihnen in der Dunkelheit der Nacht, wie Moore das von Anfang an berechnet, vorbeigesegelt sein. Für Bolard und seinen Masters-Mate blieb deshalb keine andere Wahl, als sich dem Unvermeidlichen eben geduldig zu fügen.

„Zwei Dschunken von Nordost!“ meldete da plötzlich etwa um 11 Uhr Morgens der ausgestellte Posten.

„Welche Richtung?“

„Mit halbem Winde nach Südost herunter.“

Moore stieg jetzt mit seinem Fernglas selber nach oben, um die beiden gemeldeten Fahrzeuge näher zu betrachten, und Ben Ali erschien zum ersten Mal, seit die Engländer an Bord waren, wieder an Deck. Aber sein Aussehen hatte sich verändert. Das lange morgenländische Uebergewand war abgeworfen, und mit kurzen Beinkleidern und eben solcher Jacke, ein Stück bunten Kattun nur unter dem rechten Arm durch und über die linke Schulter geworfen, unter dem die Läufe von mehreren Pistolen und Khrisen hervorsahen, in der rechten Hand noch eine Flinte haltend, kam er jetzt die Treppe herauf und nahm, ohne die Engländer weiter zu beachten, seinen Platz auf dem obern Deck ein.

Die beiden Dschunken waren indeß so nahe gekommen, daß sie leicht schon vom Bord aus mit bloßen Augen erkannt werden konnten. Immer aber noch blieb der „Orang-Makan“ unthätig und jetzt nur mit kurzem Segel dicht am Winde liegend auf seiner Stelle.

„Mr. Bolard,“ wandte sich da Moore, der eben wieder an dem Offizier vorüber ging, an diesen, „Sie sehen die beiden Fahrzeuge dort?“

„Allerdings, Sir.“

„Es sind mit Opium beladene chinesische Dschunken, die ihre werthvolle Fracht in Hongkong eingenommen haben, das theuere Gift ihren Landsleuten auf Sumatra und den anderen Inseln zu verkaufen. Ist dem nicht so?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete der Seemann ausweichend. „Allerdings lagen Fahrzeuge zu dem Zwecke in Hongkong, und wenn ich nicht ganz irre, hat die Vermuthung, daß Sie denselben gefährlich werden könnten, gerade die gegen Sie genommenen Maßregeln veranlaßt.“

„Das etwa dachte ich mir,“ lachte der Dschunkenführer. „Sie sehen leider, daß diese Vorsichtsmaßregeln vergebens genommen wurden.“

„Sie wollen? —“

„Die beiden Schiffe entern — eines wenigstens, da wir leider nicht Raum genug für beider Ladung haben. Es ist das ein böser Uebelstand meines kleinen Fahrzeuges, der mich nächstens veranlassen wird mein Geschäft zu vergrößern. Vielleicht bietet sich heute eine Aussicht dazu."

„Bedenken Sie," rief Bolard erschreckt, „daß Sie damit den Seegesetzen aller civilisirten Nationen vollkommen verfallen sind, und wenn man Sie einfängt —"

„Einfach aufgehangen werden," erwiederte Moore gleichmüthig. „Ich weiß das. Lassen Sie sich das aber nicht beunruhigen. Ihre Seegerichte nicht zu bemühen ist meine einzige Sorge, und ich werde ihnen schon aus dem Wege gehen. Aber die Dschunken kommen näher — Mr. Bolard, Klugheit zwänge mich allerdings, Sie jetzt in den untern Raum zu schicken, einestheils um später keinen Zeugen gegen mich zu haben, anderntheils Sie zu verhindern, gegen mich Partei zu nehmen. Der erstere Grund soll mich nicht abhalten, Sie wie Ihren Kameraden bei dem was jetzt folgen wird, frei auf dem Deck zu lassen, wenn Sie Beide mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie sich an einem möglichen Kampfe nicht betheiligen wollen. — Ueberlegen Sie sich die

Sache," fuhr er fort, als Bolard mit der Antwort zögerte. „Noch haben wir etwa eine Viertelstunde Zeit, bis dahin bitte ich Sie aber mir Ihren Entschluß mitzutheilen."

Die Dschunken kamen indessen rasch heran und auch auf dem „Orang-Makan" wurde das vordere Segel jetzt langsam aufgezogen. Bolard sah aber deutlich, daß sie die beiden Fahrzeuge nur in Lee bekommen wollten, um ihrer Beute dann um so rascher gewiß zu sein. Dies noch schneller zu erreichen, lagen sie dicht am Wind, ihren Cours anscheinend auf Hongkong zu nehmend.

Vom Bord der anderen Dschunken war übrigens das mit kleinen Segeln beiliegende Fahrzeug ebenfalls bemerkt und wahrscheinlich auch für verdächtig gehalten worden, denn beide Dschunken hielten sich näher zusammen und fielen etwas mehr vor dem Winde ab, dem andern aus dem Wege zu kommen.

Der „Orang-Makan" nahm indessen nicht die geringste Notiz von ihnen, sondern hielt seinen Cours und setzte seine übrigen Segel bei. Die beiden Opiumfahrer sollten jedoch nicht lange über das, was er wirklich beabsichtigte, in Zweifel bleiben, denn kaum hatte er ihnen den Wind abgewonnen, als er

ebenfalls vor dem Wind herumging und ohne Weiteres Jagd auf sie machte.

Die Chinesen schienen im Anfang unschlüssig was sie thun sollten und blieben bei einander. Bald aber mußten sie sich über ihren Schlachtplan verständigt haben, denn plötzlich trennten sie sich, und während der eine den Wind noch voller faßte und zu entkommen suchte, luvte der andere mehr dagegen an und schien den Feind erwarten zu wollen.

„Merkst Du die List, Ben Ali?" sagte da ingrimmig vor sich hinlächelnd Moore, indem er selber das Steuer ergriff und dem ersteren nachhielt.

„Wahrscheinlich hat die Brig den Cours angenommen", erwiederte der Araber ruhig, „und das langsamere Fahrzeug will derselben näher kommen, während das schnellere uns hier aufhalten soll."

„So wird's sein," nickte Moore, „aber sie haben sich in ihrer Rechnung geirrt. Erst die gewisse Beute sicher, mit dem Andern werden wir dann auch schon fertig."

Es war ein kurze Jagd. Die Dschunke der Seeräuber zeigte sich dem schwerbeladenen Kauffahrer viel zu schnell, als daß dieser dem Verfolger hätte lang entgehen können. In kaum einer halben Stunde war der „Orang-Makan", ohne einen

Schuß zu feuern, neben seinem Opfer, und der Ruf des Piraten forderte die Mannschaft auf, sich zu ergeben.

Die andere Dschunke hatte allerdings einmal Miene gemacht, zu wenden und ihrem Kameraden zu Hilfe zu eilen, sich jedoch eines Bessern besinnend, schien der Führer desselben nur darauf zu denken, seine eigene Fracht in Sicherheit zu bringen und floh jetzt, alle Segel beigesetzt, dem Süden zu. Natürlich hoffte er, daß das Raubfahrzeug durch die Plünderung der anderen Dschunke lange genug aufgehalten würde, um sein Entkommen möglich zu machen. Moore dachte aber anders. Er hatte Ben Ali das Steuer überlassen und ging zu seinen Leuten nach vorn, das Entern zu leiten. Als er zu dem Offizier kam, der mit verschränkten Armen an der Schanzkleidung lehnte, redete er diesen an:

„Nun Sir, es ist die höchste Zeit, Sie sehen, wir werden jenen Langzöpfen augenblicklich unseren Besuch abstatten, wollen Sie sich den Spaß mit hier oben ansehen, oder ziehen Sie es vor, nach unten zu gehen?“

„Ich sehe nicht das mindeste Zeichen,“ erwiederte dieser, „daß die feigen Burschen da drüben auch nur an irgend einen Widerstand denken. Sie laufen

rath- und kopflos zwischen einander herum. Unter diesen Umständen wird sich mir nicht die geringste Gelegenheit bieten, Ihnen feindlich entgegenzutreten."

„Sie geben mir also Ihr Ehrenwort, daß Sie sich mit Ihrem Masters-Mate ruhig und neutral verhalten wollen?"

„Ich gebe es, für mich und ihn."

„Desto besser, und nun an die Arbeit, Jungen!"

„Sie werden hoffentlich das Blut jener Unglücklichen nicht vergießen?" rief Bolard besorgt.

„Denke nicht daran," lachte Moore, „so lange sie mich nicht selber dazu zwingen."

„Ben Ali hatte indessen dem Führer der chinesischen Dschunke in dessen eigener Sprache seine Befehle hinüber gerufen, und dieser, der wohl einsah, daß er rettungslos verloren sei, ließ seine Raaen rasselnd an Deck fallen. Der „Orang-Makan" glitt langseit, auch seine Raaen fielen und im nächsten Augenblick schwärmte das Deck des Chinesen von bewaffneten braunen Gestalten, die rasch an sein Bord hinübersprangen. Diese aber, mit Aexten bewehrt, kümmerten sich gar nicht um die entsetzte Mannschaft, sondern griffen ohne Weiteres die Masten selber an. So, während einige von ihnen die Raaen wieder

aufholten, daß der Wind etwas in die Segel griff, brachen schon nach wenigen Minuten die Masten unter den kräftig geführten Streichen der Uebrigen prasselnd zusammen und ließen das arme Fahrzeug, ein Wrack, auf dem Wasser schwimmen.

Die gellende Pfeife Moore's rief in dem nämlichen Augenblick seine eigenen Leute an ihren Bord zurück. Im Nu gehorchten diese dem Befehl, die Taue, die bis jetzt das erbeutete Schiff gehalten, wurden gekappt, die Raaen flogen wieder in die Höhe und die Chinesen trauten ihren Sinnen kaum, als der gefürchtete Feind, der sie eben erst geentert, sie schon wieder ihrem Schicksal überließ und mit geblähten Segeln der andern Dschunke folgte. — Aber gerettet waren sie darum nicht. Moore wußte recht gut, das ihm das verkrüppelte Fahrzeug nicht mehr entgehen könne, und jetzt begann die Jagd, das andere einzuholen.

Die zweite Dschunke war etwas flüchtiger als die erste und hatte durch den Aufenthalt des Räubers einen größeren Spielraum gewonnen. Sie ging aber mit ihrer schweren Ladung ebenfalls zu tief im Wasser, und wenn sie auch das Endresultat verzögern mochte, verhindern konnte sie es nicht. Nach zweistündiger Jagd war der Verfolger ihr in Ruf-

Nähe gekommen und forderte auch sie auf, die Segel zu streichen.

War hier die Dschunke besser bemannt und bewaffnet, oder der Kapitän muthiger, aber dem Befehl wurde keine Folge geleistet. Im Gegentheil antwortete eine Kugel dem Ruf des Räubers, die ein Stück von der Schanzkleidung hinwegriß und einen der Piraten verwundete.

„Der Bursche zeigt die Zähne," lachte da Ben Ali, „gebt aber keinen Schuß zurück; wir brauchen die Dschunke und wollen sie uns nicht selber verkrüppeln."

„Du hast Recht, Ben Ali," rief da Moore, seine eigene Büchse aufgreifend, „aber den Burschen selber möchte eine Lektion gut sein. Haltet nur scharf hinan, daß ich den Steuermann in Schußnähe bekomme."

Wieder blitzte es vom Bord des Opiumfahrzeugs herüber, und die Kugel riß diesmal einen dünnen Spahn aus dem Mast des Räuberschiffs.

„Alle Teufel, sie zielen gut und werden uns durch ihr verdammtes Kanoniren am Ende noch den frühzeitigen Besuch verwehren wollen. Dichter hinan, Ben Ali, dichter hinan. Sobald wir ihnen den Wind nehmen können, sind sie ohnedies unser."

Der Chinese war allem Anscheine nach ein trefflicher Segler, aber, wie schon gesagt, so schwer beladen, daß er fast bis an der Schanzkleidung im Wasser ging. Der „Orang-Makan" dagegen schäumte leicht durch die Wogen hinter ihm her und hatte sich an seine Beute schon bis auf kaum einen halben Büchsenschuß hingearbeitet.

„Streicht Euer Segel!" donnerte da Ben Ali's Ruf noch einmal über das Wasser, „oder wir morden, was wir lebendig an Bord finden."

Ein dritter Schuß vom Bord des zur Verzweiflung getriebenen Kauffahrers war die Antwort, aber der Schütze hatte nach dem Mast gezielt, als einzige Hoffnung, dem schnellen Räuber zu entgehen, und die Kugel riß nur eine der Leepardunen weg, ohne dem Fahrzeug weitern Schaden zu thun.

In demselben Augenblick fast drückte Moore auf den am Steuer stehenden Matrosen ab und schoß den armen Teufel durch den Kopf, daß er lautlos zusammenbrach. Wie dieser das Steuer losließ, drehte es sich auf; das Segel fuhr in den Wind und schlug back, ehe der zuspringende Kapitän es verhindern konnte. Im nächsten Augenblicke fast war der Räuber an seiner Seite, die Enterhaken flogen aus, und während das eigene Segel niederfiel und die vorde-

ren ebenfalls back gebraßt wurden, sprangen die Enterer über Bord als Herren der Beute. Aber sie fanden keinen Feind den sie bekämpfen konnten, denn wie Katzen liefen die erschreckten armen Teufel von Chinesen an ihren Wanten hinauf, dem ersten Anprall der gefürchteten Gegner zu entgehen, und der Kapitän, sich so von Allen verlassen sehend, konnte natürlich allein keinen Widerstand leisten.

War es nun, daß Moore die Gegenwart der Engländer scheute, oder dachte er selber menschlich genug, Blutvergießen so viel als möglich zu verhindern, aber sein Befehl rief seine Schaar von jeder weitern Verfolgung oder Rache ab.

Rasch wurde nun die Prise mit den bewaffneten Malayen bemannt, und während man die nach oben geflüchteten Chinesen zwang, herabzukommen, und in den Raum niederzusteigen, über dem die Luken geschlossen wurden, befreiten Andere das Fahrzeug von den angeschlagenen Tauen, richteten die Segel aufs Neue und kehrten im Fahrwasser des ihnen vorangehenden „Orang-Makan" dorthin zurück, wo sie das Wrack verlassen hatten.

An Bord der entmasteten Dschunke hatten die Leute indessen ihr Aeußerstes gethan, das Wrack von Holz und Tauen zu befreien und einen Nothmast zu

errichten, der sie außer Bereich ihres Feindes bringen könne, aber umsonst. Der „Orang-Makan" kehrte schneller als sie gehofft, zurück, und die Mannschaft wurde selber gezwungen, den Theil ihrer Fracht, der irgend werthvoll war, besonders das Opium, in das Raubschiff überzuladen.

Dabei brach der Abend an, ohne daß sie ihre Arbeit hätten unterbrechen dürfen. Fortwährend wurden Ballen und Kisten aus dem unteren Raume des Chinesen heraufgeschafft, um dem Räuber überladen zu werden, bis Ben Ali die Ladung für geschlossen erklärte und nichts weiter einnehmen wollte. Die Mannschaft der letztgenommenen Dschunke wurde dann auf das entmastete Schiff beordert und ebenso frug Moore seine beiden Gefangenen, ob sie es vorzögen, an seinem Bord zu bleiben, oder ob sie lieber den Versuch machen wollten, mit dem verkrüppelten Fahrzeug Hongkong wieder zu erreichen.

Die beiden Offiziere entschieden sich augenblicklich für das Letztere. Viel lieber wollten sie den Gefahren trotzen, die ihnen von den Elementen drohten, als noch länger die Gefangenen einer Bande von Räubern sein, die mordend und plündernd ihre gesetzlose Bahn zogen.

Den Piraten lag natürlich Nichts daran sie fest-

zuhalten, wo jetzt nur ihr einziges Ziel darauf gerichtet war, die gemachte reiche Beute so rasch als möglich in den nächsten sicheren Hafen einzubringen und zu verwerthen.

Das Ueberschaffen der Mannschaft war bald geschehen und noch vor Tag segelten jetzt die beiden Dschunken mit geblähten Segeln gen Süden, das Wrack gedrängt voll Menschen den Wellen, und seinem guten Glücke überlassend.

Moore führte dabei sein eigenes Fahrzeug, während Ben Ali den Befehl der erbeuteten Dschunke übernommen hatte.

Hier an Bord ließ er vor allen Dingen die Ladung nachsehen und davon Alles über Bord werfen, was nicht irgend Werth besaß, um sein Fahrzeug dadurch so viel als möglich zu erleichtern. Als der Tag anbrach, liefen die beiden Dschunken denselben Cours, dem die eine derselben schon am vorigen Tag gefolgt war, der Nordküste von Manila zu.

„Segel in Sicht!“ lautete da plötzlich der Ruf von Deck, und dicht am Wind, ihre Bahn kreuzend, entdeckten sie plötzlich ein europäisches Fahrzeug, wie sich bald auswies eine Brig, die vom Süden heraufkommend gegen Hongkong anzusegeln schien. Ihre Gläser verriethen ihnen bald die Kriegsbrig und nach

kaum einer halben Stunde blieb es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß sie ihr böser Stern gerade ihrem gefährlichsten Feind und Gegner in den Weg geführt.

Flucht war nicht mehr möglich, sie hätten denn müssen den größten Theil ihrer werthvollen Fracht über Bord werfen, ihre Fahrzeuge zu erleichtern, und selbst dazu blieb ihnen nicht einmal mehr die Zeit. Die Brig kam immer näher und jetzt sogar dröhnte ein Schuß über das Wasser herüber, ein Zeichen für sie zum Beilegen, wenn sie sich nicht als Feind wollten behandeln lassen.

Die beiden Dschunken segelten so dicht neben einander, als es die beiden breiten Raaen verstatteten, und am Bord der Brig hatten sie allerdings nicht den geringsten Verdacht, daß die eine von ihnen das gefürchtete Raubschiff sein könne. Moore nämlich, durch manche ähnliche Gefahr gewitzigt, war klug genug gewesen, seine Spieren zu kürzen und das hintere Deck mit Matten zu überhängen, so daß sein kleines Fahrzeug mit den älteren Segeln und bunten Wimpeln sich in Nichts mehr von all den übrigen, nach einem Muster gebauten chinesischen Dschunken unterschied. Auch ging er heute viel tiefer im Wasser als er bei Hongkong gelegen und hatte

dadurch schon ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Nur Erkundigung wollte der Kapitän einziehen, ob Niemand an Bord der Dschunken den flüchtigen Räuber gesehen, um der Richtung dann zu folgen, und er fand auch nichts Auffälliges darin, daß nur der eine Kauffahrer seinem Befehle gehorchte und augenblicklich beidrehte, während der andere, wie um seinem Kameraden nicht zu weit vorauszulaufen, einige leichte Segel einzog und langsam seinen Cours verfolgte.

Ben Ali mit dem erbeuteten Fahrzeug erwartete während der Zeit vollkommen ruhig das nach ihm ausgesandte Boot, und empfing den zweiten Lieutenant, der ihm an Bord geschickt wurde, mit all der tiefen Demuth und Förmlichkeit, welche die Bewohner des indischen Archipels nur zu sehr dem Europäer gegenüber angenommen haben.

Moore indessen beobachtete mit ängstlichem Herzklopfen und einer jeden Augenblick peinlicher werdenden Spannung den Erfolg ihrer List, von der nicht allein die Sicherung ihrer Beute, von der ihrer Aller Leben abhing.

Es giebt aber kaum einen schlaueren Volksstamm als die Araber sind, und unter seinen Landsleuten war Ben Ali der Schlaueste. Nach etwa einer Vier-

telstunde, die der Offizier an Bord der Dschunke zubrachte, um dann, gefüllt mit falschen Nachrichten, zu seinem Oberen zurückzukehren, verließ das Boot wieder den Chinesen, der seine Segel setzte und so rasch es ihm die schwere Fracht erlaubte, dem Gefährten folgte.

Die Brig dagegen hatte kaum ihre Mannschaft an Bord und das Boot aufgehißt, als sie ihre Raaen umbraßte und, der Weisung Ben Ali's folgend, mit allen beigesetzten Segeln einen Westcours einschlug.

Wie ihre letzten Spieren am Horizont verschwunden waren, änderten auch die Dschunken ihren Cours und steuerten, den Wind jetzt voller benutzend, mit ihrem Raub fröhlich dem Süden zu.

Die Goldbarren.

Es sind jetzt etwa sechs oder sieben Jahre verflossen, daß das —er Schiff Isegrimm, von Kanton kommend, nach Batavia segelte.

Das Wetter war herrlich, der Monsoon* günstig, und das wackere Fahrzeug lief, fast vor dem Wind, schäumend und wie tanzend seine Bahn dahin.

In der Nähe der Küste schwärmte die See dabei ordentlich von einer wahren Unmasse kleiner und größerer Dschunken, die mit ihren wunderlich geformten Segeln, bald vor, bald dicht am Wind ihre verschiedenen Bahnen verfolgten. Weiter im Chinesischen Meere drin wurden aber diese seltener und seltener

* Monsoon oder Monsuhn sind die regelmäßigen Winde, die in jenem Erdtheil, besonders in der Chinesischen und Indischen See das halbe Jahr von Nord-Osten, die andere Hälfte von Süd-Westen wehen.

und zuletzt tauchte nur noch dann und wann einmal ein einzelnes Segel am Horizont auf.

Der Morgen brach wieder an, und die Sonne stieg glühend an dem wolkenreinen Himmel empor. Die Leute, die das Deck wuschen, hatten gerade voraus wieder ein Fahrzeug entdeckt, aber nicht ausmachen können, was es eigentlich sei — auch wirklich nicht besonders darauf geachtet. Desto aufmerksamer betrachtete es sich aber der Obersteuermann, der mit dem Fernrohr auf dem Quarterdeck stand, und nur manchmal das Glas vom Auge nahm und mit dem Kopf schüttelte. Endlich schien er aber doch mit sich im Reinen, denn er schob das Glas zusammen und stieg in die Cajüte hinunter, wo er an des Kapitäns Cajüte klopfte.

„Hallo Kaptein. — — Kaptein!“

„Ja Stürmann — was giebts?“

„Grad vor uns, etwa einen halben Strich vom Larbordbug liegt ein Wrack — sieht aus wie eine Dschunke. Sollen wir drauf zu halten?“

„Ein Wrack“ sagte der Kapitän, mit beiden Beinen aus seiner Coye springend, „hm Stürmann, da müssen wir doch wohl sehn was drauf ist. Nur einen halben Strich?“ —

„Nicht weiter.“

„Gut — dann laßt uns gerad darauf zu halten — was liegt an?"

„Cours?" —

„Der Wind?"

„Schwach" —

„Desto besser. Ich bin gleich oben."

Es dauerte wirklich nur wenige Minuten, und der Kapitän war in seine vor der Coye liegenden Kleider gefahren und an Deck, wo er freilich, nach ächter Seemannsart, den ersten Blick nach Wind, Segeln und Compaß warf. Dann aber trat er auch an die Seite seines Steuermanns, der ihm das Fernrohr schon wieder gerichtet hatte, und die Stelle mit dem ausgestreckten Arm bezeichnete, an der das Wrack auf den Wellen schaukelte.

Es bedurfte dabei keiner weiteren Erklärung, denn das jedenfalls verlassene chinesische Fahrzeug ließ sich schon recht gut von Deck aus mit den bloßen Augen erkennen. Dem steuernden Matrosen war auch schon der Befehl gegeben, gerade darauf zu halten, und die Isegrimm glitt mit der günstigen aber schwachen Brise langsam dem entmasteten, kleinen Fahrzeug entgegen.

Für ein Wrack interessirt sich übrigens die ganze Mannschaft, da die ganze Mannschaft gewöhnlich

einen Antheil erhält, wenn die gefundene Ladung eben werthvoll ist. Die Leute beendeten deshalb auch so rasch als möglich ihr Deckwaschen, und nahmen in aller Hast ihr Frühstück ein, denn nachher, das wußten sie schon, blieb ihnen nicht mehr viel Zeit dazu übrig.

Die Isegrimm rückte indessen dem Wrack allmählig näher. Der Steuermann war mit dem Fernrohr in die Fock-Marsen gestiegen, um von dort aus schon von Weitem zu erkennen, ob noch Leute an Bord wären, und die Matrosen standen mit Tauen bereit, sobald ihr Fahrzeug langseit laufen würde, hinüber zu springen und das Wrack fest zu machen.

Einzelne Segel waren indessen eingenommen; dicht an die Dschunke hinangekommen, wurde das Vormarssegel backgebraßt, und als der Isegrimm, jetzt nur noch ganz langsam durch die Fluth steigend, an dem verlassenen Fahrzeug vorüber glitt, warfen die Matrosen die Taue hinüber, und folgten dann selber mit katzenartiger Behendigkeit nach. Wenige Minuten später hing der Chinese im Schlepptau des stattlichen Schiffes, und so dicht hinter dem Spiegel desselben, daß die Leute bei der kaum bewegten See recht gut an dem befestigten Bugspriet desselben aus- und einklettern konnten. Selbst der Kapitän stieg

mit hinüber und ließ den Steuermann vor allen Dingen erst einmal die Kajüte öffnen, ob nicht vielleicht Leichen im Innern derselben lägen, und eine Seuche die Mannschaft getödtet oder gezwungen habe, das Schiff zu verlassen.

Nichts Derartiges war aber darin zu finden. Kein lebendes oder todtes menschliches Wesen schien an Bord zu sein, und nur die zerknickten Masten gaben Zeugniß, daß wahrscheinlich der letzte Typhoon die Dschunke getroffen habe, wonach die Mannschaft in blinder Furcht ihre Rettung in dem kleinen Boot suchte. In der Kajüte umhergestreute Lebensmittel machten das nur noch wahrscheinlicher, und nichts Anderes schienen die Schiffbrüchigen auch in ihrer panischen Furcht mitgenommen zu haben, da selbst des Kapitäns Schrank in der Kajüte unberührt, ungeöffnet stand.

Während der Kapitän jetzt die Untersuchung der Kajüte übernahm, wurde der Steuermann in den Raum geschickt, nach der Fracht zu sehn. Der Kapitän machte indessen an chinesischen Kleidern und anderen Kleinigkeiten reiche Beute, und fand sogar einen ziemlich schweren Sack mit spanischen Dollaren, von denen er an seinem Körper vor allen Dingen soviel als irgend möglich barg. Damit kehrte er

dann, was einige Schwierigkeiten hatte, an Bord seines eigenen Fahrzeugs zurück, sich der angenehmen Last zu entledigen, und den Besuch so rasch als möglich zu wiederholen. Wie er aber den Bord der Dschunke zum zweiten Mal bestieg, kam ihm dort sein Steuermann mit fahl bleichem Gesicht entgegen.

„Was giebts, Stürmann?" rief dieser erschreckt — „Ihr seht ja wie ein Todter aus. Ist Euch etwas geschehn?"

„Kaptein" — rief aber der Steuermann, und brachte die Worte kaum über die zitternden Lippen, „die Dschunke — die Dschunke hat — hat — Gold geladen."

„Gold? — den Teufel auch!" rief der Kapitän, und war mit einem Satz wieder drüben — „Ihr träumt wohl, Stürmann?"

„Da seht selber," sagte der Seemann, und zitterte vor Aufregung am ganzen Leibe, während er dem Kapitän ein paar kleine Barren goldgelben, gewichtigen Metalls entgegen hielt — „was ist das?"

Der Kapitän griff hastig danach, wog die eine Barre in der Hand, und winkte dann dem Steuer=

mann mit den Augen ihm in die Kajüte der Dschunke zu folgen.

„Steuermann," sagte er hier mit leiser flüsternder Stimme — „wie viel — wie viel solcher Barren liegen an Bord?"

„Und ist es nicht Gold?" frug dieser zurück.

„Wie viel solcher Barren liegen an Bord?" wiederholte aber der Kapitän, ohne die Frage zu beantworten.

„Wenigstens fünfhundert" sagte der Steuermann jetzt, von dem geheimnißvollen Wesen des Kapitäns selber angesteckt.

„Und wo liegen sie?"

„*In einem kleinen Verschlag dicht unter der Kajüte, den ich erst aufbrechen mußte.*"

Der Kapitän schwieg und erst nach längerer Pause sagte er zögernd:

„Wissen die — Leute etwas davon?"

„— Nein" flüsterte der Steuermann — „aber — wenn nun" —

„Steuermann" sagte da der Kapitän mit feierlicher Stimme, „den Fund hat uns der liebe Gott geschickt. Wir haben beide Frau und Kinder zu Haus, und für unsere Rheder schon gethan, was sie nur verlangen können. In Californien, als die ganze

Mannschaft davon lief, sind wir Beiden allein an Bord zurück geblieben, und haben den Rhedern das Schiff erhalten, und kein Gold hat uns dort verlocken können, unserer Pflicht untreu zu werden. Aber welchen Dank haben wir dafür gehabt? — unser Lohn ist fortgegangen — ein Gehalt, für den nicht einmal ein Schiffsjunge in Californien gearbeitet hätte, und wie wir zurückkamen, sagten die Herrn im Comptoir noch nicht einmal „Danke Kapitän, danke Steuermann.“

„O,“ meinte der Steuermann, „es fehlte gar nicht viel, so hätten wir auch noch Nasen gekriegt, daß uns die Leute überhaupt nicht an Bord geblieben waren, und wir schweres Geld für Andere zahlen mußten.“

„Na ja, Steuermann“ fuhr der Kapitän fort — „damals sind wir vielleicht Esel gewesen, und haben unser Glück mit Füßen von uns gestoßen, aber — es war eben unsere Pflicht, und ich werde nie im Leben bereuen, die erfüllt zu haben. Es ist mein Stolz. Wenn wir aber jetzt wieder nur an unsere Rheder denken wollten, dann hätten unsere Frauen und Kinder recht, wenn sie uns noch im Grabe fluchten, und ich meines Theils sehe nicht ein, weshalb den Kaufleuten daheim das allein gehören soll, was wir hier

auf offener See, gewissermaßen auf offener Straße finden. Ich denke die Rheder dürfen vollkommen zufrieden sein, wenn wir ihnen ihren Theil der Ladung lassen, und das Bischen Metall hier für uns behalten."

„Ja Kaptein" sagte der Steuermann, dem das auch einzuleuchten schien, „aber — wenn die Sache nun Wind bekommt. Das Volk kann im Leben das Maul nicht halten, und nachher" —

„Kaufen wir uns Jeder ein Schiff" sagte sein Vorgesetzter, „und lassen die Leute eben schwatzen was sie wollen. Wenn wir im Ostindischen Archipel herum schwimmen, kann es uns ganz entsetzlich gleichgültig sein, ob die Tintenklexer daheim die Nasen rümpfen oder nicht. Die vernünftigen Leute aber werden nicht wieder sagen wie damals — „der Kapitän war ein Esel" — sondern sie werden meinen: „diesmal hat er es nicht so dumm angefangen, wie das erste Mal." Uebrigens brauchen die Leute gerade nicht mehr von den gelben Stangen da zu wissen, als wir ihnen eben sagen wollen. Was hat die Dschunke sonst noch für Ladung ein?"

„Soviel ich bis jetzt gesehen habe, Thee" sagte der Steuermann, „vielleicht auch noch irgendwo ein paar Kisten Opium weggestaut" —

„Na ja; dann ist Alles in Ordnung“ schmunzelte der Kapitän, „die Brise wird immer schwächer, je höher die Sonne steigt, und wir können das Wrack bequem langseit nehmen. Während dann die Ladung übergehoben wird, bringen wir auch die Barren für uns in Sicherheit, und wenn jemand Anderes etwas davon erfährt, sind wir eben nur selber schuld daran.“

„Und die ganzen Barren sollen wir für uns behalten, Kaptein?“ frug der Steuermann, der solchen Reichthum noch gar nicht fassen und begreifen konnte.

„Die Rheder machen genug Verdienst an der übrigen Ladung“ meinte sein Vorgesetzter trocken.

„Und sind keine Schiffspapiere da?“

„Ein paar Bücher liegen da unten“ brummte der Kapitän, aber nur mit solchen Figuren vollgemalt, wie sie auf den Theekisten stehn. Da soll der Teufel draus klug werden.“

„Und was mag solche Barre wohl werth sein?“

„Hm“ sagte der Kapitän, und wog das Gold in der Hand“ — drei Pfund hat so ein Stück gewiß, und wenn wir das Pfund nur zu 200 Dollar rechnen, kommt für uns auf den Mann etwa 50000

Dollar. Da können wir lange fahren, ehe wir soviel verdienen.

„Funfzigtausend Dollar!“ rief der Steuermann fast erschreckt aus. „Das sind weit über sechzigtausend Thaler, dafür kauft man sich ja ein Schiff und kann sichs aussuchen.“

„Das sollt' ich meinen“ rief der Kapitän, „und die Rheder würden nicht schlecht lachen, wenn wir es ihnen in die Taschen steckten. Aber jetzt laßt uns sehen daß wir das Wrack langseit bekommen. Wenn wir die Schamfielblöcke dazwischen legen, kann es keinen Schaden thun, und die Leute mögen dann rasch daran gehn, die Ladung überzunehmen. Die bringt überdies mehr ein, als das Bischen Fracht, das wir in Kanton bekommen haben.“

Dem Steuermann schwindelte der Kopf ordentlich. — Sechzigtausend Thaler — soviel hatte er sich bis dahin noch nicht einmal auf einen Fleck zusammen gedacht, und das sollte Alles sein eigen sein — sollte ihm gehören, daß er damit gehen konnte, wohin er wollte. — Wie in einem Traume gab er die verschiedenen nöthigen Befehle, und während der Isegrimm jetzt vollständig beilegte, und die Dschunke in Lee und langseit nahm, sprangen die Matrosen an die willkommene Arbeit, die ja auch ihnen außerge-

wöhnlichen und ersehnten Lohn versprach. Die Kisten wurden rasch nach einander mit einem Flaschenzug übergehoben, oder auch mit den Händen zugereicht, und der zweite Steuermann überwachte das Ganze, notirte die Zahl der Kisten und wies ihnen ihren Raum im unteren Verdeck an.

Der Steuermann selber ging indeß daran ihre Barren in Sicherheit zu schaffen, das heißt aus dem unteren Raum der Dschunke herauf zu tragen, und sie dem Kapitän zuzureichen, der sie dann eigenhändig in seine Cajüte spedirte. Mit wenigen hätte das auch wohl unbemerkt geschehen können, aber es waren ihrer zu viel, und die Leute selber, die nichts desto weniger bei ihrer Arbeit bleiben mußten, wurden zuletzt auf das aufmerksam, was ihre beiden höchsten Vorgesetzten mitsammen trieben.

Schon das war ihnen dabei verdächtig, ihren Kapitän, der sonst bei Nichts mit Hand anlegte, arbeiten zu sehn, daß ihm der Schweiß von der Stirne tropfte, und das mußte sicher einen ganz besondern Grund haben. Was hatten die Beiden also da gefunden, das ihnen verheimlicht wurde, und entzogen sie ihnen dadurch nicht einen Antheil an ihrer Entdeckung?

Der Untersteuermann, der es an Bord der

Schiffe meistens mit den Leuten hält, weil er auch den größten Theil ihrer Arbeiten theilen, ja sogar Morgens das Deck mit ihnen waschen muß, wurde vor allen Dingen davon in Kenntniß gesetzt. Er befand sich gerade im Raum des eigenen Schiffes, um den Ort anzugeben, wo die Theekisten am vortheilhaftesten eingestaut werden konnten, und am gleichmäßigsten vertheilt waren. Er selber fand leicht einen Vorwand an Bord der Dschunke zu gehen, übergab deßhalb die Aufsicht unten so lange dem Zimmermann und stieg langsam an Deck.

Ein Blick nach dem Quarterdeck hinüber überzeugte ihn auch bald, daß die Leute Recht hatten, und etwas Ungewöhnliches da hinten vorging, und was das war, davon wollte er sich vor allen Dingen erst einmal überzeugen. Ohne also weiter den Kopf dorthin zu drehen, stieg er langsam über die Schanzkleidung des eigenen Schiffes, ließ sich an den Rusteisen soweit es ging hinunter, und sprang auf das Deck der Dschunke, in deren Raum er gleich darauf verschwand. Hier untersuchte er vor allen Dingen die noch darin befindliche und nicht beschädigte Fracht, denn die unteren Kisten waren durch eingedrungenes Seewasser erreicht und verdorben worden, und kletterte dann ohne Weiteres durch eine schmale Oeffnung

in der Bambuswand nach hinten, der Chinesischen Cajüte zu.

Der Steuermann, der dort gerade wieder eine Partie der Barren aufgenommen, hatte ihn aber kommen hören, den Deckel des Verschlags wieder zugedrückt, und einen alten Kaffeesack über die Barren geworfen die außen lagen.

„Hallo, Meier, was giebts?" redete er den Untersteuermann dabei an. „Seid ihr bald fertig drüben?"

„Gleich, Steuermann" — wollte nur einmal sehn was hier noch steckt, und ob wir noch etwas davon gebrauchen könnten."

„Hier ist nicht viel mehr," sagte aber der Steuermann vollkommen ruhig. „Die Bücher und Instrumente, die übrigens nicht viel werth sind, hab' ich dem Kapitän schon hinauf gereicht. Ein paar Dutzend geschnitzte Elfenbein-Schachspiele standen übrigens noch hier, und anderes Spielwerk von Bambus und Holz. Doch das werd' ich schon Alles selber ausräumen, und wenn wir wieder unterwegs sind, können wir den ganzen Kram dann sortiren und aufschreiben."

„Wie wird es denn mit dem Tauwerk? — schlagen wir das los?"

„Das Beste davon, ja — die Anker nehmen wir auch mit — Ketten haben die Burschen ja so nicht an Bord. Auch etwas von dem Holzwerk laßt überwerfen; wir können's zur Feuerung gut gebrauchen. Aber macht rasch, Meier — wir haben uns so schon länger mit dem Wrack aufgehalten als gut ist, und dahinten die Wolken werden uns wohl bald eine stärkere Brise bringen."

„Hm" brummte der Untersteuermann und wollte, wie in Gedanken, den vor ihm liegenden Kaffeesack vom Boden aufheben. Der Steuermann aber, der jede seiner Bewegungen beobachtet hatte, verhinderte ihn daran und sagte ruhig:

„Laßt den nur liegen, Meier — den brauch ich noch, die Kleinigkeiten hinein zu packen, denn wir wollen Alles mitnehmen was wir hier finden. Daheim können wir's nachher als chinesische Merkwürdigkeiten verkaufen, oder unseren Leuten mitbringen. Geht nur wieder an Eure Arbeit, daß wir fertig werden.

Meier mußte allerdings dem Befehl Folge leisten. Der Steuermann hatte aber nicht hindern können, daß er den Sack ein klein wenig verschob, und des Seemanns scharfes Auge entdeckte im Nu unter dem einen Zipfel die Spitze einer der glänzenden

Barren. Er erschrak ordentlich darüber, wußte aber auch nicht gleich was er thun solle, und kroch langsam wieder in den Raum zurück, sich dort die Sache erst vor allen Dingen einmal zu überlegen.

Hier beschloß er jedoch den Leuten vor der Hand von seiner Entdeckung Nichts zu sagen, denn daß das Gesehene Gold gewesen sei, daran zweifelte er keinen Augenblick mehr.

Der Blick, den er nach dem Sack und seinem darunter verborgenen Inhalt geworfen, war aber dem Steuermann ebenfalls nicht entgangen, und beunruhigte ihn nicht wenig. Vielleicht hatte der Mann aber doch eben nichts weiter gesehen, und er ging jetzt nur desto eifriger daran, die letzten der unerwartet zahlreichen Barren in Sicherheit zu bringen.

Er that das so schlau als möglich, und wickelte immer einige von ihnen in ein Tuch ein, während er dem Kapitän dabei zugleich ein paar andere gleichgiltige Gegenstände offen mit hinüber reichte, bis nach Verlauf einiger Stunden auch der letzte Rest des gefundenen Schatzes gehoben und — geborgen war.

Eine Stunde etwa verging jetzt noch mit Durchstöbern des verlassenen Fahrzeugs, aus dem das und jenes als der Erhaltung werth, mitgeommen wurde,

bis endlich der Kapitän den Befehl gab, die Taue loszumachen und die Segel wieder aufzubrassen und zu setzen. Wenige Minuten später flogen die Raaen herum, der Isegrimm entfaltete wieder einen Theil der bisher geborgenen Leinwand, und glitt bald darauf von dem geplünderten Wrack hinweg, das er schwerfällig schaukelnd und seine Masten schleppend, auf den Wellen zurück ließ.

Der Isegrimm setzte unterdessen seinen Weg nach Batavia fort, und die Mannschaft hatte den Tag über genug zu thun, das geborgene Gut an seinem eigenen Bord überall ordentlich unterzubringen. Umsonst suchten sie aber dabei von dem Untersteuermann herauszubekommen, was er eigentlich in der Dschunken-Kajüte gesehen, und was der Obersteuermann dort getrieben.

Der Untersteuermann hatte sich die Sache nämlich indessen überlegt und gefunden, daß er für seine eigene Person viel besser fahren würde, wenn er den Steuermann wissen lasse er habe etwas gemerkt, und könne es, wenn er wolle, den Leuten verrathen. Dadurch zwang er seine beiden Vorgesetzten ohne weiteres, ihn zum Theilhaber ihres goldenen Fundes zu machen. Ging die Sache ihren ordentlichen Weg, so kam doch nicht eben besonders viel auf den einzelnen

Mann; rettete er aber für sich selber ein Dritttheil des geheimen Fundes, — den er übrigens gar nicht für so bedeutend hielt — so zählte das viel eher.

Noch an dem nämlichen Abend nahm er deshalb auch Gelegenheit dem Steuermann ziemlich deutlich zu verstehen zu geben, daß er — der Untersteuermann — nicht so leicht hinter das Licht geführt werden könne, und ganz genau wisse, was noch sonst an Bord der Dschunke gewesen — außer den Schachspielen und Theekisten. — Der Steuermann that aber, als ob er auch kein Wort von der Anspielung verstände, und als der Untersteuermann endlich, dadurch ärgerlich gemacht, geradezu behauptete, eine Goldstange unter dem Kaffeesack gesehen zu haben, lachte ihm sein Vorgesetzter in's Gesicht und meinte: dann thäte es ihm entsetzlich leid, daß er ihn daran verhindert habe den alten Sack wegzunehmen, denn in dem Fall hätten sie vielleicht gar einen Schatz gefunden, der nun jetzt noch auf der Dschunke im Meer herum schwimme.

Aus dem Burschen war nichts in Gutem herauszubekommen, das sah der Untersteuermann jetzt wohl ein. Wenn er aber auf solche Art sein Dritttheil aufgeben mußte, war er wenigstens fest entschlossen, sich nicht um den ihm gebührenden Antheil des Fun-

des prellen zu lassen, und dem Steuermann konnte es nicht entgehen, daß Meier noch an dem nämlichen Abend eine lange und eifrige Unterredung mit dem Zimmermann, dem Vorgesetzten des Vorcastels hielt.

Die Sache konnte am Ende doch schief gehen, denn wenn die Leute auch unterwegs Nichts unternehmen durften, was sie im nächsten Hafen der Anklage von Meuterei ausgesetzt, und da sicherer und scharfer Strafe überliefert hätte, so brauchten sie ihren Verdacht im nächsten Hafen eben nur zur Anzeige zu bringen und eine Entdeckung des beabsichtigten Unterschleifs war dann sicher zu befürchten.

Das zu vermeiden hatte er an dem nämlichen Abend, und zwar auf seiner Wacht, wo er den Kapitän an Deck rief, eine lange Unterredung mit diesem, und der Plan, den sich die beiden würdigen Männer dabei ersannen, sollte sie mit ihrem Schatz in Sicherheit bringen, ohne irgend einer Gerichtsbarkeit darüber Rede zu stehen.

An Bord ging indessen Alles nach wie vor seinen ruhigen Gang. Der Kapitän wie Steuermann nahmen zur gewöhnlichen Zeit ihre Observationen und bestimmten danach den Lauf des Schiffes, und zeich-

neten auf der Karte die zurückgelegte Distance in der üblichen Weise an. In Wirklichkeit richtete der Kapitän seinen Lauf aber mehr nach Süd-Westen, in die Nähe des Freihafens Singapore zu kommen, und hatte auch auf der, dem Untersteuermann zugänglichen Karte eine viel größer zurückgelegte Entfernung angegeben, als sie bis dahin gemacht. Er wußte recht gut, das er ihn dadurch am leichtesten irre führen konnte.

Der Karte nach waren sie demnach schon ganz in der Nähe der Insel Bangka, die sie, wie er meinte, am nächsten Morgen in Sicht haben konnten. In Wirklichkeit aber näherten sie sich der Süd-Spitze von Malacca, und dort hoffte der Kapitän mit Hülfe des Steuermanns seinen Schatz in Sicherheit zu bringen.

Es war Abend geworden, als er seine darüber etwas erstaunte Mannschaft durch den Untersteuermann zusammenrufen ließ, und den Leuten jetzt ankündigte, daß er indessen die Berechnung der von dem Wrack geborgenen Güter gemacht, die er allerdings erst zu Hause angekommen richtig vertheilen dürfe. Da sie sich aber dem Hafen von Batavia näherten, wo er seiner Mannschaft ein paar freie Tage zu geben gedenke, und sie sich die Zeit über so

musterhaft betragen hätten, so wolle er ihnen gern etwas von ihrem Fund auf Abschlag auszahlen und ihnen heut Abend einen freien Grog gestatten. Das Wetter sei ruhig, eine Gefahr nicht zu befürchten, und sie möchten sich deshalb einmal einen lustigen Abend machen.

Willkommenere Botschaft kann einem Matrosen selten auf See werden, und als ihnen der Kapitän nun noch per Mann zwanzig spanische Dollar aus dem gefundenen Sack durch den Steuermann auszahlen ließ — der Untersteuermann bekam vierzig — und der Steward dann die Anweisung erhielt ein Fäßchen Rum mit einer Quantität Zucker an Deck zu schaffen, kannte ihr Jubel keine Grenzen. Seeleute leben ja überhaupt nur für den Augenblick, und deshalb kümmerte sich die Mannschaft des Isegrimm jetzt auch nicht im Mindesten darum, was ihr Kapitän vielleicht noch außerdem bei Seite gebracht haben könnte. Das war eine Sache, die später ihre Erledigung fand, für jetzt hatten sie die Aussicht lustiger Zeit im Hafen mit einer Tasche voll Geld, und die Gewißheit eines steifen Grogs für diese Nacht — was wollten sie mehr?

Selbst der Untersteuermann schöpfte nicht den mindesten Verdacht, denn er glaubte der Kapitän

wolle ihn mit der Abzahlung nur beschwichtigen, daß er, im Hafen angekommen, das vermuthete Gold nicht weiter erwähnen solle. Uebrigens war er fest entschlossen, sich mit den vierzig Dollars nicht abkaufen zu lassen, — die vierzig Dollars hatte er auch außerdem verdient.

Das Schiff lief vor dem Monsuhn langsam seine Bahn entlang. Die Brise wehte eben stark genug die Segel auszublähen, und am Bug vorn kräußte sich nur leicht der phosphorescirende Schaum der dunkelblauen leise wogenden See.

Desto lebendiger aber ging es heute an Bord her, wo der Steward bald sein kleines Fäßchen in die immer durstigen Kehlen auslaufen ließ. Je mehr das starke sehr versüßte Getränk aber in dem Gefäß abnahm, desto lauter und jubelnder gebärdete sich die Schaar, und während Einer der Leute — der Zimmermann — eine alte Geige aus seiner Coye holte, und vom Gangspill herab seine schrillen Weisen ertönen ließ, faßten sich die derben Burschen, zwei und zwei, und wirbelten sich herum nach Herzenslust. Selbst der Obersteuermann, der ihnen heute eigenhändig den Grog mit Zucker — aber ohne Wasser — zurecht gemacht, mischte sich unter sie, und während er sie ermahnte hübsch nüchtern zu bleiben

reichte er ihnen doch auch wieder die verführerischen Becher dar, die nicht umsonst so süß gewürzt waren.

Es dauerte auch kaum zwei Stunden, so konnte fast keiner der Leute mehr auf seinen Beinen stehn. Der Kapitän hatte schon selber das Steuer genommen, und hielt unbeachtet so weit nach Westen hinüber, wie es ihm die Stellung der Segel überhaupt gestattete.

Auch dem Untersteuermann, der sonst eine tüchtige Portion vertragen konnte, war der, heute ohne Wasser angemischte übersüße Grog in den Kopf gestiegen, und sehr erwünscht kam ihm die Aufforderung des Obersteuermanns: jetzt lieber zur Coye zu gehen, damit er nachher wieder auf seiner Wacht munter und bei der Hand sein könne. Er taumelte mehr als er ging die Cajütentreppe hinab, und warf sich dort, angekleidet wie er war, auf sein schmales Lager.

Den Augenblick hatten die beiden Verbündeten schon lange herbeigesehnt, denn die Nacht war mehr und mehr vorgerückt, und Zeit zum Ausschlafen durften sie keinem ihrer Leute lassen.

Die Matrosen lagen ebenfalls schon sämmtlich

schnarchend überall an Deck umhergestreut. Kaum wußten sie deshalb den letzten, den Untersteuermann sicher in seiner Coye, als der Kapitän das Ruder sich selber überließ und dann mit dem Obersteuermann rasch und so geräuschlos als möglich das am Stern des Schiffs an seinen Krahnen hängende Schiffsboot in See hinunter ließ.

Alles dort hinein gehörende, wie Compaß, Lebensmittel und Getränke, war schon über Tag zurecht gelegt worden und brauchte jetzt nur hinabgereicht zu werden, und als Ballast folgten nun die kostbaren Ballen, die der Kapitän dem Obersteuermann hinunter ließ.

Die Barren hatte der Obersteuermann heut über Tag, während er die Wacht zur Coye hatte, immer zehn und zehn in Segeltuch eingenäht, und das ziemlich geräumige Boot, nur von zwei Leuten bemannt, trug die Last bequem und leicht. Alles beendet, gebrauchte der Kapitän noch die Vorsicht den Chronometer zu verstellen, damit der Untersteuermann nicht sobald einen Hafen erreiche, und als sie eingeladen, was sie des Mitnehmens werth fanden, schifften sie sich beide ein, henkten den Block aus, der sie noch an Bord fest hielt, setzten ihr kleines Segel und ließen bald das vor der Hand

noch ruhig seine Bahn verfolgende Schiff in weiter Ferne hinter sich.

Der Untersteuermann, der sich noch von Allen am nüchternsten gehalten, wachte zuerst wieder auf. Die Brise war stärker geworden, die See ging etwas höher und die beiden niedergelassenen Blöcke, an denen das Boot gehangen, schlugen in regelmäßigen Zwischenräumen, mit der Bewegung des Schiffes, gegen den Spiegel desselben an

Der Seemann richtete sich in seiner Coye auf und horchte auf das ungewohnte Geräusch. Der Kopf war ihm noch wirr und wüst von dem im Uebermaß genossenen Rum, und im Magen schien es ihm auch nicht ganz recht zu sein, denn er schnitt ein miserables Gesicht. Fast instinktartig griff er aber nach seiner Uhr in der Tasche, und als er den Zeiger derselben vorsichtig mit dem Finger gefühlt, sprang er erschreckt aus seiner Coye und an Deck.

Alles war hier todtenstill. Er blieb stehn und rieb sich die Augen, denn er glaubte noch fort zu träumen — aber der durchschwärmte Abend fiel ihm wieder ein, und er schüttelte leise vor sich hin mit dem Kopf:

„Schöne Geschichte das" murmelte er dabei — „Wie es scheint bist Du der einzige nüchterne Mensch an Bord, Meier, den Mann vielleicht am Steuer ausgenommen, der —"

Er hielt mitten in seinem Selbstgespräch ein und blieb vor Staunen stumm vor dem leeren Steuerrad stehen. Dann warf er einen raschen erschreckten Blick nach den indeß durch den Wind gedrehten Segeln hinauf, und sah sich verwundert rings an Deck um. Jetzt schlugen die Blöcke wieder hinten gegen das Schiff an, und er schritt zum Heck, lehnte sich mit den Armen auf die Schanzkleidung und schaute hinüber.

In der Stellung blieb er wohl eine Viertelstunde. Er sah die hinunter gelassenen Blöcke, sah daß das Boot fehlte, und, immer noch nicht recht klar im Kopfe, zuckten ihm die Gedanken, was hier wohl vorgefallen sein könne, herüber und hinüber durch das Hirn.

Erst ganz allmählig dämmerte ihm aber die mögliche Wahrheit des Vorgefallenen, wenn er sich auch noch immer nicht denken konnte, daß der Kapitän und Obersteuermann das eigene Schiff auf offener See verlassen haben sollten. Aber er taumelte doch wieder in die Kajüte hinunter, zu sehen ob der „Alte"

in seiner Coye wäre und erst als er diese leer, sonst aber Alles in der gewöhnlichen Ordnung fand, erst als er den Obersteuermann ebenfalls nirgends sehen konnte, begann er das Ganze zu begreifen.

Mit dem Bewußtsein wurde er jedoch auf einmal vollständig nüchtern, und versuchte jetzt von Anfang an das Unmögliche, nämlich die übrige Mannschaft ebenfalls munter und an Deck zu bekommen. Das war freilich leichter unternommen als ausgeführt; nur den Zimmermann rüttelte er endlich wach, und theilte ihm die wunderliche Entdeckung mit.

Dieser wollte es allerdings im Anfang gar nicht glauben; es blieb ihnen aber zuletzt kein Zweifel mehr. Das fehlende Boot zeigte ihnen nur zu deutlich, daß die beiden fehlenden Hauptpersonen des Schiffes auch mit dem Boote verschwunden waren, und ein kurzer Kriegsrath wurde jetzt gehalten was zu thun sei: die Flüchtigen aufzusuchen, oder ihren bisher eingehaltenen Cours zu verfolgen, und sich weder um Kapitän noch Steuermann weiter zu kümmern.

Die Letzteren hatten aber jedenfalls mit dem kleinen scharfgebauten Boot einen tüchtigen Vorsprung — wenn sie wirklich desertirt waren. Die genaue Richtung die sie genommen, ließ sich ebenfalls nicht

ermitteln, denn sie konnten ebensogut mit dem Nord-Ost-Monsuhn nach Süd-Ost wie nach Süd-West gesegelt sein, also blieb ihnen nichts anderes übrig als ihren Cours beizubehalten, und einfach im nächsten Hafen die Flucht des Kapitäns wie des ersten Steuermanns pflichtschuldigst anzuzeigen. Den Berechnungen nach, die der Kapitän in der letzten Zeit auf der Karte angegeben, glaubte der Untersteuermann auch, daß sie ganz in der Nähe von Batavia wären, und das, oder Java überhaupt, getraute er sich schon allein zu finden.

Die beiden Flüchtigen hatten indessen ihre Maßregeln ganz vortrefflich genommen, und fast vor dem Wind, mit der Stelle auf der sie sich befanden ganz genau bekannt, und mit eben genug Brise ihr leichtes Boot rasch über die Wogen zu treiben, hielten sie auf die Südspitze von Malacca zu, erreichten diese gegen Abend, umschifften sie, und landeten am nächsten Morgen glücklich in Singapore, wo ein einzelnes Boot, das man zu einem der Schiffe gehörig hielt, natürlich gar nicht weiter auffiel.

Hier nun übernahm der Kapitän den Verkauf ihres Goldes, während der Steuermann unter einem,

von den Malayen gekauften Sonnensegel von geflochtenen Matten zurückblieb, und den Schatz bewachte.

Der Kapitän hatte übrigens nur eine einzelne Barre in sein Taschentuch gewickelt, und ging damit langsam in die Stadt hinauf, irgendwo einen Goldschmied aufzutreiben, bei dem er einen kleinen Theil ihrer Barren vielleicht verwerthen konnte. Wußte er dann erst einmal den genauen Preis den das Gold hier hatte, so ließ sich vielleicht mit einem der größeren Englischen Geschäftshäuser ein vortheilhafter Kauf über das Ganze abschließen. Wenn sie auch einige Procente daran verloren, so schadete das ja nichts. Je rascher sie nur die Barren in baar Geld verwandelten, desto sicherer waren sie vor Entdeckung.

Singapore ist ein merkwürdig belebter Ort; die Straßen wimmelten von Chinesen und malayischen Lastträgern, und Laden reihte sich an Laden wohin er immer ging. Nur Goldschmiede schien es entsetzlich wenige zu geben, und der Seemann hatte in der glühenden Sonnenhitze die winkligen Gassen wohl eine Stunde die Kreuz und Quer umsonst durchwandert, bis er endlich einen alten Chinesen in einem offenen Laden mit dem Löthen eines Ringes beschäftigt fand.

Der Kapitän blieb erst eine Weile unschlüssig vor dieser unscheinbaren Werkstatt stehen. Einzelne, auf dem Werktisch umhergestreute goldene Zierrathen sagten ihm aber doch, daß der Mann da drin jedenfalls zu dem Handwerk das er suche gehöre, und ihm, wenn er auch nicht selber reich genug sei das Gold zu kaufen, doch vielleicht einen Ort anzugeben vermöge, wo er weitere Nachfrage halten könne.

Eine andere Schwierigkeit war mit der Sprache, denn die Chinesen verstehen gewöhnlich nur ihr eigenes Kauderwelsch, und höchstens noch Malayisch, das ihnen zur Mittelsprache mit den Europäern dient. Der Alte hier machte jedoch glücklicher Weise eine lobenswerthe und sehr erwünschte Ausnahme von der allgemeinen Regel, denn wenn man auch nicht sagen konnte, daß er Englisch sprach, so radebrechte er es doch auf eine Weise, die den Kapitän hoffen ließ, sich ihm verständlich zu machen. Nach kurzer Einleitung — der Frage um den Preis dieses oder jenes dortliegenden Gegenstandes, — erkundigte er sich endlich bei dem Alten, ob er selber Gold kaufe, und als dieser dazu freundlich mit dem Kopfe nickte, wickelte er seine sorgsam eingehüllte Barre aus dem Tuch heraus und gab sie dem alten Chinesen mit der Frage: wie hoch er das Stück da taxire?

„Das da?“ frug der Langzopf, betrachtete sich das fragliche Stück flüchtig und legte es endlich, ohne es einer weiteren Prüfung zu unterwerfen, auf eine neben ihm befindliche Wage, die größtentheils aus einem langen eingekerbten eisernen Stab bestand — „das hier“ wiederholte er, während er sich vorbog die Kerben genau zu erkennen, dabei aber doch auch wieder vorsichtig nach dem Fremden schielte, ob dieser nicht indessen mit den Händen seinem Arbeitstisch zu nahe komme, „wiegt etwas über drei Pfund — nicht viel — nur halb Loth etwa — ist etwa werth, halben Dollar Pfund — macht ein und halben Dollar.“

„Ein und halben Unsinn,“ brummte der Kapitän vor sich hin, den gleichwohl dabei ein höchst unbehagliches Gefühl beschlich — „anderthalb Dollar für drei Pfund Gold — das glaub' ich, Alter, das wäre so ein Morgengeschäft. Du bist weiter kein Jude.“

„Drei Pfund Gold?“ lachte aber der alte unverwüstliche Chinese, „ja, schönes Gold. Wenn das Gold wäre, wollte Sing Jua bald reicher Mann sein — Ist Metall!“

„Ja, das weiß ich daß es kein Porzellan ist, Holzkopf“ murmelte der Seemann vor sich in den Bart — „aber was für Metall ist es? — Gold, und wenn Du den richtigen Preis nicht dafür giebst, kannst

Du Dich auch d'rauf verlassen, daß ich nicht dumm genug bin es Dir zu verkaufen."

Der Chinese zuckte die Achseln, antwortete aber weiter Nichts und begann wieder an seiner vorher unterbrochenen Arbeit.

Der Seemann blieb noch eine Weile bei ihm stehn, da Jener aber nicht die geringste Miene machte den Handel noch einmal anzuknüpfen, wickelte er seine Barre wieder ein, drehte sich auf dem Absatz herum und verließ pfeifend den Stand des Alten.

„Metall!" — das Wort ging ihm jedoch im Kopfe herum — wenn der alte Hallunke am Ende doch Recht hatte, wenn das kein Gold gewesen wäre, und er jetzt, ein paar hundert Dollar wegen, sein Schiff, seine Anstellung, seine ganze Existenz aufgegeben hätte? — Aber es war nicht möglich; es mußte Gold sein, und der alte Schlaukopf hatte ihn nur um die Stange betrügen wollen. Ehe er um die Ecke bog, rief er ihn gewiß zurück. An der Ecke blieb er stehn und sah sich nach dem Chinesen noch einmal um. Der aber kauerte unbeweglich über seiner Arbeit, und kümmerte sich gar nicht mehr um ihn.

Der Kapitän traf jetzt einen Engländer auf der Straße, der allem Anschein nach Einkäufe in den verschiedenen kleinen Läden machte. An diesen wandte

er sich, und erkundigte sich nach einem ordentlichen Goldschmied. Ein solcher, und zwar ein Franzose, wohnte nicht weit entfernt in einer kleinen Straße — der Engländer führte ihn selbst dort hin — und hier auf's Neue erfrug der Seemann den Preis seiner Barre. Aber auf's Neue wurde ihm hier die nämliche Summe genannt, die schon der Chinese angegeben hatte. Die Masse hieß im dortigen Handel, wie der Franzose sagte, kurzweg Metall und bildete einen der Chinesischen Handelsartikel. Der Preis stand jetzt, wie er meinte, gerade ziemlich hoch, und er könne, wenn er mehr davon habe, seinen Vorrath vielleicht zu einem halben Dollar oder zwei und fünfzig Cent per Pfund verwerthen.

Der Seemann hörte der Auseinandersetzung wie ein Träumender zu. Vor ihm zusammen brach das Luftschloß, daß er sich wolkenhoch noch an dem Morgen aufgebaut, und er fürchtete sich jetzt fast zu seinem Boot zurückzukehren, und seinem Leidensgefährten die traurige Nachricht mitzutheilen. Immer klammerte er sich dabei noch an die letzte Hoffnung an, ob er nicht einen fände, der ihm doch die tröstliche Nachricht gebe, daß es wirklich Gold sei was er trage. Das Resultat blieb aber dasselbe, wohin er sich auch wandte; das schreckliche Wort Metall schmetterte

überall seine Hoffnungen zu Boden, und es blieb ihm zuletzt nichts anderes übrig, als zu glauben was ihm die Leute sagten.

In einer wahrhaft verzweifelten Stimmung kehrte er zu seinem Boote zurück, und getraute sich fast gar nicht dem Steuermann ihre mißglückte Speculation mitzutheilen.

„Na ja," sagte dieser, als er sich doch endlich ein Herz dazu gefaßt, „ob ich es mir aber nicht gedacht habe? Gold — wie käm' unser Einer auch zu Gold!"

„Und was fangen wir jetzt an?" frug kleinlaut der Kapitän.

„Was wir anfangen?" rief aber der Steuermann erstaunt, „ich sollte denken das wäre einfach genug. Wir verkaufen den Plunder an den Ersten, der uns baar Geld dafür giebt, und fahren, so rasch als wir können, hinter unserem Isegrim wieder her."

„Hinter dem Schiff?"

„Nun versteht sich. Sollen wir uns etwa auf einem anderen als gemeine Matrosen verdingen, und dann noch als Deserteure in allen Blättern ausgeschrieben werden?"

„Und mit dem Boot nach Batavia?"

„Denken gar nicht dran," brummte der Steuermann. „Wie Ihr an Land wart, Kapitän, kam hier

die Jolle von der Amerikanischen Barke da drüben vorbeigefahren. Die will heute Nachmittag in See und direkt nach Batavia gehen, und auf der nehmen wir Passage. Soviel wird doch der lumpige Stoff da im Boot abwerfen, daß sie uns und die Jolle frei hinüber schaffen."

„Und wenn uns der Untersteuermann nachher verklagt?"

„Wohl weil er sich betrunken und seine Wacht jedenfalls verschlafen hat?" lachte der Steuermann. „Nein, Kapitän, wenn Sie sich davor fürchten, können Sie's halten wie Sie wollen, aber meinen Antheil an dem gefundenen Thee laß ich nicht im Stich, soviel weiß ich, und wenn hier Jemand dumm genug ist, uns für das Pfund von dem Zeug da einen halben Dollar zu geben, so weiß ich wer den Nachmittag wieder unterwegs nach Batavia ist."

Der Kapitän wollte noch Einreden machen, der Obersteuermann widerlegte sie aber alle, und rasch gingen sie jetzt daran das Metall, womit sie ihr Boot befrachtet hatten, zum Marktpreis loszuschlagen.

Der Untersteuermann auf dem Isegrim segelte indessen unverdrossen nach Süden fort, und gerieth

Mittags, als er die Observation nahm und den wirklichen Breitengrad ausrechnete, auf dem er sich mit seinem Schiff befand, in die peinlichste Verlegenheit, da das mit der Karte gar nicht stimmte.

Da übrigens der Chronometer nicht mehr richtig ging, was er jedoch natürlich nicht wußte, fand er sich in den Inseln, die er unterwegs traf, gar nicht aus, und lief sie fast alle an, immer in der Meinung das sei endlich Java. Zu seinem Glück überholte ihn endlich ein englisches Schiff, das aus der Straße von Malacca kam und nach Sydney wollte. Mit der Hilfe desselben richtete er seinen Chronometer wieder, bekam die ordentliche Distance und erreichte endlich, freilich nach tüchtiger Verzögerung, glücklich die Rhede von Batavia.

Eigentlich war es ihm übrigens recht, daß er seine beiden Vorgesetzten auf solche Art los geworden. Da er das Schiff nun selber in den Hafen gebracht hatte, mußte ihn das bei seinen Rhedern außerordentlich empfehlen, und für die Reise durfte er sich überdies als Kapitän des Isegrim betrachten — ja wer wußte ob ihm die Rheder nicht jetzt das Schiff für immer ließen. Von jenem Abend brauchte er ja weiter Nichts zu erzählen, und seinen Bericht über die Flucht des Kapitäns und Obersteuermanns wollte er schon machen.

Kaum war deshalb auch der Anker in die Tiefe gerollt und seine Flagge aufgezogen, als er in die Cajüte ging, die er jetzt in Beschlag genommen hatte, dort seine Ufertoilette machte, und nun langsam wieder an Deck stieg, an Land zu fahren, und dort dem Kaufmann für den ihre Ladung bestimmt war, seinen Bericht abzustatten.

Ein von Malayen bemanntes Boot hatte schon, wie es dort Gebrauch ist, seine Dienste angeboten, und Meier stand, die Blechbüchse mit den Papieren unter dem Arm, an Deck.

Zwischen den Schiffen durch, vom Lande her, ruderte da ein Boot, in dem unter einem Sonnensegel zwei Europäer saßen.

„Hol's der Teufel, Meier," sagte da der Zimmermann, der neben seinem Vorgesetzten stand, „das Ding sieht gerad' so aus wie unsere alte Jölle — und sie halten auch genau auf uns zu."

Der Untersteuermann sagte gar Nichts, aber es kam ihm bald selber so vor, und gespannt erwartete er das Nahen des Bootes, das gleich darauf dicht neben dem malayischen langseit lief. Wer darin saß, hatte er wegen des Sonnensegels noch nicht erkennen können.

Jetzt kamen die beiden Europäer darunter vor,

und als der eine von ihnen den Kopf hob, rief der Untersteuermann ordentlich erschreckt aus:

„Hol's der Teufel — der Kaptein!"

„Guten Tag, Meier," sagte dieser aber vollkommen ruhig — „Ihr seid höllisch lange ausgeblieben, daß wir Beide, in der Nußschale von einem Ding, da eine Spazierfahrt machen und Euch doch wieder überholen konnten."

„In dem Boot sind Sie aber doch nicht nach Batavia gefahren?" rief der Untersteuermann, und behielt den Mund vor lauter Erstaunen offen. Der Kapitän kletterte, ohne dem Untersteuermann für jetzt weiter Rede zu stehen, von seinem Obersteuermann gefolgt, rasch an Deck, und gab hier so ruhig seine Befehle, als ob er nicht einen Augenblick den Fuß von Bord gesetzt hätte.

„Sind das alle die Papiere, Meier?" frug er dabei, indem er nach der Blechbüchse griff.

„Ja Kaptein, sagte Meier, noch vollständig verblüfft, aber — aber wie um Gottes Willen — sind Sie denn eigentlich —"

„Ich will Euch etwas sagen, Meier," meinte der Kapitän freundlich, indem er ihn an einem Knopf faßte und bei Seite führte. „Ich will von jenem Abend an Bord nichts weiter erwähnen. Das

nächste Mal aber, wenn ich Euch wieder Grog geben lasse, dann bedenkt hübsch, daß Ihr mit als Offizier des Schiffes vor allen Anderen nüchtern bleiben müßt. Es ist kein Spaß zu zweien ein solches Schiff zu regieren, und daß ich dabei über Bord fiel, wahrhaftig kein Wunder. Zum Glück hing das Boot dahinten so, daß es der Obersteuermann allein niederlassen konnte — ich wäre sonst verloren gewesen, denn mit den Kleidern ist schlecht schwimmen. Wie uns übrigens das Schiff, das der Obersteuermann allein nicht beilegen konnte, ohne Mann am Steuer, statt durch den Wind zu drehen, davon lief, glaubt ich meiner Seel nicht mit dem Leben davon zu kommen. Glücklicher Weise hat uns noch ein Amerikaner aufgefunden und aufgenommen, und da Alles gut abgelaufen ist, und Ihr das Schiff ordentlich in den Hafen gebracht habt, mag es diesmal darum sein, und ich will weiter keine Anzeige davon machen."

„Aber Kaptein —"

„Schon gut; Steuermann — seht nur vorn nach dem Anker, daß er ordentlich liegt, denn es kann hier manchmal ganz verwünscht wehen. Ich will mich nur umziehen und dann gleich an Land fahren," — und damit tauchte er in seine Kajüte unter.

„Guten Tag Meier," sagte der Obersteuermann, der jetzt ebenfalls an den Fallreeps herauf kam und nach dem Quarterdeck zu ging — „habt Ihr gehört was Euch der Alte gesagt hat?"

„Ja — aber" stammelte Meier, der noch immer nicht wußte, was er aus dem Allen machen solle.

„Na dann ist's gut; dann thut es auch, aber apropos" unterbrach er sich plötzlich, als er vor Meier stehen blieb und ihn aufmerksam betrachtete. „Ich glaube gar, Ihr habt da eins von meinen Hemden an?"

„Ja Steuermann, ich — ich dachte —"

„Na geht nur hinunter und zieht es wieder aus, denn bei der Arbeit könnte es schmutzig werden, und dann seht nach dem Anker." Und ohne sich weiter mit dem Verblüfften einzulassen, folgte er dem Kapitän in die Kajüte.

Meier stand wirklich da wie vor den Kopf geschlagen. Seine beiden Vorgesetzten ließen ihm aber gar keine Zeit, auch nur zu Athem und zu ordentlicher Besinnung zu kommen. Der Kapitän fuhr gleich darauf an Land, seine Geschäfte dort zu besorgen, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre, und der Obersteuermann trug indessen in das Logbuch ein, daß der Kapitän des Isegrim am 27. vorigen Monats über

Bord gefallen, von ihm, dem Obersteuermann, aber mit eigener Lebensgefahr im kleinen Boot gerettet sei. Das Schiff hätten sie indessen in der Nacht verloren, und seien endlich glücklich von einer Amerikanischen Brig aufgefischt, die sie nach Singapore gebracht hätte. Dort seien sie dann auf einer anderen Amerikanischen Barke weiter nach Batavia gefahren, wo einen Tag später der Isegrim, von dem Untersteuermann geführt, ebenfalls eingetroffen wäre.

Die Geschichte, die der Untersteuermann indessen schon in demselben Buch eingetragen, und wonach die Beiden das Schiff mit dem Boot auf unbegreifliche Weise verlassen hatten, ließ er ruhig stehen; wurde doch dieselbe durch die zweite erklärt und aufgehoben.

Der Kapitän aber löschte hier seine Ladung, verkaufte außerdem die von der Dschunke geborgenen Güter, wobei er die Mannschaft vollkommen mit dem ihr zugekommenen Theil befriedigte, und nahm dann neue Fracht nach seiner Vaterstadt.

Der Untersteuermann machte allerdings noch einmal eine Anspielung auf das vermuthete Gold; der Obersteuermann nannte ihn aber einfach einen Esel und sagte ihm, er solle selber suchen wo er es fände, und damit war die Sache abgemacht.

Als sie zu Haus kamen, erhielt der Kapitän für den Antheil, den er von der geborgenen Dschunkenladung mitgebracht, von den Rhedern ein sehr schönes Geschenk und der Obersteuermann bekam das Commando einer kleinen Brig. In die Stelle desselben, an Bord des Isegrim rückte aber ein Vetter des Rheders, ein junger Mensch der drei Jahre Schiffsjunge auf einem anderen Schiff gewesen war und dann die Steuermannskunst zu Haus gelernt hatte, und Meier — blieb nach wie vor Untersteuermann.

Die Nacht auf dem Wallfisch.

Der englische Wallfischfänger „König Harold" kreuzte in der Nähe der Kingmills-Gruppe, ziemlich unter der Linie, auf Spermfische, in der Absicht, die Wintermonate hier zuzubringen, um mit Beginn des Frühjahrs wieder nach Norden auf den Fang des rechten Wallfisches aufzulaufen. Vergebens waren sie aber jetzt Monate lang hin- und hergefahren und durch die sonst besten Jagdgründe für diese Fische wieder und wieder auf- und abgesegelt. Die Ausgucks in den Tops der Masten, die dort oben den ganzen Tag gehalten werden, um nach etwa auftauchenden Fischen auszuschauen, und einander zu gewissen Stunden ablösen müssen, blieben still und stumm, und wenn wirklich einmal ein Ruf kam, glaubte schon Niemand mehr daran. Solche Meldungen hatten sich bis jetzt fast jedesmal als ein nicht zu gebrau-

chender Finback, oder vielleicht eine School kleinerer Braunfische ausgewiesen, auf die man nicht Jagd machen wollte.

Die Sonne braunte dabei heiß und sengend auf das, ihren vollen Strahlen preisgegebene Deck nieder, und das Schiff, so still und reinlich, mit den klein gereeften Segeln in der leichten Brise, sah gerade so aus, als ob es hier an einem freundlichen, aber etwas langen Sonntag Nachmittag zum Vergnügen herum fahre, und eben keinen andern Zweck, kein bestimmteres Ziel kenne.

Die Leute haben dabei natürlich immer ihre Arbeit: Segel müssen ausgebessert, das Tackelwerk, stehendes wie laufendes, muß nachgesehen werden; die Eisen und Lanzen für den Fang des Fisches selber dürfen nicht rosten, und den „Bootsteurern" liegt die besondere Pflicht ob, sie blank und im Stand zu halten. Auch der Böttcher an Bord hat seine Arbeit, mit den Fässern zu einem etwaigen Fang gleich bereit zu sein, und der Zimmermann macht sich eine Beschäftigung an den zur Vorsorge mitgenommenen Booten, hie und da morsche Stellen daran zu finden und neue Stücke einzusetzen. Aber in der ganzen Sache ist kein Leben, keine wirkliche Thätigkeit; man sieht, daß die Leute, die sich schon Monate lang

auf dieselbe Art herumgetrieben, eben nur arbeiten, um nicht müßig zu stehen, und von der Arbeit fort schweift bei Allen der sehnsüchtige Blick über die leicht gekräuselte Meeresfläche, in der allerdings vergeblichen Hoffnung, vom Deck aus den aufgeblasenen Strahl eines Fisches zwischen dem Blitzen der Wogen zu erkennen. Wäre aber wirklich etwas derartiges in Sicht, so hätten es die Leute oben in den Masten schon lange angeschrieen.

There she blows! („Dort bläst sie.“)

Wie auf Kommandowort ruht jede Arbeit — der Böttcher wirft seinen Hammer, der Tischler seinen Hobel hin, und der Kapitän, der unten in seiner Kajüte auf dem Sopha gelegen und gelesen oder geschlafen hat, um die entsetzlich langweilige Zeit eines solchen müßigen Umherfahrens zu tödten, springt die Kajütstreppe hinauf, um zu windwärts und nach dem Mann oben im Top zu sehen und die Details über die „aufgekommenen“ Fische erfahren zu können.

„There she blows!“ ruft der Mann oben wieder — und blow — blow — blow — setzt er langsam und gedehnt hinzu, als mehrere Strahlen nach einander aufschießen, jeden Strahl bezeichnend.

„Wohinaus zu?“ lautet der Ruf vom Deck, und der ausgestreckte Arm des Ausgucks bezeichnet die Richtung; aber der Arm deutet zu windwärts, d. h. gegen den Wind an, und die Bootsteuerer rufen in wilder Eile ihre Bootsmannschaften zusammen, die ersten zu sein, die fertig in See sind — immer eine ehrenvolle Auszeichnung. Das kleine Wasserfaß wird gefüllt, die Butte mit dem aufgerollten Tau für die Harpunen, die auf einem Gestell an der Want dicht über dem Boot gestanden, damit sie dieses durch ihre Schwere nicht schädige, wird hineingelassen, das Boot selber gleitet unter dem Krahnen nieder auf's Wasser. Die Leute folgen, wie Katzen an den Außenwänden des Schiffes niederkletternd, die Riemen werden eingelegt, und wie der Harpunier oder boats-header seinen Platz hinten am Steuerriemen eingenommen, stoßen sie ab; und der Bug des scharfgebauten leichten kleinen Fahrzeugs strebt schäumend und die Fluth an beiden Seiten zurückwerfend der bezeichneten Richtung zu.

Kommen die Fische in leewärts, d. h. unter dem Winde auf, dann können ihnen die Schiffe selber mit vollen Segeln bis zu einer gewissen Entfernung folgen, ohne sie scheu zu machen, und die nun rasch ausgesetzten Boote gleiten ebenfalls mit ihren Segeln

geräuschlos und unbemerkt an ihre Beute hinan; die Jagd ist in dem Fall auch immer weit schneller gemacht und sicherer sowohl, als auch weit weniger mühsam. Wollte das Schiff aber zu windwärts aufkreuzen, um den Fischen den Wind abzugewinnen, so würde dadurch viel Zeit verloren gehen, und die Beute jedenfalls nur höchst selten eingeholt werden. Das Aufrudern ist deshalb, wenn auch das mühsamste, doch gewiß in diesem Fall das schnellste und sicherste, und das Schiff folgt dann mit der zurückgelassenen Mannschaft so rasch es eben kann seinen Booten, um diese nach vollendeter Jagd wieder auf- und einen etwa geworfenen und getödteten Fisch langseit zu nehmen.

Die vier Boote des „Königs Harold" ruderten denn auch, so rasch sie die elastischen Riemen vorwärts treiben konnten, dem Wind gerad' in die Zähne, und kamen nach einer etwa halbstündigen wackeren Arbeit in Sicht der ersten „Strahlen" der dort wahrscheinlich spielenden und bald auf-, bald untertauchenden Fische. Von Bord des Wallfischfängers wurde ihnen bis dahin mit einem, an einer Stange befestigten und schwarz bemalten runden Korbe, das Zeichen gegeben, nach welcher Richtung die Fische sich wandten. Ein dort postirter Matrose

mußte diesen nämlich, der auf sehr weit hin sichtbar ist, hinaushalten, und die Boote richteten oder änderten darnach ihren Cours.

Ein eigener Wetteifer herrscht aber bei solcher Fahrt, nicht allein unter den Bootssteuerern und Harpunieren, wer zuerst an einen Fisch „festkommt", sondern unter der ganzen Mannschaft. Es wird zur Ehrensache, welches Boot den ersten glücklichen und auch einträglichen Wurf gethan, indem bei solcher Jagd Alle, vom Kapitän zum Schiffsjungen hinunter, auf Antheil ausgehen, und die Leute thun gewiß ihr Aeußerstes, nicht hinter den Andern zurück zu bleiben.

Die drei schnellsten Boote hatten denn auch heute wieder die beste Aussicht bald in Wurfsnähe zu kommen, während das vierte, das ein junger tollköpfiger Ire befehligte, trotz der wirklich verzweifelten Anstrengung seiner Mannschaft nicht im Stande war ihnen nach zu kommen. Als sich in den ersten Booten die Bootssteuerer schon zum Harpunenwurf fertig machten, war er wohl noch eine ganze Kabelslänge hinter diesen zurückgeblieben.

Gerade da ging rechts von ihnen, aber freilich noch eine weite Strecke entfernt, ein einzelner Strahl auf, und wenn sich auch die Boote nicht gern zu weit

von einander trennen, um im Fall der Noth einander Hülfe leisten zu können, sah doch der hinten an seinem Steuerriemen stehende junge Ire kaum den einzelnen Strahl, der ihm auch nach der Richtung zu Fische versprach, als er den Bug seines Bootes blitzschnell herum warf, und von den übrigen Booten ab, dem neu aufgetauchten Wilde nachjagte.

In dem Augenblick hatten die anderen Boote zu viel mit sich selber zu thun, um darauf zu achten. Die rudernden Matrosen aber, die mit dem Gesichte nach rückwärts im Boot saßen und den veränderten Cours ihrer Kameraden sahen, konnten sich leicht denken, daß dort ebenfalls Fische aufgekommen waren, und hatten nicht das Mindeste dagegen, einen Concurrenten auf ihrer Hetze los zu werden. Ueberdies befanden sie sich näher bei den Fischen, als sie im Anfang selber gedacht, denn als diese plötzlich nach unten gegangen waren und eine Zeitlang fort blieben, während die Boote, so rasch sie konnten, ihren Cours beibehielten, tauchten sie plötzlich kaum dreißig Schritt vor ihnen wieder empor, und ein Fisch kam sogar in Wurfsnähe von dem ersten Harpunier auf, dessen Bootsteuerer, denn auch seine Eisen augenblicklich an ihm festwarf. Die anderen beiden kamen ebenfalls fest, ehe sie zehn Minu-

ten gelaufen waren; das Eisen des zweiten Bootes riß aber wieder aus und der Fisch ging tief, so daß das zweite Boot, jetzt außer dem Bereich der anderen Fische, dem dritten folgte, und dessen Beute mit zu sichern suchte, was ihm auch nach einiger Anstrengung gelang. In voller Flucht gingen aber die festgekommenen Fische gerade nach Norden auf, die Boote hinter sich drein reißend, daß die Wellen an ihrem Buge hoch empor schäumten, bis es dem dritten Harpunier zuerst gelang, seine Lanze hinter der Finne seines Fisches einzuwerfen und ihm den Todesstoß zu geben. Der erste Harpunier wurde wohl noch eine englische Meile weiter mit fortgenommen, tödtete aber den seinigen dann ebenfalls, und blieb auf seinen Rudern liegen das Schiff zu erwarten. Mit dem gewaltigen Fisch im Schlepptau wäre es ihm nicht möglich gewesen zu rudern.

So weit hatten sie sich übrigens von ihrem Schiff entfernt, daß sie den Rumpf schon nicht mehr über Wasser sahen, und mühselig genug mußte dieses jetzt zu ihnen gegen die schwache Brise aufkreuzen, wieder und wieder über Stag gehend, dem Nord-Ost die verlorenen Meilen abzugewinnen.

Die drei Boote sahen sich jetzt auch, freilich vergebens, nach dem vierten um, das ihnen ganz aus

Sicht gekommen, und suchten rund um sich her, das vielleicht gesetzte hellere Segel desselben irgendwo zu erkennen. Es blieb verschwunden, und sie trösteten sich damit, daß sie es von Bord und den Masten aus wohl jedenfalls im Auge behalten haben, und genau die Richtung kennen würden, die es genommen.

Der „König Harold" war aber keineswegs ein sehr schneller Segler, wenigstens nicht dicht am Winde, und der Nachmittag ging darüber hin, bis es ihm gelang, zu den beiden Fischen aufzukreuzen und sie an beiden Seiten seines Bords zu befestigen. Der zweite Harpunier war schon früher an Bord zurück gekehrt, um mit der also vergrößerten Mannschaft das Schiff leichter regieren zu können; und ein Mann wurde jetzt wieder mit dem Fernglas nach oben geschickt, sich zu vergewissern wo das vierte Boot läge, damit man ihm, falls es ebenfalls einen Fisch hätte, lieber alle anderen Boote zu Hülfe schicke, um die Beute in's Schlepptau zu nehmen.

„Nun Sirrah, nach welcher Richtung liegt es?" fragte der Kapitän vom Deck aus, als er die bis jetzt gemachte Beute geborgen wußte, und nun auch dem anderen Boote seine Aufmerksamkeit zuwandte: „ist es weit von hier?"

„Kann es nirgends finden, Sir!" lautete die

Antwort zurück, und der Mann begann von Neuem den Horizont um den ganzen Compaß herum zu bestreichen.

„Ach Unsinn, Du brauchst nicht nach windwärts zu sehen, da hinzu ist es nicht!" rief der Kapitän wieder hinauf, „laß die Sonne rechts und such' aufmerksam nach Süden hinüber — dort muß es liegen."

Der Mann gehorchte der Weisung, schaute aber ohne ein scheinbares Resultat so lange durch das Glas, bis der Kapitän endlich ungeduldig wurde, und selber auf die Schanzkleidung sprang und die Wanten hinauf lief, nach dem Boot auszuschauen. Er fing doch an unruhig über dessen Verschwinden zu werden.

„Da drüben ist es mir schon ein paar Mal so vorgekommen, Sir," sagte der Mann, dem er das Glas abgenommen, während er nach Süd-Süd-West hinunter deutete, — „als ob ich einen etwas dunkleren Punkt auf dem Wasser erkennen könnte; wenn ich aber genauer hinsah, war es immer wieder verschwunden."

„Wo hinaus?"

„Gerade dorthin; etwa in der Richtung, wo die

kleine weiße Wolke liegt — vielleicht noch ein wenig mehr nach Westen."

Der Kapitän folgte der angegebenen Richtung eine Zeit lang mit dem Glas, schüttelte dann mit dem Kopf, und fing an weiter zu suchen. Aber vergebens blieb er oben, bis die Sonne hinter den Horizont sank, und dabei alle auch die geringsten Gegenstände auf das klarste und deutlichste hervortreten ließ. Er konnte nicht das Mindeste von dem Boot bemerken, das doch auch jedenfalls um diese Zeit, wo es wußte daß man es besonders mit dem Glase suchen würde, sein Segel hätte setzen müssen, denn deren weißer Schein leuchtet dann weit hin über das Wasser.

Auch der erste Harpunier war jetzt nach oben gekommen — dem Boote mußte jedenfalls ein Unglück zugestoßen sein, und die Leute fingen an unruhig deshalb zu werden. Aber auch dieser konnte durch das ihm gereichte Glas nicht das Mindeste erkennen, was einem Boot oder Segel glich, und die jetzt rasch einbrechende Dämmerung, der die Nacht in jenen Breiten auf dem Fuße folgt, machte ein weiteres Ausschauen bald unmöglich.

Dem Kapitän des „König Harold" blieb aber keine Wahl, was er in diesem Fall zu thun habe.

Auf- und abkreuzen konnte er schon der langseits genommenen Fische wegen nicht, hätte er aber nur eine Richtung gewußt, wohin er halten solle, würde er doch vielleicht selbst die gemachte Beute im Stiche gelassen haben, um seine verlorenen Leute wieder aufzufinden. So aber hatte er noch immer die Hoffnung, daß er sie in Lee finden würde, und dorthin trieb jetzt überdies das Schiff, an dem alle Segel aufgegeit waren, mit dem Passat und der Aequatorialströmung. War dann am nächsten Morgen noch Nichts von dem Boot zu sehen, so konnte er, was über Nacht von den Fischen noch nicht eingeschnitten worden, mit einer darauf gesteckten Flagge zurücklassen, und nach dem verlorenen Boote umherkreuzen. Lieber Gott, immer ein verzweifelter Versuch verlorene Boote wieder anzutreffen. Die See ist so entsetzlich groß, und hatten die Leute wirklich ihr Boot verloren und schwammen auf dem Wasser — wo sie finden? Es wäre das auch eben nur geschehen, um sich selber nicht den Vorwurf machen zu müssen, daß man einen Theil der Kameraden leichtsinnig aufgegeben habe.

Die höchste Wahrscheinlichkeit blieb immer, daß ein, verwundeter Spermfisch das Boot zertrümmert hatte und die Mannschaft nicht im Stande ge-

wesen war, sich so lange mit Schwimmen an der Oberfläche zu halten. Die See war freilich ruhig genug, aber der furchtbare Hai wittert rasch das Blut eines geworfenen Fisches; und wie jetzt sechs oder sieben dieser gierigen Bursche ihr Schiff umschwammen und ungeduldig das Aufschneiden der Beute erwarteten, daran herumzerrten und rissen, und doch die scharfen Fänge nicht in die riesige zähe Masse einschlagen konnten, so waren sie auch sicher dort aufgekommen, wo sich das andere vermißte Boot befand, und wehe den Unglücklichen, die, des schützenden Fahrzeugs beraubt, ihrem Heißhunger preisgegeben wurden.

Freilich blieb noch immer die Möglichkeit, daß das unbeschädigte Boot durch die Jagd nur zu weit nach Lee zu verschlagen worden, um so bald wieder aufrudern zu können; ein Boot ist nur ein kleiner Fleck auf dem ungeheueren Ocean, und kann mit dem besten Fernrohr wohl dem Auge entgehen, Dann wußten sie aber auch recht gut, welcher Richtung sie zu folgen hatten, und um ihnen die auch für die Nacht klar und deutlich anzugeben, wurden zwei Laternen auf dem Vor- und Haupttop befestigt, damit sie dem Schiff nicht etwa in der Dunkelheit vorbeiruderten.

Nach Dunkelwerden, dann um Mitternacht und vor der Morgenwacht ließ der Kapitän ebenfalls die kleinen Kanonen lösen, die er auf dem Deck stehen hatte, um auch durch deren Schall dem Boot die Richtung anzudeuten; aber umsonst, die Nacht verging und von den Vermißten war Nichts zu hören noch zu sehen.

Das Einschneiden der Fische ging indessen rüstig vor sich; der Blubber oder Speck war angestoßen, und wurde, mit einem besonders dazu eingerichteten Windwerk, aufgeholt, und selbst das Auskochen begann zugleich mit dem Anbordnehmen, um keine Zeit zu versäumen und das unter der Linie sonst leicht in Verwesung übergehende Material aus dem Weg zu bekommen. Große mit Streifen Blubber genährte Fackeln hingen in einer aus Eisenbändern gefertigten Art von Käfig oder Netz über Bord, und warfen ihren blutrothen flammenden Schein über ein wildbewegtes, reges Bild. Noch vor Mitternacht war auch der eine gewaltige Fisch schon eingeschnitten, und mit dem schwermächtigen Blubberhacken wurde der riesige Kopf, der im Wasser noch von der Wirbelsäule abgestoßen worden, ganz an Bord gehoben, so daß sich das Schiff unter der gewaltigen Last neigte, als er über die Seite kam.

Mit Tagesanbruch, wo die ganze Mannschaft schon scharf an dem zweiten Fisch arbeitete, mußten aber wieder ein paar von den Harpunieren, jeder mit einem Fernrohr, nach oben, und vergebens hatten sie schon bis zu Sonnenaufgang den Horizont nach jeder Richtung hin durchsucht und Nichts entdecken können, als der Blick des ersten Harpuniers auf einen dunklen Punkt in dem jetzt hellblitzenden Wasser traf, und diesen festhielt. Die Entfernung war aber selbst für das gute Glas zu groß, etwas Genaueres unterscheiden zu können, nichts desto weniger wurde der Kapitän gleich davon in Kenntniß gesetzt, der dann ebenfalls nach oben kam.

Jedenfalls schwamm dort irgend etwas auf dem Wasser, was es auch sein mochte, aber es lag zu windwärts. Sie mußten in der Nacht daran vorbei getrieben sein und, um sich erst davon zu überzeugen was es sein könne, wurde der zweite Harpunier mit seinem Boote beordert, hinzufahren. Wenn auch nicht das vermißte Boot, denn so sah es nicht aus, war es möglicher Weise ein todter Wallfisch und lohnte nicht allein die Mühe danach zu sehen, sondern konnte sie auch auf die Spur der Verlorenen bringen, da der Fisch, wenn er von ihnen geworfen worden, jedenfalls noch eine der Schiffsharpunen oder „Eisen" in sich trug.

Der Befehl wurde hinunter an Deck gerufen, und wenige Minuten später stieß das Boot schon vom Bord und schoß von den vier kräftigen Riemen getrieben, pfeilschnell der Richtung zu, die ihm von dem Hauptmast aus durch den ausgehaltenen Korb fortwährend angedeutet ward. Der Kapitän aber blieb oben in der großen Bramstengensalung, um den einmal gefaßten Punkt nicht wieder aus dem Glas zu verlieren und den Erfolg des Bootes beobachten zu können.

Wohl eine halbe Stunde war dieses indeß, nur dem Zeichen vom Bord aus folgend, gerudert, ohne selber etwas nach vorne wahrnehmen zu können, als endlich der vorne im Boot auf der Back stehende Harpunier einen dunklen Gegenstand gerade vor sich und dicht über dem Wasser zu erkennen glaubte. Der eingezogene Korb an Bord zeigte ihnen ebenfalls, daß sie die rechte Richtung hätten, und nicht lange mehr dauerte es, so rief der Harpunier plötzlich, indem er sich nach seinen Leuten halb umwandte und mit dem Arm nach vorne deutete:

„Greift aus, meine Burschen, greift aus — das ist bei Gott ein Mensch, der da auf einem Floß oder Boot oder sonst was steht — greift aus, denn wie mir scheint, kommen wir eben noch zur rechten Zeit!“

Dann ein lautes „Hallo!“ ausstoßend, suchte er dadurch den Gegenruf von da drüben zu erwecken; aber kein Laut antwortete ihm, und indem sie nun alle Kraft in den Druck der Ruder legten, daß sie sich fast zum Zerspringen bogen, schäumte das scharfgebaute schlanke Fahrzeug seinem wunderlichen Ziel entgegen.

„Ein Mann! ein Mann!“ riefen aber auch die Leute jetzt im Boot, die neugierig den Kopf nach ihm wandten, und: „damn my eyes!“ brummte der Bootssteuerer, der ebenfalls mit dem Steuerriemen in der Hand hoch im Boot stand — „if that ai'nt Patrik!“ (Verdamm meine Augen, wenn das nicht Patrik ist.)

„Patrik, by God!“ rief jetzt auch der Harpunier — „aber wo sind die Andern?“ Jede weitere Frage erstarb jedoch in den neuen Ausrufen des Staunens, als sie näher kamen und nicht allein wirklich den vierten Harpunier, den jungen Iren Patrik in dem Schiffbrüchigen erkannten, sondern auch fanden, daß er keineswegs auf einem Floß oder umgedrehten Boot, sondern auf einem todten Spermfisch kniete, der mit seiner Last einige Zoll unter der Oberfläche des Wassers lag. — Die linke Hand hatte er dabei um das kurze Tau einer noch in dem Blub-

der steckenden Harpune geschlagen, was ihn allein auf seinem schlüpfrigen Stand gehalten, und mit der rechten hielt er den Harpunenstiel, der er von der Leine losgeschnitten, so krampfhaft umfaßt, daß er ihn nicht einmal lassen wollte, als das Boot an ihn hinanschoß, und sich Aller Arme nach ihm ausstreckten, um ihm hinein zu helfen.

Der arme Teufel sah dabei todtenbleich aus und brachte keinen Laut über die Lippen — ja sein Blick schweifte wild und stier selbst über die Kameraden hin, als ob er sie nicht mehr kenne. Wie mechanisch nur richtete er sich selber auf, in das Boot zu steigen, brach aber dort, sobald er nur die festen Planken unter sich fühlte, ohnmächtig zusammen. Er hatte eine furchtbare Nacht durchlebt, und wir müssen zu dem Augenblick zurückgehen, wo er mit seinem Boote die übrigen verließ, um den einzeln aufgekommenen und von der übrigen School abschwimmenden Fisch zu verfolgen.

In etwa fünfhundert Schritt Entfernung von dem Cachelot ruderten sie hinter ihm drein, und gewannen an ihm, wie er mehrmals untertauchte und dann langsam, keinen Feind hinter sich ahnend, wieder nach oben kam. Mehr und mehr drehte er dabei von dem bisher gehaltenen Cours ab, möglicher

Weise vielleicht um in einem weiten Bogen zu dem früheren Spielplatz zurück zu kehren; aber auch diesen Cours änderte er wieder und zog jetzt, während das Schiff selber, wie man im Boot recht gut sehen konnte, über den anderen Bug von ihnen fort lag, gerade gen Westen mit Wind und Strömung. Patrik, wie vorher bemerkt, der Harpunier oder Boatsheader des vierten Bootes, ließ nun, da ihnen der Wind günstig geworden, seine Segel setzen, um dem Fisch desto schneller und geräuschloser folgen zu können.

Dieser aber, ob er nur so auf eigene Faust in rasche Fahrt kam, oder doch, trotz aller Vorsicht, etwas von den Verfolgern gewittert hatte, lief jetzt so schnell durch das Wasser, daß selbst das leichte Boot mit einer günstigen Brise nur wenig an ihn gewinnen konnte. Da plötzlich, als sie nach mühsamer Arbeit schon fast in Wurfsnähe hinangekommen, und der Bootssteuerer auch bereits zum Wurf mit seinem Eisen ausholte, ging er nach unten, und das Boot schoß im nächsten Augenblick über die Stelle hin, in der die Fluth noch hinter dem gesunkenen Ungethüm kräußte und wirbelte.

„Segel ein!“ scholl da der rasch und dringend gegebene Befehl des Harpuniers; die kleine Raae fiel

im nächsten Augenblick, das Boot glitt nur noch langsam, einmal im Schuß, ein Stück weiter auf seiner Bahn, und der Bootssteuerer stand, auf den Wink seines Oberen, mit gehobener Harpune still und regungslos vorn im Boot, um gleich zum Wurf bereit zu sein, wenn der Fisch sich wieder zeigen sollte; aber er selber zweifelte, daß das Thier hier wieder nach oben kommen würde, und deutete, fragend dabei den Harpunier ansehend, weiter nach vorn. Dieser obgleich noch jung an Jahren, war doch ein alter Wallfischfänger, und die ganze Art wie der Fisch niedergegangen, schien seine Vermuthung zu rechtfertigen, daß er hier nur einen plötzlichen Halt gemacht, und nicht weit gehen würde, bevor er auf's Neue zur Oberfläche käme. Während das Segel nun an den Mast flappte und der Harpunier das Schootenfall desselben noch um die Hand gewickelt hielt, um keinen Augenblick zu verlieren, wenn sie dennoch die Verfolgung wieder aufnehmen müßten, sahen die Leute an den jetzt leise wieder vorgenommenen und für jeden Fall eingelegten Rudern aufmerksam in die klare Fluth unter sich nieder, in der allerdings etwas ungewissen Hoffnung, den vielleicht darunter hinschwimmenden Fisch zu sehen und seine genommene Richtung dadurch bestimmen zu können.

„Da schwimmt was!" rief plötzlich Einer der Leute mit halbunterdrückter erschreckter Stimme — „gerade von unten herauf!"

„Bst!" warnte aber der Ruf des Offiziers — „leise — leise! Ihr scheucht ihn fort! Wo?" —

„Da kommt er — da kommt er!" kreischten aber drei oder vier Stimmen jetzt zu gleicher Zeit und fast instinktartig griffen sie nach den Rudern. —

„Zurück mit Euch — zurück — um Euer Leben!" schrie aber auch in diesem Augenblick der Harpunier, der über Bord gebeugt, die hellgrüne riesige Gestalt blitzesschnell aus der Tiefe herauftauchen sah, und die Gefahr recht gut kannte, der sie ausgesetzt waren, wenn der Koloß ihr Boot so im Aufkommen nur leise traf. Fast in demselben Augenblick fielen auch die Ruder in das Wasser, und das Boot, von dem Gegenschlag derselben zurückgeschnellt, konnte kaum um seine eigene Länge den Platz geräumt haben, als der riesige abgestumpfte Kopf eines mächtigen Spermfisches, den weiten schmalen Rachen halb geöffnet, an die Oberfläche tauchte. Mit dem halben Kopf schnellte er zugleich darüber hinaus, um gleich darauf mit einem gewaltigen Satz, das Wasser dabei in vollen dicken Strahlen seitwärts ausstoßend, nach vorne zu schießen, und dem fremden Gegenstand,

dem Boot, das er jedenfalls gesehen haben mußte, zu entgehen.

Vorn im Boot und dicht über dem „Berg von Blubber“, der sich eigentlich unter seinen Füßen aus der Fluth hob, stand der Bootsteuerer mit gehobenem Eisen; aber sein Arm zitterte, und noch im Bereich des furchtbaren Gegners, der sie mit einem Schlag zermalmen konnte, wagte er es nicht, die Harpune in den fliehenden Koloß zu schleudern. „Wirf — wirf, in's drei Teufels Namen!“ schrie aber Patrik, die Gefahr total mißachtend und in dem Moment nur ihrer Jagd gedenkend, die ihnen die Beute fast in Armes Bereich gebracht, — „Mensch, du läßt dir ja den Fisch unter den Händen weg!“ Und die eigene Lanze aufgreifend, schien er den Augenblick mit wilder Lust zu erwarten, wo er den scharfen Stahl hinter die Finne des Wildes schleudern könnte.

Noch zögerte der Bootssteuerer, aber es waren nur Sekunden, die ihm zum Besinnen blieben, denn ließ er den günstigen Moment ungenutzt vorbei, so war die Frage, ob er bei dem jetzt schon gemachten Fisch je wieder kehrte. Aber das Segel, von des Harpuniers Hand rasch angezogen und gehalten, hatte schon den Wind gefaßt, und indem er den Steuerriemen scharf gegen die Hüfte preßte, um den Bug

des Boots herum zu bringen, ließ er es schäumend hinter dem flüchtigen Fische drein fliegen. Und jetzt sauste die Harpune, von der kräftigen Hand des jungen Engländers geschleudert, tief in den Rücken des Gegners und haftete in dem zähen Blubber.

Im Nu war das Segel nieder genommen, waren die Ruder eingeworfen und der Bootsteuerer gab jetzt, indem er zurücksprang und seinen Platz am Steuerruder einnahm, dem Harpunier Raum die Lanze zu werfen und dem Leviathan der Tiefe den Todesstoß zu geben. Der Harpunier ist nämlich der erste Offizier in einem Wallfischboot, der Bootssteuerer der zweite; im Anfang der Jagd haben aber beide ihre Plätze gewechselt, oder vielmehr die rechten noch nicht eingenommen, denn der Harpunier steuert das Boot an den Fisch hinan, was eine sehr sichere geübte Hand erfordert, und der Bootssteuerer steht vorne mit der Harpune, den Fisch zuerst zu werfen und an ihn fest zu kommen. Hat aber die Harpune gefaßt, dann nimmt der eigentliche Harpunier mit der Lanze (eine wirkliche Wurf-Lanze ohne Widerhaken) zum T ö d t e n des Wallfisches den Platz vorn im Boot ein und sein Wurf muß gerade hinter die Finne auf einen etwas ausgehöhlten dunkleren Fleck

treffen, wo das mächtige Thier allein tödtlich verwundet werden kann.

Die Leine, an der die Harpune saß, sauste indessen rauchend durch die vorn auf dem Boot zu dem Zweck angebrachte offene Klüse (Stoßpinnen) und das Boot schoß blitzesschnell hinter dem herüber und hinüber zuckenden Fisch drein.

Patrik stand jetzt vorne im Boote, die Lanze zum Wurf aufgehoben, und die Leute holten mit Macht Leine ein, ihr kleines Fahrzeug wieder zum Todesstoß für den Gefangenen an ihn an zu ziehen. Jetzt kamen sie hinan, Patrik bog sich zurück, und während der Schwanz des riesigen Thieres fast dicht neben ihnen das Wasser schlug und es sich hob, um der jetzt ihm bewußten Gefahr zu entgehen, sauste der tödtliche Stahl in die weiche Flanke des Feindes tief hinein. Im Nu riß sie aber der Harpunier mit einem triumphirenden Blitzen der Augen zurück, den Stoß zu wiederholen, als sich der Fisch im Schmerz und Todeswuth rasch und plötzlich wandte, daß die See, seine Seiten peitschend, zischte und schäumte.

„Dickes Blut, dickes Blut!“ jubelten die Leute in diesem Augenblick, aber „zurück!“ schrie die Stimme des Harpuniers in lautem gellendem Ton,

und wie sich der Bootsteuerer mit ganzem Gewicht in seinen Riemen warf, und weit hinaus über das Boot lehnte, um den Bug desselben rasch herum zu werfen, und bevor die Leute selbst ihre Ruder in die Dollen werfen konnten, kam der gereizte Wal, der seinen Feind jetzt so dicht vor sich sah, mit offenem Rachen heran. Mit halbem Wurf sich dabei aus dem Wasser schleudernd, hielt es den riesigen Rachen geöffnet. und während das Boot seinen Bug herum warf, ihm zu entgehen, faßte er es g'rad in der Mitte und während er es mit seinen Kiefern zusammenpreßte, riß er die dünnen Planken auseinander, als ob sie von Papier gewesen wären.

Patrik sah die Gefahr, und wußte im ersten Augenblick was ihnen bevorstand. Mit ruhiger fester Hand schleuderte er aber dennoch die schon wieder gehobene Lanze gerad' nach dem Auge des Feindes, das er traf und durchbohrte — aber das Boot konnte er nicht damit retten. Das wüthende Thier fühlte im Todeskampf vielleicht nicht einmal die neue Wunde; nur das dicke schwarze Blut ausblasend und allein noch in dem einen Bewußtsein, dem der Rache, knirschte es das Boot zusammen, und die schäumende blutige Fluth wirbelte im nächsten Augenblick über einer Masse von Trümmern

und Schwimmenden, die nur in dem nächsten Gefühl der Erhaltung ein Bret zu fassen suchten.

Patrik selber hatte fast unbewußt und krampfhaft noch im Sturz die Leine gepackt, in der die Harpune saß. Als sie sich um seinen Arm schlang, riß sie ihn wenige Minuten später mit fort durch die blutige Fluth, hinaus in freies Wasser und nach unten, und er wäre verloren gewesen, wenn der Fisch nur noch für Sekunden länger Leben behalten hätte. Aber der erste Wurf hatte ihn zu sicher getroffen, und wieder nach oben kommend, schwamm er ein-, zweimal im Kreise herum, peitschte mit den riesigen Flossen die zitternden Wogen um sich her und trieb dann langsam und todt in der blutigen Fluth.

Patrik, der mit ihm wieder nach oben gekommen und von dem getödteten Fisch so unfreiwillig eigentlich in's Schlepptau genommen war, zog sich jetzt rasch zu dem mit der Oberfläche gleich schwimmenden Koloß hin, und die dort noch haftende Harpune ergreifend half er sich in demselben Augenblick hinauf, als ein wilder Schrei dicht hinter ihm ertönte. Erschreckt wandte er sich darnach um — der Hülferuf klang gar so entsetzlich und markdurchschneidend; aber ihm selber stieß es wie mit einem Messer in's Herz, als er, gar nicht weit von sich entfernt, die

dunklen Flossen zweier Haie erkannte, die rasch und gierig herüber und hinüber schossen, während das Gurgeln im Wasser dicht hinter ihm, und das Peitschen der Wogen die Stelle verrieth, wo einer seiner Kameraden in den erbarmungslosen Fängen einer dritten Bestie den Todeskampf kämpfte.

Wie sich die Geier und Raben um ein sterbendes Vieh sammeln, so steigt aus dem Grunde herauf der Hai, plötzlich und unerwartet, dem Schwimmer zum Verderben, und was er einmal gefaßt, das ist auch sein und er hält es, sich herumwirbelnd, wie in eisernen Fängen.

Hie und da trieben jetzt noch einzelne der Unglücklichen aus dem zerschmetterten Boote, die sich theils an die Ueberreste desselben geklammert, theils einen Riemen gefaßt hatten, sich über Wasser zu halten; aber nur noch drei waren übrig von all den kräftigen lebensfrohen Gestalten, die keck und trotzig noch wenige Minuten vorher der Gefahr ins Auge geschaut, und die Hyänen der Tiefe wütheten jetzt unter ihnen. Was half der mit dem Arm nach ihnen geführte machtlose Schlag, was der gellende Aufschrei der Verzweiflung — er war Musik in den Ohren der kalten furchtbaren Raubthiere mit den Katzenaugen und der riesigen Kraft, und der blutige

Schaum, der in der nächsten Sekunde auf der Oberfläche des Meeres schwamm, war das Leichentuch der Unglücklichen und zeichnete ihr Grab.

„Das ist furchtbar!“ stöhnte Patrik, der kaum die Kraft behielt sich auf dem ihn jetzt noch schützenden Körper des Wals zu halten, — „Furchtbar, so enden zu sollen, und keine Hülfe!“ — und das Auge suchte verzweifelnd das rettende Schiff, das weit, weit am Horizont von ihm ab kreuzte, den andern Booten nach. Und wenn sie ihn dann auch vermißten und suchten, und das Boot nicht mehr finden konnten, mit dem Glas, und hier auf- und absegelten Tage lang, was half es ihm? — Nur Stunden, Minuten vielleicht waren ihm noch gegeben, und seine Henker wälzten und jagten sich um ihn her und sprangen und tauchten in wilder befriedigter, aber nimmer gesättigter Lust.

Schaudernd barg er das Gesicht in die Hand, die eigene Gefahr fast vergessend, nur den Todeskampf der Kameraden nicht zu sehen, — war er ja doch ein Spiegelbild dessen, was ihn selber erwartete. Aber das Zischen und Schlagen des Wassers um ihn her zwang ihn zuletzt, mit dem Instinkt der Selbsterhaltung, die sich bis zum letzten Augenblick selbst an den Strohhalm klammert, auf eigene Rettung zu

denken, oder sein Schicksal doch wenigstens so lange hinaus zu schieben wie möglich, um eben der Möglichkeit einer Hülfe überhaupt noch Raum zu geben.

Die Harpune in dem Rücken des Wals, die er um ihr mehr Festigkeit zu geben, noch tiefer in den Blubber hineindrückte, bot ihm eine Stütze, sich auf der schlüpfrigen glatten Masse zu erhalten. Denn wenn er auch ein paar Mal daran dachte, das Eisen herauszuschneiden und sich desselben als Schutzwaffe gegen den gierigen Hai zu bedienen, mußte er den Gedanken doch immer wieder aufgeben. Hinunter gespült in die Fluth, wäre selbst das scharfe Eisen nicht Wehr genug gegen den schnellen Hai gewesen, der herüber und hinüber schießend, sein Opfer doch zuletzt gefaßt und dann trotz allen ihm vielleicht versetzten Wunden in die Tiefe gezogen hätte.

Aber eines konnte er thun. Der Stiel der Harpune, ein kurzer, stämmiger Eichenstock, von vielleicht zwei Zoll im Durchmesser, stack noch im Eisen fest, und den hob er heraus, befreite ihn mit dem kurzen Messer, das in seinem Gürtel hing und das jeder Matrose bei sich trägt, von der Leine, und behielt noch Zeit, diese von der Harpune zu lösen und wieder daran zu festigen. Indem er nun die Harpunenleine zum besseren Halt um seine linke Hand schlang,

faßte er den stämmigen Stock jetzt mit frohem Selbstvertrauen in die Faust und sah mit zusammengebissenen Zähnen und neu erwachtem Muth dem ersten Angriff des Feindes entgegen, der indessen lange auf sich warten ließ.

Die Haie waren für den Augenblick gesättigt und spielten mehr in den Strömen des Blutes, die rings das Wasser färbten, als daß sie nach neuer Beute verlangten. In dem Blute selbst hatten sie auch weiter keine Witterung mehr und suchten nur manchmal, wenn auch vergebens, einen Halt an dem schlüpfrigen, breiten Körper zu bekommen, ja schwammen auch wohl faul und schläfrig hinter den aus dem Boot geschlagenen, treibenden Brettern und Riemen her, hier eins fassend und eine Weile im Rachen haltend und dort eins mit dem runden, schaufelförmigen Oberkiefer vor sich hinstoßend.

Das Wetter war glücklicher Weise still und ruhig, und nur der Ostpassat warf leichte Wellen, in deren Wogen der Fisch sich ebenfalls hob und senkte, aber keiner der Haie war bis jetzt so nahe gekommen, daß er ihn gesehen, oder wenn gesehen, beachtet hätte, und er hoffte schon, vielleicht unangegriffen seinen Platz behaupten zu können, bis das Schiff zu seiner Rettung herbei käme, oder wenigstens seine Boote

schickte. Aber wo war das Schiff? — Heiliger Gott, keine Aussicht auf Entsatz noch in langer Zeit, denn selbst auf die Entfernung hin konnte es dem Auge des Seemanns nicht verborgen bleiben, daß es noch immer von ihm abhalte, in den Wind hinein. Die anderen Boote waren also ebenfalls festgekommen und, mit den genommenen Fischen langseits, gar nicht einmal mehr im Stande nach ihm zu suchen.

Die Sonne brannte ihm dabei heiß und sengend auf den Scheitel, und die Zunge klebte ihm am Gaumen. Wasser! — die kühle Fluth netzte seinen Fuß, und sollte er darin verschmachten? — Er kniete nieder und wusch sich Stirn und Schläfe und Augen und Lippen, um einige Kühlung in der Gluth zu haben, und dann band er sich, da er beim Zerschlagen des Bootes auch seinen Hut mit eingebüßt, sein Taschentuch über den Kopf, um ihn etwas gegen die stechenden Strahlen zu schützen.

Durch diese Bewegung mußte aber einer der Fische auf ihn aufmerksam geworden sein, oder konnte auch, wenn gleich gesättigt und übersättigt, doch die Gier nach neuer Beute nicht mäßigen; denn wie er den Kopf eben emporrichtete, bemerkte er, daß eine der größten ihn umschwimmenden, hoch aus dem Wasser ragenden dunklen Rückenflossen gerade und

rasch auf ihn zugeschwommen kam. Er behielt auch in der That kaum Zeit sich emporzurichten und mit seiner Wehr zum Schlag auszuholen, als ein tüchtiger Bursch von vielleicht dreizehn Fuß Länge herangeschossen kam und sich mit der gerade steigenden Woge halbum auf den Rücken des Wals drehen wollte, um was dort oben sich noch befand, herunterzulangen.

Mit der Gefahr kehrte aber dem Seemann all der frische tollkühne Muth zurück, und den schweren Harpunenstock in der Rechten und mit der Linken das Tau noch immer gefaßt, um seinen festen Stand zu bewahren, traf er den eben die Oberfläche berührenden Kopf des Ungethüms mit so kräftigem, gut gezieltem Schlag, daß der Hai halb betäubt von dem Fisch zurückglitt und wegsank, ehe er sich zu einem neuen Angriff rüsten oder vielleicht auch entschließen konnte.

Aber andere Haie hatte das Geräusch, das Plätschern und Schlagen herbeigelockt, und wenn sie auch nicht gleich einen unmittelbaren Angriff auf das kecke Menschenkind machten, das ihnen in ihrem eigenen Element zu trotzen wagte, so umschwammen sie doch den Ort wo er stand in immer engeren Kreisen und kamen ein paar Mal selbst so nahe, daß Patrik sie mit dem starken Ende des Holzes genugsam über die

Kiemen traf, um ihnen in Zukunft mehr Respekt einzuflößen. Der Hai ist aber ein gierig stöckisches Vieh und kehrt, wenn gleich selbst schwer verwundet, immer wieder zu einer einmal gewitterten Beute zurück, so lang er nur noch die Kraft dazu in sich fühlt. So auch hier. Wieder und wieder mußte sie das schwere Holz belehren, daß hier noch nichts für sie zu holen sei, so lange wenigstens nicht, als sich der junge Ire noch stark genug fühle, gegen Hunger und Durst, gegen den sengenden Sonnenstrahl und die stete furchtbare Anstrengung seiner Nerven in der entsetzlichen ihn umgebenden Gefahr anzukämpfen.

Und das Schiff? — keine Rettung von dort! Tiefer und tiefer sank die Sonne, und weit zu windwärts noch, lag das Schiff mit seinen hell schimmernden Segeln. Gieriger aber wurden die ihn umschwimmenden Bestien, die vergebens ihre Fänge in die zähe Haut des Spermfisches einzuschlagen suchten, und wie die Sterne sich im Osten entzündeten und nach und nach über den ganzen Himmel flammten, sah er die glühenden Strahlen in der phosphorescirenden Fluth herüber und hinüber streichen, wie die Fische zu und abwärts schwammen, und ihn in immer engeren Kreisen umzogen, und die Gefahr für ihn wuchs mit der Nacht.

Wohl erkannte er die für ihn ausgehangenen Laternen seines Schiffes, ja er sah, als es völlig dunkelte, den hellen Feuerschein der Blubberlampen und das matte Licht sogar, das von den Kochöfen der Thransieder ausging und in den aufgegeiten Segeln seinen Wiederschein fand; aber was half das ihm? Wie durfte er hoffen, von dem Schiffe aus in dunkler Nacht gesehen und aus seiner furchbaren Lage gerettet, befreit zu werden? Und würden menschliche Kräfte bis zum nächsten Morgen das so ertragen können?

Er war kaum noch im Stande sich auf den Füßen zu halten, und suchte kurze Erholung wenigstens darin, daß er Minutenlang, oder so lange ihn die immer wieder näher kommenden Fische ließen, auf seinem wunderlichen Floße kniete. Einmal versuchte er sogar, sich, wenn auch im Wasser, oh nur ein einziges Mal der Länge nach auszustrecken. Vergebene Hoffnung! Seine Peiniger ließen ihn nicht ruhen, und die Gefahr war zu furchtbar nah, von ihnen überrascht, gefaßt und seinem Tode entgegen gerissen zu werden.

Der gierigste der Burschen, ein junger Fisch von kaum mehr als acht Fuß Länge, packte sogar einmal die Harpune selbst, hinter die er getreten, und hielt

sie lange genug, um von der zurückweichenden Welle halbtrocken auf dem Spermfisch gelassen zu werden. Da traf ihn aber Patriks Harpunenstiel dermaßen über den tückisch drohenden Schädel, daß er betäubt von dem schlüpfrigen Wal zurückglitt, das Weiße vom Bauche aufdrehte und versank. Aber andere nahmen seinen Platz ein, und nur der Gluthenstreif, den sie im dunklen Wasser zogen, verrieth ihr Nahen und mahnte den Unglücklichen jedesmal, dem neuen Angriff die Stirn zu bieten.

Stunde um Stunde verging so in dem entsetzlichen Ringen um sein Leben; aber neue Hoffnung erwachte in ihm, als das Schiff jetzt näher und näher kam, und der wieder abgefeuerte Schuß hell und klar zu ihm herüber tönte.

Jetzt konnte er schon das Deck selber erkennen, ja die Gestalten sogar, die sich in demselben Lichte hin- und her bewegten. „Ahoy! — o ahoy!" tönte sein wilder verzweifelter Schrei hinüber zu den Kameraden, die, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorüber treiben wollten — „ahoy!"

Wieder galt es sein Leben zu vertheidigen, denn die Fische, von dem Ruf der menschlichen Stimme angelockt, kamen von allen Seiten herbei, und die

dunklen Rücken streiften und theilten die Oberfläche des Wassers an vielen Stellen. Da und dorthin traf sein Schlag, das Ende des zähen Holzes war schon zersplittert in den verzweifelten Streichen — Streiche, die einen Stier betäubt haben würden, und bei dem Hai nur höchst selten mehr Wirkung ausübten, als ihn auf kurze Zeit zurück zu treiben.

Und das Schiff? — Da drüben trieb es, fast in Rufes Nähe; wieder schmetterte ein Kanonenschuß zu ihm herüber, und die darauf folgende Pause benutzte er auf's Neue, den gellenden Hülferuf dorthin zu senden, wo ihm so nah und doch unerreichbar die Rettung lag. Aber der Wind kam von dort herüber; so deutlich er den Schall des Geschützes hörte, ja selbst dann und wann den einzelnen Laut einer Stimme vom Deck zu unterscheiden glaubte, so wenig vermochte sein eigener Ruf hinüber zu dringen. Nur die Feinde um ihn her machte er mehr und mehr rege und gierig, und ihre Angriffe wurden häufiger.

Was die Hoffnung auf Rettung bis dahin wach gehalten, seine Kraft, sein guter Muth — sie sanken, als er das Schiff vorbeitreiben sah, sanken, als ihm kein Mittel geblieben war, seine Nähe zu verkünden. Nur der krampfhafte, fast unbewußte Trieb der Selbsterhaltung ließ es ihn noch gegen den Angriff der gie-

rigen Bestien bis zur letzten Kraft, zum letzten Athemzug vertheidigen.

So schwand die Nacht — das südliche Kreuz am Himmel drehte sich langsam — langsam nach Westen, und dort hinten im fernen Ost dämmerte der Tag. Er sah das noch — erkannte, wie die Sonne dem Meer entstieg, erkannte wieder die Umrisse seines Schiffs, die schlanken Masten und die aufgegeiten Segel, wollte noch das letzte versuchen, sein Dasein zu verkünden, und versuchte das Hemd auszuziehen und es zu schwenken, dem Ausguck im Mast ein deutliches Zeichen, — er vermochte es nicht mehr. Die Glieder waren ihm starr und steif, selbst die Stimme versagte ihm den Dienst und schwand in ein leises Röcheln. Seine Augen brannten, der Kopf wirbelte ihm, und eine neue wilde Idee, wie ein Irrlicht auf weitem Meer, blitzte in ihm auf und schien alles Andere, jeden Gedanken an Hülfe oder Rettung, jede Hoffnung, jeden weiteren Blick um sich her zu verdrängen.

Er fing an unter den ihn noch immer rastlos umschwimmenden Haien sich den einen auszusuchen, auf den er sich werfen und den er mit dem scharfen kurzen Messer, das er trug, zugleich mit sich vernichten wolle. Wieder und wieder hatte ihn der bedrängt

und ihm nicht Ruhe noch Rast gelassen auch nur eine Stunde lang: immer auf's Neue, wenn auch immer wieder mit dem schweren Holz empfangen und zurückgeschlagen, kehrte er auf's Neue, der gierigste unter der gierigen Schaar, und Rache wollte er an dem.

Aber die Kräfte verließen ihn, die furchtbare Aufregung seines Geistes und Körpers drohte ihn zu bewältigen. Während die Haie seit Tagesanbruch, wenn sie auch nicht den getödteten Wal verließen, doch keinen direkten Angriff mehr auf den Mann machten, der ihnen ja doch bald zur Beute fallen mußte, war er in die Knie gesunken und folgte halb bewußtlos nur mit den Blicken den dunklen, dräuenden Flossen. Er hatte das Schiff ganz vergessen.

Das laut herüber gerufene Hallo des rettenden Bootes weckte ihn zuerst aus seiner Betäubung, — er sah das Boot, aber er schien kaum zu begreifen, was es wolle, wo er sich eigentlich befinde. Aber er richtete sich noch einmal auf — fühlte sich von anderen Armen unterstützt, von freundlichen herzlichen, ermuthigenden Worten begrüßt und sank ohnmächtig zurück.

Der Harpunier hatte nun allerdings Ordre bekommen, wenn er den dunklen Punkt, den sie von Bord aus gesehen, erreiche und einen todten Wall-

fisch finde, ein Zeichen durch das Wehen einer mitgenommenen weißen Flagge zu geben, und dann dort zu bleiben, bis ihm die anderen Boote zu Hülfe geschickt werden konnten, um den todten Fisch in's Schlepptau zu nehmen. Sie hatten aber nicht erwartet, einen einzelnen, halbtodten Kameraden darauf zu finden. Er gab deshalb wohl das Zeichen und stieß die mitgenommene Flagge in den Körper des todten Wals, damit die anderen Boote den Platz finden könnten, ruderte dann aber, so rasch ihn die Riemen seiner Leute vorwärts zu bringen vermochten, mit dem Geretteten zum Schiff zurück.

Drei von den Haien, die sich die schon sicher gehoffte Beute nicht so leicht wieder wollten entreißen lassen, folgten dem Boot, und wurden von dem Harpunier, der sich wohl denken konnte, wie sie den Kameraden dort geängstigt und bedrängt, einzeln vom Boot aus mit der Lanze geworfen und erlegt.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.